Lodzer Zeitung.

Nr. 7 — Sonntag, den 28. Dezember (10. Januar) 1903|4 — **41. Jahrgang**

Redaction, Expedition und Annoncenannahme in Lodz, Petrikauer Straße Nr. 86, im eigenen Hause; Warschau: Unger Wierzbowa-Straße Nr. 8. — Ausgabe täglich mit Ausnahme der auf Sonn und Festtage folgenden Tage. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — **Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis** für Lodz Rubel 1.80, für auswärtige vierteljährlich mit Postsendung Rubel 2.25 (ausland Rubel 3.30). — Preis eines Exemplars 5 Kop. — Inserate werden pro Nonpareilzeile oder deren Raum mit 6 Kop. berechnet; auf der ersten Seite 15 Kop. pro Zeile. — Ausländische Inserate werden von allen Annoncen-Expeditionen zum Preise von 20 Pfenig pro Nonpareilzeile angenommen — **Annoncen für die folgende Nummer werden bis 2 Uhr Nachmittags angenommen**

Inland.

St. Petersburg.

— Zum Bau eines Asylschiffes in Rußland hat dem „Praw. Westn." zufolge laut Mitteilung des Oberdirigierenden der Kanzlei Seiner Kaiserlichen Majestät (zum Empfange von Bittschriften) an das Komiteemitglied des Hauptkuratoriums für Kinderasyle der Kaiserin Maria Baron O. O. Buxhoeven Seine Majestät der Kaiser geruht 1000 Rbl. zu spenden. Baron Buxhoeven hat die Allergnädigst gespendete Summe der Kasse der Kanzlei für alle Kinderasyle des Ressorts der Kaiserin Maria zugeführt, um es den Mitteln hinzuzufügen, die für den Bau von Asylschiffen als Besserung der Jugend durch den Seedienst bestimmt sind. Derselben Kasse hat der Baron Buxhoeven den Betrag von der öffentlichen Vorlesung über Asylschiffe in England und Italien am 3. Dezember in der Höhe von 622 Rbl. 35 Kop. überwiesen, so daß der Fonds zum Bau von Asylschiffen nunmehr 1622 Rbl. 35 Kop. beträgt. Weitere Spenden zum nützlichen Werk (einer Besserung moralisch verkommener Knaben und junger Männer durch den Seedienst) werden in der Kanzlei für die Kinderasyle des Ressorts der Kaiserin Maria (Kasanskaja Nr. 7) entgegengenommen.

— Ein wichtiges geographisches Dokument wird von G. E. Grum-Grshimailo heute in den „St. Peterburgskija Wedomosti" veröffentlicht. Es handelt sich um eine 1901 von Herrn Kisselew aufgeschriebene Erzählung eines Bauern Surjanow, der mit anderen zusammen am Lob-Nor und im nördlichen Tibet lange vor N. N. Prshewalski gewesen war und zwar auf Wegen, die bisher noch nicht erforscht worden sind. Etwa 130 Bauern nebst ihren Familien wanderten — so erzählt der Bauer — vor etwa 40 Jahren aus dem Gouvernement Tomsk nach China aus. Führer war der Vater des Erzählers, ein Mann, der schon früher in China gewesen war; er war ein echter „Heide", sprach kirgisisch, kalmückisch und chinesisch. Ausgewandert wurde, ohne die Erlaubnis der Behörden einzuholen. Der Weg ging vom Ulengursee zur chinesischen Stadt Manas (den seitdem noch kein europäischer Reisende eingeschlagen hat). Dann ging es nach Sanshi, dem Bagratschkul-See, Kola (Korla), Lob, Kara-Koschun. Hier wurde überwintert. Schnee war nicht vorhanden. Später entstand Uneinigkeit unter den Emigranten; es trat Mangel an Lebensmitteln ein; die Chinesen erfuhren, daß es Russen seien und nicht „Kemtschuken", für die sich die Bauern ausgegeben hatten und wiesen sie aus. Die Leute kehrten zurück, mit Ausnahme der in der Tschemen-Ebene umgekommenen. Sie hatten 1½ Jahre in China geweilt.

— Eine Kreditoren-Versammlung in Sachen der Theaterdirektrice Elsa Schabelskaja hat, wie die „St. Pet. Ztg." nach der „Now. Wr." berichtet, stattgefunden. Es waren sowohl die großen, als die Vertreter der kleineren Kreditoren erschienen: der Schauspieler

Lebensgenuß.

Noch kehrt in mich der süße Frühling wieder,
Noch altert nicht mein kindisch fröhlich Herz,
Noch rinnt vom Auge mir der Tau der Liebe nieder,
Noch lebt in mir der Hoffnung Lust und Schmerz.

Noch tröstet mich mit süßer Augenweide
Der blaue Himmel und die grüne Flur,
Noch reicht die Göttliche den Taumelkelch der Freude,
Die jugendliche freundliche Natur.

Getrost! Es ist der Schmerzen wert dies Leben,
So lang uns Armen Gottes Sonne scheint
Und Bilder beff'rer Zeit um unsre Seelen schweben,
Und ach! mit uns ein treues Auge weint.

Friedrich Hölderlin.

Feuilleton.

Eine Verhaftung.

Aus den Erinnerungen eines gewesenen Kavallerieoffiziers.

Von A. M.

—:—

Der Fasching des Jahres 187. ging zu Ende und mit ihm war auch mein Schwanenlied ausgesungen; denn auch mein sechswöchentlicher Urlaub ging zu Ende und ich nahm von Eltern und Geschwistern Abschied, um in Südungarn meine Eskadron aufzusuchen, wo selbe nach den Herbstmanövern in Winterquartiere gelegt worden war. —

Meine Gemütsstimmung war äußerst gedrückt und düster. In Frankreich hatten sich die Ereignisse rascher abgerollt, als man zu Beginn des Feldzuges vorauszusetzen geneigt war. Dieses blühende und reiche, aber sündhaft leichtsinnige und verblendete Frankreich lag niedergeworfen, gedemütigt, entehrt und verblutend zu Füßen des siegestrunkenen Gegners und erwartete noch härtere Schläge, die ihm der Abschluß des Friedens vorbehalten hatte. Unter dem Donner der schonungslosen Feuerschlünde zerstoben die elenden Brocken der napoleonischen Eitelkeit und Großtuerei; und während französische Weiber ihre gefallenen Männer beweinten und betrauerten, kündigten sich in den lauten Kundgebungen des öffentlichen Selbstbewußtseins die Vorboten des neu erstehenden deutschen Kaiserreiches an, das der Menschheit noch einmal die urewige Wahrheit zurufen sollte: »Vae victis«!

Gerüchtweise verlautete es nun — und man raunte sich die wunderliche Mär beharrlich in's Ohr, ohne auf Widerspruch von maßgebender Seite zu stoßen, — daß demnächst die volle Mobilisation unserer Armee bevorstehe. Zungenläufige Sonntagspolitiker und Weißbierphilisterdiplomaten wollten sogar den Wortlaut des Allerhöchsten diesbezüglichen Manifestes an die Völker gelesen haben, dessen Verlautbarung — angeblich — stündlich zu gewärtigen war. —

Niemand wußte, gegen wen sich die Spitze unserer Waffen kehren sollte; Niemand dachte schließlich daran und Niemand kümmerte sich darum. Es war indes nicht anzufechten, daß der Möglichkeit unseres Eingreifens in den Gang der Ereignisse eine sehr schwerwiegende Prämisse zu Grunde lag. Hatte doch Oesterreich während des Krimkrieges Millionen verschleudert, um mit echt pöonischer Perfidie alte Ehrenschulden durch schwarzen Undank und alberne Soldatenspiele abzutragen! Es wäre — freilich — eine Tantalusarbeit, in derartigen Abirrungen von den Grundsätzen einer nüchternen Staatspolitik triftige und stichhältige Leitmotive finden zu wollen. Bedenkt man aber, daß die guten Maximilianischen Zeiten der glücklichen Ehebündnisse, welche blühende Ländereien unter des schwarzgelben Doppelaars Fittigen vereinten, längst vergangen waren und an die Wiederkehr der einst beliebten Losung: „bella gerant alii, tu felix Austria nube", — „Kriege mögen andere führen, du, glückliches Oesterreich heirate", — nie wieder im Ernste gedacht werden konnte; daß die schmählichen Schlappen von Solferino und Königgrätz nicht nur die Aussicht auf neue Gebietserweiterungen, sondern auch die Möglichkeit eines Wiedergewinns des Verlorenen für immer lahm legten; und daß das traditionelle Prestige und die Großmachtstellung Oesterreichs gefährdet werden konnte, wenn es an den politischen Händeln der neuen Staatengruppen keinen tätigen Anteil genommen hätte: so konnte sich Oesterreich und gerade nur Oesterreich durch gleisnerische Trugschlüsse und zweischneidige Alfanzereien verleiten lassen, mit fremden Händen in's Feuer nach Kastanien zu greifen, um für die mobilisierte Neutralität von der oder jener Seite ein gewisses Schweiggeld abzuhandeln. —

In der späteren Okkupation von Bosnien und Herzegowina fand diese anscheinend gewagte Hypothese ihre volle Bestätigung. —

Ich war Soldat vom Scheitel bis zur Sohle. Meinen ersten Waffengang hatte ich bei Königgrätz-Sadowa gemacht; das Gevatterkleeblatt Dreyse-Moltke-Bismarck hatte zu dieser denkwürdigen Feuertaufe ein prächtiges Patenkleid aus echten Zündnadelspitzen und Pickelhaubenbrokat gespendet. Der laue Kasernenschlendrian der Friedenszeit mundete mir nicht; mein lebhaftes Naturell sträubte sich gegen ein leiermäßiges Drillen toter Reglementsformen, wie gegen läppische Wachtparaden. Dagegen hatte ich für den Dienst im Felde Sinn und Verständnis; meine Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiete wurde allgemein anerkannt und mitunter schel angesehen. So führte ich im Lager bei Bruck an der Leitha bei einer Attaque auf ein aus drei Jägerbataillonen kombiniertes und mit Werndl'schen Hinterladern ausgerüstetes Karree den Tête-Echelon mit so durchschlagendem Geschick und so verblüffender Bravour, daß der zugegen gewesene gekrönte Oberfeldherr keinen Anstand nahm, mich auf der Stelle mit huldvollen Worten der majestätischen Zufriedenheit und des monarchischen Dankes auszuzeichnen. Handelte es sich überhaupt darum, einen verwegenen Streich zu spielen und beispielsweise bei einem Manöver das Hauptquartier des Gegners abzufangen oder ein mit aristokratischen Offizierspuppen dekorirtes Regiment so in die Enge zu treiben, daß es ohne Widerrede und nur mit Groll und Grimm im Herzen die Waffen streckte, so mußte ich — es mag geblitzt und gedonnert haben — an der Spitze des Unternehmens gestanden haben. Aber mein Ideal, der Abgott meiner Träume und Schwärmereien, war das Pferd. Saß ich einmal im Sattel, so überkam mich ein Gefühl, als ob sich mein seelisches Ich selig verklärte, — als ob ich dem irdischen Treiben den Rücken gekehrt und mich ins Zauberreich einer himmlischen Behaglichkeit emporgeschwungen hätte. Meinen Honigschimmel, einen hageren, hirschhälsigen Durchgänger und unverbesserlichen Wildfang, aber bei all dem eine biedere, ehrliche, durch und durch tugendhafte und zu jeder Zeit verläßliche Pferdeseele führte ich leichter Hand in die kompliziertesten kavalleristischen Compilationen und es kam auch nicht ein einziges Mal vor, daß wir uns eine Blöße gegeben hätten. Wie mein „Vater unser" kannte ich die Kriegsgeschichte — von Epaminondas, Alexander und Hannibal bis auf Bonaparte und Moltke. Die regelrechte Kriegsführung setzt eine übereinstimmende Tätigkeit aller Waffengattungen voraus; in meiner subjektiv-individuellen Anschauung gab ich dessenungeachtet immer der Reiterei den Vorzug. In den Schlachtenberichten suchte ich daher insbesondere Männer auf, welche sich hoch zu Rosse als Ritter ohne Furcht und Tadel ausgezeichnet hatten, prüfte ihre Anordnungen, Ausführungen und Erfolge, und wenn mir diese zusagten, stellte ich Vorbilder und Muster auf, an denen meine Blicke rastlos hingen und meine Einbildungskraft Tag und Nacht brütete. So kam ich auf Ziethen, Trenk und die legendarischen Typen der russischen Kosaken und jeder Rückblick auf die Leistungen dieser seltenen Männer führte mich in Versuchung, den gesunden Schädel entzweizureiten. Ich blieb indes — ganz und gesund.

Unter diesen Umständen hätte ich einen Feldzug aus vollem Herzen herbeigewünscht. Als Absolvent der Kriegsschule und frischgebackener Leutnant eines Eliteregiments hatte ich überdies den Kopf mit überspannten Begriffen von Standesehre, Dekorum, Esprit de Corps und soldatischer Pietät voll geladen, und kein halsbrecherisches Wagestück wäre mir unmöglich vorgekommen, wenn dahinter eine Auszeichnung, ein Orden oder ein Lorbeerblatt in Sicht gewesen wäre.

Aber einer ganz anderen Meinung waren meine Eltern, — Leute vom guten, alten Schlage, denen ich als erstgeborner Sohn sehr teuer war

Schauspielerinnen und Bediensteten des „Theaters und Gartens Schabelskaja". Die Passiva der Frau Schabelskaja belaufen sich auf 300,000 Rbl. Der Rechenschaftsbericht der Administration pro 1902—1903 wurde verlesen, wobei statt des zu erwartenden Gewinns ein Defizit von 34,000 Rbl. konstatiert wurde. Trotzdem beschloß die Versammlung, den Rechenschaftsbericht und die Bilanz zum 1. Oktober 1903 zu bestätigen und der Administration zu gestatten, einen Kredit bis 125,000 Rbl. zu benutzen. Ferner wurde die Administration bevollmächtigt, mit dem Hause Demidow um Verlängerung der Pacht des Theaters und Gartens, deren Frist schon nach $2^1/_2$ Jahren abläuft, um weitere vier Jahre, ein Abkommen zu treffen. Von Interesse war die Frage über die Befriedigung der Ansprüche der ehemaligen Angestellten des Theaters Schabelskaja, die nicht nur ihre geringen Gagen nicht bezogen, sondern zum Teil auch noch ihre Kautionen verloren hatten. Diese Forderungen variiren von 40 Rbl. bis 2000 Rbl. (insgesamt ca. 15,000 Rbl.). Die Administration wollte die ehemaligen Angestellten erst nach Tilgung der Wechsel aus den verfügbaren Mitteln befriedigen, doch rief das lebhaften Protest hervor. Da die Tilgung der Wechsel erst in unbestimmter, ferner Zeit vorauszusehen ist, die armen Leute aber inzwischen geradezu Not leiden, so gestattete die Versammlung der Administration, in erster Linie das ehemalige Personal des Schabelskaja-Theaters aus den ersten freiverfügbaren Mitteln, doch nicht höher als im Betrage von 6000 Rbl., zu befriedigen. Der Frau Schabelskaja wurde beschlossen, statt des bisherigen Gehalts von 300 Rbl. monatlich, von nun ab nur 100 Rbl. auszuzahlen.

Nikolajew. In das Nikolajewer Krankenhaus kam nach den „R. D." eines Nachts ein halbbekleideter Mann mit der Bitte, die Brandwunden an seinem Körper zu behandeln. Nachdem ihm die erste Hilfe geleistet worden war, erzählte er, daß seine Frau ihn, während er geschlafen habe, mit Petroleum begossen und den brennenden Docht aus der Lampe auf ihn geworfen habe. Hierauf sei sie aus dem Zimmer gegangen, die Türe hinter sich verriegelnd. In furchtbaren Schmerzen erwachend, habe er, Jewgeni Kosakow, sich die brennenden Kleider vom Leibe gerissen, eine Decke um sich geschlagen und sei dann, durch das Fenster springend, in das Krankenhaus geeilt. — Am andern Morgen wurde die 26jährige Frau Feodosia Kosakowa verhaftet. Sie gestand sofort ein, die Absicht gehabt zu haben, ihren Mann zu „beseitigen", der sie mißhandelt und allen Verdienst vertrunken habe, so daß sie mit ihren beiden kleinen Kindern habe hungern müssen. Als sie erfuhr, ihr Mann sei am Leben geblieben, bedauerte sie dieses und beklagte ihr trauriges Geschick.

Ausland.

Osmanisches Reich.

Die Reformaktion in Macedonien.

Gegenüber der wiederholt aufgetauchten Nachricht, nach welcher bezüglich der Verwendung der zu berufenden ausländischen Offiziere für die Gendarmerie in Macedonien eine derartige Abgrenzung der drei macedonischen Wilajets vorgesehen sei, daß bei der Verteilung dieser Offiziere den einzelnen Großmächten bestimmte Gebiete zufallen würden, konstatiert eine offiziöse Meldung aus Konstantinopel, daß ein derartiger Plan überhaupt nie bestanden hat. Von einer Ausarbeitung dieses Planes im Einzelnen könne umsoweniger die Rede sein, als die Detailarbeiten der Reorganisation der Gendarmerie erst nach dem Eintreffen des italienischen Gendarmeriekommandanten und seiner zwei, von den Ententemächten beizustellenden Gehilfen in Konstantinopel beginnen würden. Dann erst würden diese Persönlichkeiten im Verein mit den Militärattachees der österreichisch-ungarischen und der russischen Botschaft und mit der Pforte das vorliegende Projekt des österreichisch-ungarischen Militärattachees, Obersten Baron Giesl, im einzelnen ausarbeiten und feststellen. Die erwähnte Nachricht sei entweder absichtlich von Seite solcher Elemente, welche der Reformaktion feindlich gesinnt sind, verbreitet worden, oder es liege eine irrtümliche Verwechselung der Reorganisation der Gendarmerie mit dem dritten Punkte des Mürzsteger Reformprogramms vor, welcher lautet: „Aussitôt qu'un apaisement du pays sera constaté, demander territoriale des unités administratives en vue d'un groupement plus régulier des différentes nationalités". Dieser Punkt ist vor der Hand gar nicht im Studium.

Ueber die Laufbahn des zum Kommandanten der Gendarmerie in Macedonie bestimmten italienischen Generals E. De Giorgis gehen uns aus Rom folgende Angaben zu: Generalleutenant De Giorgis, der im Alter von 59 Jahren steht, ist als Zögling der Militärakademie im Jahre 1865 zum Leutnant ernannt worden. Nachdem er den Feldzug von 1866 mitgemacht hatte, diente er bis 1875 bei der Geniewaffe. Zum Hauptmann befördert, trat er dann in den Generalstab ein, in welchem er 1898 zum Range eines Generalmajors aufstieg. Im vergangenen Jahre übernahm er unter Beförderung zum Generalleutnant das Kommando der Division von Cagliari.

England.

Das englisch-japanische Bündnis.

Daß man in England, so lange dies irgend möglich ist, eine ernstliche Verwickelung in einen etwaigen Krieg im fernen Osten zu umgehen versuchen wird, geht aus einer Betrachtung des „Daily Telegraph" hervor, die dieser über die etwaige Verpflichtung Englands, Japan beizustehen, anstellt. Wir geben nachstehend einige Sätze dieser Betrachtung, die der allgemeinen englischen Ansicht durchaus entsprechen dürfte, wieder:

„So bedenklich auch die Aussichten im fernen Osten sind, so ist doch keine unmittelbare Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Europa, selbst wenn die Dinge eine noch so böse Wendung nehmen, in den Streit verwickelt werden könnte. Unser Bündnis mit Japan ist streng begrenzt. Wir sind verpflichtet, Japan zu Hilfe zu kommen, wenn eine dritte Macht Rußland in einem Angriffe auf Interessen unterstützen sollte, die uns beide angehen. Daß eine derartige Intervention nötig werden sollte, ist vorläufig nicht anzunehmen. Frankreich, mit dem wir freundlichere Beziehungen unterhalten als jemals seit einem Jahrhundert, ist absolut nich verpflichtet, russische Gewaltmaßnahmen außerhalb Europas zu unterstützen, und die Regierung des Kaisers von Rußland hat sogar, als wir mit unserem Nachbarn wegen der Anwesenheit des Obersten Marchand in Faschoda fast zum Kriege gekommen wären, den Franzosen mitgeteilt, daß Afrika außerhalb des Bereiches des französisch-russischen Bündnisses liege. Es ist durchaus nicht anzunehmen, daß Frankreich mit uns, russischer Konzessionäre im fernen Osten wegen, einen Streit beginnen sollte.

„Es ist von einigen Beobachtern behauptet worden, daß das englisch-japanische Bündnis Japan, wenn auch keinen gesetzlichen, so doch einen moralischen Anspruch auf englische Unterstützung im Falle irgend eines Krieges zwischen Rußland und Japan gebe. Das ist nicht der Fall. Der Abschluß gab Japan zweifellos die Berechtigung, zu erwarten, daß England nicht dulden werde, daß Japan zermalmt wird, und das wird England auch nicht dulden. Es kann aber kein Mensch behaupten, daß Japan zermalmt werden würde, wenn seine Bemühungen, sich in Korea festzusetzen, vereitelt werden sollten. Eine derartige Niederlage ist zwar nicht wahrscheinlich, aber selbst wenn sie eintreten sollte, **würde sich England nicht genötigt sehen, Japan zu Hilfe zu kommen. Die Frage der Unabhängigkeit Japans ist nicht unter den Vertragsbedingungen.** Aber selbst wenn wir niemals mit jenem Lande einen Vertrag abgeschlossen hätten, würden wir doch jedem Versuch Rußlands entgegengetreten sein, der darauf aus ist, der jüngsten und viel versprechenden fortschrittlichen Nationalität ein Ende zu machen. Und selbst wenn England dies nicht für seine Pflicht hielte, würden die **Vereinigten Staaten** nicht ebenso gleichgiltig sein können. Das sind Erwägungen, die in St. Petersburg Gewicht haben dürften. Die Lage Japans gleicht in der Tat sehr derjenigen Griechenlands, als dieses den Krieg mit der Türkei begann. Japan glaubt — wozu Griechenland keine Berechtigung hatte — daß es, ohne eine Niederlage fürchten zu müssen, alle seine Forderungen durchsetzen kann. Dabei weiß es, wie Griechenland dies auch wußte, daß die allgemeine Ansicht nicht dulden wird, daß eine vollständige Vernichtung die Strafe sein wird, wenn es sich über seine Kraft getäuscht haben sollte."

Amerika.

Einwanderung nach den Vereinigten Staaten.

In das Gebiet der Vereinigten Staaten sind nach dem Bericht des Schatzsekretärs Shaw im Berichtsjahre 1902/03 857,046 Personen eingewandert, unter denen 613 146 Männer und 243,900 Frauen waren. Weitaus der größte Teil der Einwanderer, nämlich 714,053 Personen, befanden sich zwischem 14. und 45. Lebensjahre stehend, im besten Alter und waren voll arbeits- und erwerbsfähig. Die Zahl der Kinder betrug 102,431, die der über 45 Jahre alten Personen 40,562. **Der Bildungsstand der Einwanderer** muß im Allgemeinen als günstig bezeichnet werden, denn 668,038 Personen, also nahezu 80 Prozent, konnten lesen und schreiben, 3341 lesen, aber nicht schreiben; 185,667 Einwanderer, d. h. annähernd der fünfte Teil, waren Analphabeten. Von nicht geringem Interesse ist eine Zusammenstellung über die **Vermögenslage der Einwanderer.** Der totale Barbestand, der den in Newyork, Boston, Baltimore, Philadelphia, New-Orleans und San Franzisko stationierten Inspektoren von den 754 615 erwachsenen Einwanderern vorgezeigt wurde, bezifferte sich auf 16,117,513 Dollar. An dieser Summe waren rund 71,782 **deutsche** Einwanderer mit einem Kapital von 2,159,017 Dollar beteiligt, während 28,451 englische Einwanderer rund 1 4 Mill. Dollar mit sich führten. Es entfallen als bei den englischen Einwanderern nahezu 50 Dollar, bei den deutschen etwas über 30 Dollar auf den Kopf. Wesentlich geringer waren die Anteile der Einwanderer anderer Nationalitäten. So besaßen 27,124 Ungarn zusammen nur 341,401 Dollar oder 12,5 Dollar pro Kopf, und 32,907 Kroaten und Slawonier nur 407,117 Dollar oder etwa 12 Dollar pro Kopf Unter den Einwanderern, soweit sie im Zwischendeck befördert wurden, waren die **verschiedenen Nationalitäten** wie folgt vertreten: 71,782 Deutsche, 233,546 Italiener, 82,343 deutsche, russische und österreichische Polen, 75,347 Skandinavier, 63,817 Engländer und Iren, 34,487 Slowaken, 32,907 Kroaten und Slawonier, 27,124 Ungarn und 235,693 Personen verschiedener Nationalitäten. Auch im letzten Berichtsjahr hat die Einwanderung über kanadische Häfen zugenommen, indem sie auf 35,920 Personen gestiegen ist.

Die Erschließung von Korea und die neuen Vertragshäfen.

(Schluß.)

Die beiden letzten 1899 geöffneten Häfen sind Kunsan an der Westküste und Song-Tsching an der Ostküste, deren sich ebenfalls die Japaner mit ihrem bekannten Unternehmungsgeist gänzlich bemächtigt haben. Kunsan liegt an der Mündung des großen Yong Dangflusses, der auf viele Meilen die Grenze zwischen den fruchtbaren Provinzen Tschula und Tschung-Tschong bildet; Song-Tschin liegt etwa 120 englische Meilen von Wönsan, in der Provinz Hamkiang, an der Hauptroute von Söul an den russisch-koreanischen Grenzfluß Tumen.

Außer diesen in Anbetracht der Kürze der Zeit noch unentwickelten und unbedeutenden, allen Fremden offen stehenden Häfen, haben die Russen das Recht erworben, an drei Plätzen, Schinpo, Tscho Sem Do und Olsan, Stationen für den Walfischfang anzulegen, die wohl gegebenen Falls viel ernsteren Zwecken dienen werden. Sonst ist die Zahl der Russen im Vergleich zu den vielen Tausenden Japanern begreiflicherweise verschwindend klein. Dementsprechend ist auch der Aufschwung des Landes und vor allem der Hauptstadt Söul in weit höherem Maße den Japanern zu danken, die überall durchzudringen wußten, obschon sie von den Koreanern verhaßt sind.

Wer Söul vor dem chinesisch japanischen Kriege besucht hat, der würde die seitherigen Fortschritte kaum für möglich halten. Und Söul ist das Spiegelbild des ganzen Landes, denn dieselben elenden, verlotterten, aller Beschreibung spottenden Verhältnisse, wie sie in Söul herrschten, waren im ganzen Lande zu finden. Wohl in keiner Großstadt des Erdballs gab es mehr Schmutz und Unrat, elendere Straßen, schlechtere Häuser als dort. Die Regierungsstellen befanden sich durchweg in den Händen gewissenloser Bedrücker, die jeden Fortschritt, jede Aufschließung der vielen natürlichen Hilfsquellen, vor allem der mineralischen Schätze, ganz unmöglich machten. Einzelne große Familien, vornehmlich die Familie Min, herrschten an Stelle des schwachen, abergläubischen und furchtsamen Königs, und das Volk befand sich in elenderen Verhältnissen, als in den schlimmsten Gegenden von China.

---

und die mir ob ihrer grenzenlosen Liebe und Güte hundertfach teurer sein mußten. Ihren Unwillen bewußt zu verdienen, ihnen eine Kränkung zu bereiten, hätte ich fürwahr nicht verschmerzen, nicht übers Herz bringen können. Kein Wunder daher, daß ich äußerst verstimmt war.

Es war übrigens noch ein Umstand da, welcher mir einen unsäglichen Schmerz verursachte. Unter meinen Geschwistern war mir mein jüngerer Bruder M. der liebste. Wie Kastor und Pollux, wie Orestes und Pylades, wie Hektor und Patroklus hingen wir an einander; Bande der keuschesten Liebe und reinsten Freundschaft hielten uns seit den zartesten Kinderjahren zusammen. Und eben diesen Menschen hatte ich während meiner Beurlaubung vermißt! Wo er war und was er tat, wußte Niemand Bescheid zu geben. Zwar hatten die Eltern umfassende Recherchen in aller Herren Länder abgeordnet, um ihn auszuforschen; das Ergebnis war aber negativ. Es war nur ermittelt worden, daß er infolge eines Mißverständnisses mit seinem Professor den Studien in der „Alma Mater" den Garaus gemacht und sich kopfüber in den Strudel der Lebensfreuden gestürzt hatte, — jener Lebensfreuden, welche Meister Strauß in der lieblichen Trilogie: „Wein, Weib und Gesang" mit lächelnder Frische und packender Kraft besungen hat. Böse Zungen und altersschwache Kaffeeschwestern wollten überdies gehört haben, daß er mit fabelhaftem Glück am grünen Tische reüssire und bis über die Ohrenspitzen in den Schlingen einer geschulten Coquette sitze, welche ihn unbarmherzig an der Nase herumführe. Für mich also — in jedem Falle — blutwenig.

Die Eisenbahnstation S. war seit jeher ein beliebter Haltepunkt für Reisende. Das prickelnde Plutzerbier, ein ausschließliches Erzeugniß der dortigen Brauerei, erfreute sich des besten Rufes und wurde weit gesucht. Es war dies wirklich ein sehr bewerteter Trank, welcher sich nicht leicht wegschmecken ließ, und dessen Bereitungskunst — wie man allgemein behauptete — den Göttern während eines stürmischen Festgelages im Olymp durch schlaue Lauscher abgelernt worden war. Tausende durstender Pilger zogen täglich aus der nahen Landeshauptstadt hierher, um im Haine der Gambrinischen Heiligtümer ihre Scherflein in Sicherheit anzulegen und jeder kehrte vergnügt und erbaut mit dem festen Vorsatze heim, die wohltuende Walfahrt bei der ersten Gelegenheit zu recapituliren. Auch ich verließ mein Coupee und stürzte mich in's Buffet.

In einer Fensternische des Wartesalons erster Klasse saß ein junger Mann, dessen Aeußeres vom ersten Blick ab meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Sein Wuchs war stattlich, sein Anzug in Stoff und Schnitt das letzte Wort der letzten Mode. Er unterhielt sich mit einer milchjungen, in tiefe Trauer gehüllten Blondine. Das Gespräch mochte beiderseitig hochinteressant gewesen sein; er nickte wichtig mit dem Kopfe und drückte seinen weißen, langhaarigen Cylinderhut jeden Augenblick tiefer in die Stirne, während sie mit dem abgestreiften Handschuh Abkühlung in ihr erhitztes Gesicht fächerte. Aber sein Gesicht konnte ich nicht sehen; denn er saß zu mir mit dem Rücken gekehrt. Wie angenehm war daher meine Ueberraschung, als die Stationsglocke den bevorstehenden Abgang des Zuges in Erinnerung brachte und ich im fraglichen Unbekannten meinen vermißten, vielgeliebten Bruder erkannte. Wir flogen einander in die Arme und wurden in der Eile einig, die Weiterreise gemeinschaftlich in einem Coupee fortzusetzen. Er stellte mich seiner hübschen Begleiterin vor und wir stiegen ein.

Wir hatten einander so viel zu sagen, daß wir uns gar nichts sagten, inartikulirte Jubellaute und bedeutungsvolle Blicke ausgenommen. So erreichten wir die Station der Landeshauptstadt.

Im Buffet machte mir der Bruder den Vorschlag, die Weiterreise aufzuschieben und an seiner Seite der vergangenen Zeiten zu gedenken. „Es sei dies" — meinte er — „die allerbeste und vielleicht auch allerletzte Gelegenheit, den Saus und Braus des Faschings gemeinschaftlich austoben zu lassen. Und wenn ich mich" — schloß er seine Philippika — „am Aschermittwoch aus dem Staube mache, so hätte ich erst recht Zeit, im Waggon nach Fastenzeitbrauch reumütige Recollectionen über die Vergänglichkeit alles Irdischen abzuhalten und dabei den unausbleiblichen Katzenjammer gründlich zu entnüchtern, um am Tage der Ankunft zum Regiment vor dem Obersten eine gute Miene zum bösen Spiel machen zu können."

Wie ein elektrischer Funke schnitt mir des Bruders großartige Idee in die Seele. War ich doch gerade der richtige, vielleicht der richtigste Mann, in dessen Gedankenkram derartige Vorschläge zu jeder, selbst der ungelegensten Stunde haarfein klappten. Ohne daher die Tragweite meines Schrittes gebührend abzuschätzen, erklärte ich mich bereit, dem brüderlichen Wunsche Rechnung zu tragen.

Der Wurm der Reflexion sticht aber sehr empfindlich. So honigsüß der kurze Traum, so wermuthbitter war das baldige Erwachen. Der Verwirklichung meines Reiseaufschubes lagen Bedenken des schwersten Kalibers im Wege, — ein bleierner Ballast, welcher nicht wegzuräumen, nicht zu sprengen und auch nicht zu umgehen war. Laut Urlaubscertificat mußte ich in zwei Tagen zur Eskadron einrücken, und wenn dieses aus überaus gewichtigen Gründen unmöglich geworden wäre, im Regimentsstabe meine Ankunft anmelden, von wo aus mich noch ungefähr eine Tagreise von der Eskadron trennte. An ein Ausbleiben auf eigene Gefahr war nicht zu denken; das Herz und Gewissen meines Obersten war aus den härtesten Metallen geschmiedet und hatte die Härtungsprobe in der Hölle ausgehalten. Mit solchen Herren in Zwiespalt zu geraten war es nicht nur nicht ratsam, sondern äußerst gefährlich; denn ihre kannibalischen Ränken hatten so manches wackere Soldatenherz aus den Reihen der Armee gebannt. Zwar war — die unerbittlich — rücksichtslose Strenge der Disciplin abgerechnet — meine sofortige Ankunft zur Eskadron nicht absolut unerläßlich; in dieser Jahreszeit wurde sehr wenig geübt und je nach dem Wetter noch weniger geritten. Mit den Mobilisationsgerüchten unterhielt ich eine genaue Fühlung; ich las täglich Zeitungen und hätte nie den richtigen Augenblick verpaßt, um rechtzeitig zum Apell einzutreffen Aber so harmonisch auch diese Erwägungen zusammenklangen und so hoch sich die Wellen thürmten, welche mein Herz schlug, wenn ich mir in Gedanken des Karnevals Finale an des Bruders Seite ausmalte, so drang doch ein falscher Ton mit anschwellender Gewalt in mein Gehör und war durch keine Gegenklänge zum Schweigen zu bringen. Ich war nämlich nicht nur Soldat, sondern auch Dienstmann in des Wortes weitester Ausdehnung und orientirte mich in allen Lagen sehr schnell. Gelänge es also in der Tat, dem Obersten durch eine geschickt ausgesponnene Seifenblase einen Bären aufzubinden und die Augen mit Sand auszuwischen, — was jedenfalls nicht unmöglich war, — so erhielt mein Pflichterfüllungsgefühl eine klaffende Wunde, welche nicht leicht zu heilen wäre; denn es ist verzweifelt fatal, vor sich selbst das Geständnis ablegen zu müssen, daß man nicht nach Recht und Fug gehandelt und mit seinem Gewissen Abmachungen getroffen hat, welche die Ehrlichkeit und Redlichkeit in Frage und in Zweifel stellen. Obgleich daher die Versuchung sinnbetörend stichelte und anzog, nahm ich — schweren Herzens — mein Wort zurück und erklärte, daß ich sofort weiterreise.

Es war aber auch nicht so leicht, meinen Bruder aus dem Sattel zu heben. Hatte sich dieser Mann etwas in den Kopf gesetzt, so setzte er alle Triebfedern in Bewegung, um seine Idee durchzusetzen; je stärker ihm dabei der Wind in die Augen blies und je gefährlicher die Hindernisse waren, welche er zu nehmen hatte, desto mehr Willenskraft und Geistesgegenwart wußte er ins Werk zu legen. Während ich daher im Wartezimmer seine Begleiterin — ein achtzehnjähriges, niedliches und naives Wesen, welches nie im Leben einen Dragoner gesehen und deshalb meine glänzenden Uniformknöpfe mit kindischer Verlegenheit auf und ab gezählt und gerupft hatte, — unterhielt, eilte er eilig hinaus, kehrte aber sofort in Begleitung des Stationschefs, der sein guter Bekannter war, zurück. Nach einer kurzen Vorstellung setzten wir uns zu Tische. Ein zeit-

Seit dem japanisch-russischen Einfluß ist Söul aus der schmutzigsten zu einer der reinlichsten und geordnetsten Großstädte Ostasiens geworden; durch die Beaufsichtigung der koreanischen Beamten und die Unterstellung der Finanzwirtschaft unter europäische Verwaltung hat der Druck, der schwer auf dem an natürlichen Anlagen reichen, sehr fähigen Volke lastete, aufgehört, und beide genannten Mächte haben hier eine Kulturmission durchgeführt, auf die sie mit Recht stolz sein können.

Natürlicherweise wurden auch die erbärmlichen Verhältnisse in der Soldateska einer Reform unterworfen. Der koreanische General, dessen Pferd früher von zwei Reitknechten an den Zügeln geführt worden, und dem bei seinen Ausritten ein Troß von Dienern Regenschirm, Feldstuhl, Stiefel und sogar unnennbare Toilettegegenstände nachgetragen wurden, ist ein Ding der malerischen Vergangenheit geworden. Bei den Soldaten ist an Stelle der alten wüsten, mit Bändchen zusammengebundenen Jacke, die japanische Uniform getreten, ihre Schulung ist vortrefflich.

Auch der König hat für festliche Gelegenheiten sich eine Militäruniform angeschafft, in der er putzig genug aussieht. Sein Hauptgeschäft scheinen Ordensgründungen zu sein, gleich nach seiner Kaiserwerdung gründete er deren drei, den kaiserlichen, nur in einer Klasse bestehenden Oberorden des goldenen Maßstabes, den ebenfalls sehr hohen Orden der Pflaumenblüte und den aus acht Klassen bestehenden Orden der Landesflagge. Darauf folgte die Gründung des Militärordens vom purpurnen Falken, und endlich 1901 der Orden der acht Elemente. Korea ist das einzige Reich, das keine fremde Staatsschulden besitzt, und wo im Staatshaushalt sogar ein Ueberschuß vorhanden ist. Früher gab es an gemünztem Gelde nur durchlochte Cash aus Bronze, Eisen und sonstigem Metall, von denen 500 auf 2 Mark gingen, und als beispielweise einmal dem deutschen Hause Meyer in Chemulpo eine Zahlung für Waren im Betrage von zweitausend Dollars geleistet wurde, schleppten Kulis schwere Geldsäcke herbei, bis der Fußboden des Kontors einen halben Meter hoch mit Münzen bedeckt war. Auch Goldstaub und Silberbarren waren gangbar, bis endlich silberne Münzen mit blauem Email zur Einführung kamen. Auch diese wurden bald außer Kurs gesetzt, und jetzt kursiert in Korea japanisches Papiergeld. Wie Japan hat auch Korea die Goldwährung angenommen, aber Gold ist im Verkehr ebensowenig zu sehen, wie in Japan.

Dem Europäer kommen die Koreaner freundlich entgegen, die Sicherheit für sie im Inlande ist vollkommen, und da das Land in der Tat einer großen Zukunft entgegengeht, wäre es zu wünschen, daß sich auch der deutsche Unternehmungsgeist lebhafter daran beteiligen sollte."

---

gerechter Imbiß nach erfrischendem Trunk brachte uns in die allerbeste Verfassung und bei der zweiten Flasche alten Ojners waren wir so weit, daß der Bruder unter Hinweis auf meine Bedenken seinen Wunsch, mich einige Tage um sich zu haben, in kurzen aber kräftigen Ausdrücken zur Sprache brachte.

Die Wahl unseres Rechtsanwaltes war eine vollkommen gelungene. Derselbe war ein feiner Weltmann mit glattem Schliff und ausgesuchten Manieren im Benehmen, Reserveoffizier außer Dienst und als solcher wohl belesen im Sündenregister der geduldeten kleinen und größeren Schwindel, zu denen der Offizier Zuflucht zu nehmen hie und da durch Umstände gezwungen wird. Dabei war er einer von jenen Männern, welche in wichtigen Angelegenheiten nicht viel Federlesens machen, sondern wie einst Caesar dem raschen Entschlusse die Tat auf den Fersen folgen lassen. Ohne uns daher in seine Pläne und Absichten einzuweihen, beurlaubte er sich, kehrte aber sogleich mit einem gefalteten Papier in der Hand zurück. Es war dies der Entwurf einer Depesche von ihm an den Adjutanten meines Regiments, in welchem er berichtete, daß ich „am selbigen Tage mit dem Postzuge angekommen, aber beim Aussteigen aus dem Waggon unglücklich ausgerutscht, gestürzt und auf seine Anordnung bis auf Weiteres im Stationskrankenzimmer untergebracht worden sei; daß der herbeigerufene Bahneskulap eine gefährliche Verstauchung des rechten Fußes gefunden und mir unbedingte Ruhe von einigen Tagen angeordnet hatte; und daß, da zur vollen Genesung ein Zeitabschnitt von mindestens zehn Tagen erforderlich sei und ich in einer fremden Stadt ohne ein Beglaubigungsschriftstück keine Aufnahme finden könne, so sei eine Urlaubsverlängerung von mindestens vierzehn Tagen absolut unerläßlich. Der Adjutant werde daher gebeten, beim Obersten die genannte Gnade zu erwirken, und an seine, des Stationschefs Adresse per Draht zu leiten. Die Gebühr für die Antwortdepesche sei hierseitig beglichen."

So war der Rubikon überschritten und die „alea" geworfen.

Es blieb uns vorläufig nichts übrig, als dem guten Manne die Hand zu drücken. Ich überreichte ihm meine Visitenkarte und fuhr mit dem Bruder und seiner Begleiterin zur Stadt.

Mit dem Schlage der zehnten Stunde am folgenden Tage überreichte mir der Statioskourrier die Antwortdepesche, laut welcher mein Urlaub um 14 Tage verlängert wurde.

Falstaf saß also im Wäschkorb. Ich lachte herzlich.

(Schluß folgt.)

Erläuterungen zur Anwendung des Stempelsteuer-Reglements.

Eine Fabrikfirma, welche sich an das Departement der direkten Steuern mit dem Gesuch um die Erläuterung mehrerer auf die praktische Anwendung des Stempelsteuer-Reglements bezüglicher Fragen gewandt hatte, hat von dem genannten Departement folgende Antwort erhalten:

1) Die in dem Gesuch erwähnten schriftlichen Bestellungen von in verschiedenen Städten befindlichen Truppenteilen, wenn in diesen Bestellungen außer der genauen Angabe der bestellten Gegenstände von den Kommandeuren noch einige geforderte Bedingungen angegeben sind und wenn diese Bestellungen zur Ausführung angenommen werden, unterliegen der niederen Aktensteuer nach der Höhe der Summe der Bestellung (Art. 51, P. 1 des Stemp.-Regl. und Nr. 89 des alphabetischen Registers vom Jahre 1902.) Diese Steuer kann entweder für die Bestellung selbst, oder für das die Annahme derselben bestätigende Schreiben erlegt werden oder auch, wenn an Stelle des letzteren eine Rechnung geschickt wird, für diese Rechnung, falls nur zwischen dem Augenblick der Annahme der Bestellung und der Absendung der Rechnung nicht mehr als ein Monat verflossen ist (Artikel 119 des Stemp.-Regl.).

2) a. Als Frachtbrief gilt vor dem Gesetz ein Dokument, welches eine Abmachung über die Beförderung einer Ware oder Fracht von einem Ort zu einem anderen zu Lande oder zu Wasser unter bestimmten Bedingungen enthält, die im Frachtbrief selbst oder im Gesetz vorgesehen sind. Alle solche Frachtbriefe unterliegen unabhängig von den Transportkosten laut Art. 18, P. 2 des Stemp.-Regl. einer Stempelsteuer in der Höhe von 10 Kop. pro Bogen (Nr. 190 des alphabetischen Registers). In der Praxis finden sich ferner Frachtbriefe (mit zum Abreißen bestimmten Teilen, welche Kopien, Duplikate, Quittungen u. s. w. genannt werden), die die Ware beim Transport vom Verkäufer an den Verkäufer begleiten und keinerlei Transportbedingungen enthalten, sondern nur dem Empfänger als Kontrolldokument dienen. Dieser Art Frachtbriefe sind laut Nr. 192 des alphabetischen Registers von der Stempelsteuer befreit; die abgerissenen Teile aber, welche dem Ueberbringer zur Bestätigung des Empfanges der im Frachtschein angegebenen Warenquantität eingehändigt werden, unterliegen laut der Anmerkung zu Nr. 192 des alphabetischen Registers einer Stempelsteuer von 5 Kop. pro Bogen, wenn der Wert der empfangenen Ware 5 Rbl. übersteigt. Die Erlegung dieser Gebühr kann nicht von der Steuer für die Rechnung befreien oder dieselbe verringern, da die Rechnung und der erwähnte Frachtbrief zwei verschiedene Dokumente von verschiedener Bedeutung sind. Wenn aber die erwähnten Frachtbriefe die Rechnungen ersetzen sollen, so unterliegen sie der Stempelsteuer wie Rechnungen (kommerzielle oder nichtkommerzielle Rechnungen, je nach dem Wesen des Abschlusses, welcher durch einen solchen Frachtbrief formulirt wird), da nach Art. 57, P. 3 und Art. 58 des Stemp.-Regl. jedes Dokument, welches als einziger Beweis für das Vorhandensein eines Abschlusses dient, der Stempelsteuer unterliegt. Die abzureißenden Teile solcher Frachtbriefe werden unabhängig von letzteren auf Grund der erwähnten Anmerkung zu Nr. 192 des alphabetischen Registers besteuert.

Die Talons der erwähnten Frachtbriefe, sowie auch Abzüge oder zweite Exemplare von Rechnungen, Handelsbriefen und ähnlichen Dokumenten, die zur Kontrolle unter den Geschäftspapieren der Fabrik verbleiben, unterliegen keinerlei Stempelsteuer (Art. 72, P. 12 des Stemp.-Regl.).

Was die Frage betrifft, ob man für die periodisch abgesandten Rechnungen über verschiedene, zu verschiedener Zeit vollführte Abschlüsse die Stempelsteuer entrichten könne, so muß sie verneinend beantwortet werden, da die Stempelsteuer für jeden einzelnen Abschluß, aber nicht für die Summe mehrerer Abschlüsse erhoben wird (Art. 5 des Stemp.-Regl.).

2) b. Von zwei Blanketten einer Bestellung unterliegt nicht dasjenige der Steuer, welches in der Fabrik verbleibt (Art. 72, P. 12 des Stemp.-Regl.), sondern dasjenige, welches der anderen Firma übergeben wird und die Bestellung darstellt; wird letztere angenommen, so unterliegt das Blankett der höheren oder niederen Aktensteuer, je nachdem, zu welchem Zweck die Firma die bestellten Gegenstände erwirbt, zur Ausrüstung der Fabrik (die höhere Gebühr) oder zur Verarbeitung zu neuen Waren (die niedere Gebühr). Die Entrichtung der Stempelsteuer erfolgt entweder nach Empfang der Meldung über die Annahme der Bestellung oder nach Einsendung der Rechnung, falls eine solche schriftliche Meldung nicht gemacht worden ist (vergl. P. 1 dieser Erläuterung). Die Bestellung kann auch steuerfrei sein, wenn sie auf Grund einer schriftlichen Abmachung erfolgt ist, für welche in voller Höhe die Stempelsteuer entrichtet worden ist (Nr. 89 des alphabetischen Registers).

3) Abschlüße bei dem Ankauf solcher Gegenstände, welche zum Teil für die Verarbeitung zu Erzeugnissen der Fabrik (z. B. Instrumentalstahl) und zum anderen Teil für die Remonte oder die Ausrüstung der Fabrik bestimmt sind, unterliegt der niederen Aktensteuer auf Grund von Art. 57, P. 3 des Stemp.-Regl. Abschlüsse bei dem Ankauf von Gegenständen für die Ausrüstung und Remonte der Fabrik (eiserne Röhren mit Zubehör, Bolzen, Schrauben, Schraubenmuttern, Kalk, Zement u. s. w) unterliegen der höheren Aktensteuer oder der einfachen Stempelsteuer (Art. 51, P. 1 und Art. 20 P. 1 des Stemp.-Regl.), je nachdem, ob sie in schriftlicher oder in mündlicher Form vollführt werden.

4) Falls sich nach Eintreffen dieser Erläuterung Unrichtigkeiten inbezug auf die Erlegung der Stempelsteuer für die angeführten Dokumente herausstellen, müssen diese Unrichtigkeiten sogleich durch die Erlegung der erforderlichen Steuer beseitigt werden. Was die Frage der Pönzahlung betrifft, so ist dieselbe von der zuständigen Gerichtsstelle oder dem Kameralhofe zu entscheiden, je nachdem, wo das ungenügend oder unrechtzeitig bezahlte Dokument eingereicht wird; dabei kann der Kameralhof in Berücksichtigung ziehen, ob die stattgehabten Verletzungen des Stempelsteuer-Reglements eine Umgehung der Zahlung darstellen oder durch die Unklarheit des Gesetzes oder durch andere Umstände erklärt werden können, durch welche die Voraussetzung einer Umgehung hinfällig wird.

5) Das durch das Cirkular des Finanzministers vom 23. Dezember 1902 sub Nr. 13,843 festgestellte Recht, die Ergänzungsgebühren für Abschlüsse auf unbestimmte Summen (Art. 38 und 60 des Stempel-Reglements) auf Grund der eingesandten Rechnungen zu zahlen, legt den betreffenden Personen und Institutionen die Verpflichtung auf, die Steuer in der im Art. 118 oder 119 des Stemp.-Regl vorgesehenen Ordnung zu entrichten, wobei die Ausführung des Art. 128 des Stemp.-Regl. in Wegfall kommt, da die Ergänzungsgebühren nicht für die auf den Abschluß bezüglichen Akte, sondern für ein anderes Dokument entrichtet werden, wobei auf den erwähnten Akten zwecks Erleichterung der Kontrolle Vermerke darüber gemacht werden können, für welche Rechnungen die Ergänzungsgebühren entrichtet worden sind.

6) Auf derselben Grundlage (P. 5) ist zulässig die Entrichtung der Ergänzungsgebühren für die Rechnungen von Kommissionären oder die Bestätigungsschreiben derselben, daß sie mit der von der Fabrik vorgelegten Abrechnung einverstanden sind, — unter der Bedingung, daß für diese Rechnungen oder Schreiben die Gebühren in der vorgesehenen Ordnung (Art. 118 und 119 des Stemp.-Regl.) entrichtet und daß auf dem Hauptbriefe Vermerke darüber gemacht werden, wann und auf Grund welcher Briefe oder Rechnungen die Ergänzungsgebühren entrichtet worden sind. Was die Frage betrifft, wer für die Entrichtung der Ergänzungsgebühren verantwortlich ist, so wird sie auf Grund von Art. 4, P. 2, Art. 157, P. 4 und Art. 175, P. 2 entschieden, d. h. verantwortlich sind die Personen, in deren Händen sich das Originalexemplar der Akte zu befinden hat. Wenn aber die Entrichtung der Steuer auf Grund besonderer Dokumente, d. h. Rechnungen oder Bestätigungsschreiben, erfolgt, so sind beide Seiten verantlich; denn die Ergänzungssteuer ist auf ein anderes Dokument übertragen worden, welches nicht mehr auf eine unbestimmte Summe lauten kann.

7) § 62 der Instruktion über die Einrichtung der Stempelsteuer zählt nur die Termine auf, innerhalb welcher die Ergänzungssteuer für auf unbestimmte Summen lautende Akten und Dokumente stattzufinden hat, betrifft aber keineswegs den Modus der Zahlung, weshalb bei letzterer, wenn sie nicht auf ein anderes Dokument übergeführt wird (P. 5 und 6 dieser Erläuterung), die Forderungen der Art. 119, 127 und 128 des Stemp.-Regl. auszuführen sind. Die Ausführung des Art. 38, P. 4 des Stemp.-Regl. befreit einerseits nicht von der Ausführung der oben erwähnten Artikel, denn Art. 38, P. 4 sieht nur vor, daß 6 die Person, welche die Ergänzungssteuer entrichtet, jedesmal unter Unterschrift anzugeben hat, bis zu welcher Summe der Abschluß an dem Tage ausgeführt worden war, an welchem die letzte Ergänzungsgebühr entrichtet worden ist; in dieser Bestimmung ist aber kein Hinweis darauf enthalten, daß die die Ergänzungsgebühr entrichtende Person auch die Tilgung der Stempelwertzeichen vornehmen kann, wenn das betreffende Dokument in ihren Händen verbleibt (Art. 118 des Stemp.-Regl.)

8) Die Rechnung über einen Handelsabschluß, für welchen die erforderliche Stempelsteuer rechtzeitig entrichtet worden ist, unterliegt, falls der Käufer auf ihr angegeben hat, daß er die ganze Ware empfangen hat und sich zur Zahlung verpflichtet, keiner weiteren Steuer, da in diesem Falle die Rechnung das einzige, den erfolgten Abschluß des Geschäfts bestätigende Dokument ist und daher an Stelle der schriftlichen Abmachung tritt. Die schriftlichen Abmachungen für welche die erforderliche Gebühr entrichtet ist, unterliegen keiner ergänzenden Wechselgebühr, wenn in den Abmachungen ein Zahlungsaufschub vorgesehen ist (Art. 48 des Stemp.-Regl.). Wenn aber diese Bedingung auf der eingesandten Rechnung vermehrt ist, so unterliegt dieser vom Schuldner unterschriebene Vermerk der Wechselgebühr für die Höhe der schuldig gebliebenen Summe, da in diesem Falle ein Schuldschein entsteht, welcher eine von dem Vertrage unabhängige Bedeutung besitzt.

9) Die Tilgung der Stempelmarken auf einer Rechnung durch die Unterschrift der das Geld empfangenden Person ist auf Grund von Art. 105 des Stemp.-Regl. nur dann zulässig, wenn die Rechnung der einfachen Stempelsteuer (Art. 20, P. 1, und Art. 59 des Stemp.-Regl.) unterliegt, und wenn die Uebergabe der Rechnung und die Zahlung des Geldes zusammenfallen. Eine solche Tilgung von Marken auf Rechnungen, welche der Aktensteuer unterliegen, ist als unrichtig anzusehen, und die Marken auf solchen Rechnungen können nur in der in Art. 118 (vergl. das Zirkular des Finanzministers vom 23. Dezember 1902 sub. Nr. 13.843) oder 119 des Stemp.-Regl. vorgesehener Ordnung getilgt werden.

Somit kann die Frage, wie eine Fabrik vorzugehen hat, falls die Marken durch die Unterschrift der zum Empfang des Geldes bevollmächtigten Person getilgt worden sind und der Empfang des Geldes mit der Ausfertigung der Rechnung nicht zusammengefallen ist, nur in der Weise entschieden werden, daß die Fabrik zwecks Vermeidung von Wiederholungen solcher Fälle die Marken auf den ausgestellten Rechnungen vor der Uebergabe an ihre Bevollmächtigten selbst zu tilgen und letztere auf das Unrichtige ihrer Handlungsweise aufmerksam zu machen hat.

Die interviewten Mormoninnen.

Im Verfolg seiner amerikanischen Studienreise ist Jules Huret auch zu den Heiligen vom Salzsee gekommen und hat die Damen dort mit echt französischem Geschick zum Sprechen gebracht. Eine alte würdige Matrone von etwa sechzig Jahren veranstaltete einen Five o'clock für ihn und unter den geladenen „Freundinnen" befand sich auch eine Tochter Brigham Youngs, des bekannten Mormonenchefs.

„Er war groß, stark, schön", sagte eine von den Damen, „er war mächtig, die ganze Welt gehorchte ihm wie einem König, einem Gotte. Er hat einundzwanzig Frauen geheiratet."

„Beim ersten Betrachten", sagt Huret, „unterschieden sich die sieben geladenen Damen in nichts von anderen Frauen anderer Länder, sie machten etwa den Eindruck kleiner englischer protestantischer Bürgerinnen. Aber als sie zu sprechen begannen, bemerkte man sogleich eine ganz intensive Exaltation ihrer Gedanken, einen gewissen still glühenden Mystizismus, einen energischen Glauben, den keine Einwände erschüttern können". Bald bemerkte Huret, daß er, der Neugierige, gewissermaßen das Phänomen für die Damen sei. Sie betrachteten ihn neugierig, mit Wohlwollen, wie Leute, die sich über die Verwunderung des Andern wundern, wie wir uns über die Papuas wundern, die unsere Zivilisation anstaunen. Er gestand seine vollständige Unkenntnis über die „Religion" der Mormonen zu und entschuldigte sich von vornherein über seine vielleicht indiskreten oder zudringlichen Fragen. Mrs. Wells, die Wirtin, bat ihn, sich gar nicht genieren zu wollen.

Der Franzose setzte den Damen zuerst auseinander, daß es für eine Frau — mit Ausnahme der Orientalin — für eine europäische Frau ganz unverständlich sei, einen geliebten Mann mit ungezählten anderen Frauen teilen zu müssen. Darauf sagte Mrs. Wells:

„Die Frauen eines Mormonen sind keine Rivalinnen, sie sollen sich unter einander lieben. Und es ist doch eine Tatsache, daß Leute, die denselben Geschmack haben, uns besonders anziehen, so werden also die Frauen, die denselben Mann lieben, mit einander sympathisieren."

„Wenn nun aber die eine Frau die Liebe des gemeinsam geliebten Mannes verliert," fuhr der Franzose fort, „wie ist es dann?"

„Das kommt garnicht vor", lautete die Antwort, „solange der Mann seine Liebe mit Billigkeit zu verteilen versteht. Das ist eine Frage des Taktes. So sind nicht alle Männer der vielfachen Ehe würdig."

„Da aber, nach Ihrer Behauptung, Mann und Frau gleich oder gleichwertig sind, geht eine Frau, die sich ganz und ohne Teilung einem Manne in Liebe hingibt, nicht von Natur aus darauf aus, auch diesen Mann ganz und allein besitzen zu wollen? Und ist eine Gleichwertigkeit beider vorhanden, wenn sie von der Liebe des Mannes einen um so viel kleineren Anteil erhält, als die Teilnehmerinnen zahlreich sind?"

Als Mrs. Wells hierauf einen Augenblick stockte, sagte eine der anderen Damen:

„Ich ziehe es vor, die zehnte Frau eines bedeutenden Mannes zu sein, als die einzige eines Minderwertigen".

Auf den Einwand des Gastes: „würden Sie aber nicht lieber die einzige Frau eines bedeutenden Mannes sein?" lautete die sehr anfechtbare Antwort:

„Gewiß. Aber es ist eine Tatsache, daß in einer Familie von zwanzig Kindern, zehn Knaben und zehn Mädchen, die Mädchen im allgemeinen bedeutender sind. Da es also mehr bedeutende Frauen als bedeutende Männer gibt, müssen sich die Frauen eben in die bedeutenden Männer teilen".

Im Fortgang dieses heiklen Frage- und Antwortspiels fragte Huret:

„Sie dürfen also das Gefühl der Eifersucht absolut nicht kennen?" worauf eine der Damen etwas furchtsam antwortete: „Wenn man leidet, zeigt man es nicht, — ja, man darf es nicht zeigen."

„Und wenn das Gefühl überwallt?"

„... Das ist eine Frage der Disziplin."

Und wie kommt man dazu, Mormonin zu werden? dachte Huret, als eine wohlerzogene englische, skandinavische oder deutsche Frau. Auf seine dahinzielende Frage sagte Mr. Wells:

„Die Vielweiberei ist den Mormonen nützlich, den Männern und Frauen, damit ihr Ruhm im Himmel größer sei. Alle tugendhaften Menschen werden im Himmel ruhmreich sein. Und je zahlreicher ihre Nachkommenschaft ist, um so umfassender ist ihr Ruhm — und so werden sie über ihre unzählbare Familie von Jahrhundert zu Jahrhundert herrschen. Denken Sie sich den traurigen Zustand eines tugendhaften Mannes ohne Nachkommenschaft! Die erste Frau unseres jetzigen Führers und Präsidenten war unfruchtbar. Was hätte er erdulden müssen, wenn nicht die Polygamie ein Teil unseres Glaubens wäre."

Es folgte nun die bekannte Erklärung der Mormonensekte, daß John Smith von Gott selbst die Erlaubnis zur Vielweiberei erhalten habe, und zwar mit dem Hinweis auf die biblischen Patriarchen. Eine junge hübsche Frau, Anfang der Dreißiger, fuhr dann fort:

„Das kann ich Ihnen sagen. Ich bin eine der vierzig Töchter von Brigham Young. Meine Mutter hatte ich zu drei Jahren verloren, aber alle meine anderen Mütter liebten mich sehr, fast so wie meine natürliche Mutter. Als ich dort in Lion-House geboren wurde, waren wir achtzehn Schwestern und die zwölf Frauen meines Mannes wohnten bei uns. Es gab niemals einen Streit zwischen uns, nicht einmal ein Mißverständnis. Mein Vater kam alle Abend um 6 Uhr zu uns nach Hause. Er verrichtete die Gebete, küßte alle seine Kinder, nahm sein Essen mit meinen Müttern und ich sah ihn immer erst am anderen Abend um 6 Uhr wieder. Meine Mütter lebten miteinander wie die Freundinnen, sie vereinigten sich, das Genie meines Vaters zu bewundern, seine Kraft, seine Intelligenz, seine Güte zu verehren. Ihre Unterhaltungen betrafen meine Erziehung und die mormonische Religion. Im ganzen hat mein Vater 21 Frauen gehabt. „Merkwürdigerweise," fuhr Mrs. Wells fort, „gibt es bei uns keine schwachen oder mißgestalteten Kinder. Die Europäerinnen? Sie sind nicht zu beneiden. Sie werden von ihren Männern betrogen. Sie wissen es angeblich nicht und diese Lebenslüge ist ungesund, oder sie wissen es und dann leiden sie darunter."

Eine andere Mormonin fügte hinzu: „Wir Frauen sind glücklicher als alle anderen. Wir werden sogar bedeutender als jene. Da wir uns nicht unaufhörlich um unsere Männer zu kümmern brauchen, haben wir mehr Muße, uns um uns selbst zu kümmern und uns zu bilden. Die üble Laune des Mannes verteilt sich auf mehrere Frauen — so hat die Einzelne nicht mehr besonders darunter zu leiden. Und endlich, da man sich gezwungenerweise seltener sieht, da man nicht fortwährend bei einander hockt, wird die Liebe nicht banal, und die Liebesfreude bleibt intensiver und zugleich reiner."

Klarere und interessantere Aufklärungen über die Empfindungen mormonischer Frauen hat man unseres Wissens bisher kaum erhalten. Ob diese jedoch wirklich aufrichtig sind, steht dahin: denn schließlich bleibt eine Mormonin doch immer eine Frau. Und hat eine Frau in der Liebe schon jemals einem dritten die Wahrheit gesagt?

Arzt und Richter.

Ein trauriger Fall.

Es gehört zu den edelsten Aufgaben des humanen Arztes, den Schwerkranken über die Tragweite seines Leidens mitunter nicht aufzuklären, um ihm die Hoffnung auf Genesung bis zum äußersten Augenblicke zu erhalten. Leider kann dieses Bestreben insbesondere in der Unfallpraxis seitens des Gerichtes vereitelt und somit für den Kranken und den Arzt geradezu verhängnisvoll werden.

Einen derartigen crassen Fall teilt ein Arzt aus Berlin in einem Briefe an die „Wiener Klinische Rundschau" mit.

Der Einsender knüpft an die Vorlesungen des Professors Krause über ärztliche Ethik an und führt dann fort:

„Einer unserer Kollegen erhielt eine Vorladung nach dem Amtsgerichte über ein bereits erstattetes Unfallgutachten, bei dem es sich um einen Tabiker handelte. Der Patient war ein liebenswürdiger, gutmütiger, aber sehr sensibler Mensch, dem von Seite seines Arztes sein schweres Nervenleiden sorgfältig verheimlicht worden war. Nach dem längeren obligaten Warten auf einem ziemlich unfreundlich gelegenen Korridor werden nun Beide in den Sitzungssal gerufen, und der Richter hebt nun folgendermaßen an: „Wir können die Sache kurz machen, der Herr Doktor hat in dieser Sache bereits ein ausführliches Gutachten erstattet, es genügt, wenn ich Sie auf dasselbe vereide; aber Ihnen" — zum Patienten gewendet — „will ich dasselbe erst noch vorlesen. Ich brauche jedoch nicht das ganze Gutachten zu verlesen, sondern nur das Resumé des Schlußpassus." Und damit ergreift er das Gutachten und liest wörtlich: „X., welcher durch Syphilis und Rückenmarkserkrankung ein wenig widerstandsfähiges Knochengerüst besitzt, hat sich durch einen erlittenen Unfall einen Schenkelhalsbruch zugezogen, durch welchen er völlig erwerbsunfähig gewesen ist. Durch die Behandlung ist zweifellos eine bedeutende Besserung in dem Zustande des Verletzten eingetreten. Da sich jedoch der Verletzung eine schnell verlaufende Rückenmarkschwindsucht beigesellt hat, so ist der Verletzte zur Zeit nur um Weniges erwerbsfähig und würde ich seine Einbuße für etwa vor einem halben Jahre auf 100 pCt. und seit dieser Zeit auf 80 pCt. schätzen." Ich wandte — so schreibt der Berliner Arzt — hiebei kein Auge von dem Patienten, ich sah, welch fürchterliche Wirkung jedes Wort auf ihn ausübte. Er wurde blaß, seine Augen starrten geistesabwesend ins Leere, dann fing er an zu schwanken und nach Atem ringend, klammerte er sich mit beiden Händen an den neben ihm stehenden Stuhl. Der Richter hatte geendet und, ohne vom Blatt aufzusehen, fragte er den Patienten: „Haben Sie verstanden?" Keine Antwort. Darauf der Richter: „Na, da antworten Sie doch!" Immer noch keine Antwort. Ich gehe auf den Patienten zu, er zittert am ganzen Körper, und nur mit Mühe führe ich ihn aus dem Sale. Draußen taumelt er in eine Ecke und bricht in ein herzzerreißendes Schluchzen aus. Ich suchte ihn zu trösten und zu beruhigen, so gut es ging, und wünschte alle Ethik und alle geistreichen Abhandlungen darüber zum Teufel. Mensch sein und menschlich fühlen, das ist Alles!"

Was hört man Neues?

Posttransferte. Wir bringen unseren P. T. Lesern in Erinnerung, daß vom 14. Januar Posttransferte und Sendungen gegen Postnachnahme bis 500 Rbl. von allen Postkontoren zur Beförderung übernommen werden. Die Postspesengebühr erleidet keine Aenderung; für telegraphische Transferte unter der Adresse einer Person wird dagegen die Gebühr wie für eine Depesche von 25 Worten behoben werden. —

Schlachthaus in Baluty. Es will einmal nicht gehen — mit einem eigenen Schlachthause im Vororte Baluty. Der Herr Petrikauer Gouverneur hat der Bestätigung des Projektes zum Baue desselben seine Zustimmung bis zum Erhalt der ministeriellen Entscheidung über die Einverleibung des Vorortes Baluty in den Verband der Stadt Lodz vorenthalten. Wie wir hören, werden gegen die Einverleibung neue Proteste vorbereitet. —

Gummiräder. Ein Berliner technisches Bureau hat seine Warschauer Agentur in Kenntnis gesetzt, daß es in nächster Zukunft der Polizeibehörde Vorrichtungen vorstellen wird, welche dem Ausspritzen des Straßenkotes durch Gummiräder vorbeugen. Die Vorrichtungen sollen nach Angabe der Warschauer Blätter durch Warschauer Techniker entworfen worden sein, gelangen aber via Berlin zu uns. —

Zum Handel mit dem Fernen Osten. Die hiesigen Industriellen sind beim Finanzministerium um Erhöhung der Rückerstattung des Zolles für nach dem Fernen Osten ausgeführte Baumwollwaren eingekommen. Bisher wurden vom Finanzministerium 4 Rubel 80 Kop. für das Pud Baumwollwaren zurückerstattet; die hiesigen Industriellen petitioniren aber um eine Rückerstattung von 5 Rubel 80 Kop., um mit den englischen, deutschen und amerikanischen Baumwollwaren konkurriren zu können.

Schlagbaumsteuer in Lodz. Der hiesige Magistrat beabsichtigt nach dem Vorbilde anderer Städte des Königreichs Polen zur Hebung der städtischen Mittel die Schlagbaumsteuer einzuführen.

Von der Pasteur'schen Heilanstalt in Warschau. In der in Warschau an der Wielkastraße befindlichen Pasteur'schen Heilanstalt des Doktors Palmierski wurden im verflossenen Jahre 1903 im Ganzen 1,300 von tollwütigen Tieren gebissene Personen behandelt. Unter dieser Patientenzahl befanden sich allein 100 Personen, die von tollwütig gewordenen Stubenhunden gebissen waren.

Neue Zufuhrbahn. Wie wir bereits mitteilten, ist seiner Zeit die Verbindung der Fabriketablissements der hiesigen Aktiengesellschaft von J. K. Poznanski durch eine Zufuhr- resp. Zweigbahn mit dem Geleise der Warschau-Kalischer Bahn in's Auge gefaßt worden. Das Projekt ist nunmehr vollständig ausgearbeitet und dieser Tage vom hiesigen Magistrat der höheren Behörde zur Bestätigung eingereicht worden.

Depeschenzustellung. Behufs rascher Einhändigung der einlaufenden Depeschen führt das Warschauer telegraphische Komptoir vom Beginn des laufenden Jahres Fahrräder ein. Die Austräger erhalten Fahrräder inländischer Fabrikation der Firma B. Wahren und üben sich im Fahren auf einem neben dem Fabrikgebäude angelegten Cyklodrom. Bisher benützen nur wenige Austräger das Rad; binnen Kurzem werden über hunderte die Stadt durchkreuzen.

23 Dessjatinen im Werte von 12,000,000 Rubel. Der Prozeß über das bekannte Naphthaareal in Romany ist im Senat, nach einer Mitteilung der „Nowoje Wremja", zu Gunsten der Krone entschieden worden. Er gelangte am 19. Dezember im Zivil-Kassationsdepartement des Senats zur Durchsicht. Bekanntlich strengte die Domänenverwaltung von Baku eine Klage gegen die Kaspigesellschaft, also gegen Baron Rotschild, an und klagte auf eigenmächtige Aneignung des Areals. Der ausführliche Bericht des Senators Kobylenski enthält ein klares Bild der eigenmächtigen Annexion von werthvollen naphthahaltigen Staatsländereien im Kaukasus. Ein Teil des strittigen Areals wurde vom örtlichen Friedensrichter auf Grund der Verjährung einem gewissen Aga-Hussein-Bek als Eigentum zugesprochen. Das waren ungefähr anderthalb Dessjatinen. Dieses kleine Stück Land zeigte im Laufe der Zeit die sonderbare Eigentümlichkeit zu wachsen und hatte sich schließlich auf 30 Dessjatinen entwickelt, die an verschiedene Personen verkauft wurden, darunter auch $1^3/_4$ Dessjatine an eine Frau Kischinski, für welche sie 850 Rbl. zahlte und der Kaspigesellschaft in auf 23 Dessjatinen vergrößertem Format für 100,000 Rbl. weiter verkaufte. Der Wert dieses Naphthalandes ist gegenwärtig auf 1,200,000 Rbl. festgesetzt worden. Der Gerichtshof von Tiflis restituierte die Eigentumsrechte des Staates auf diesen Grundbesitz und erklärte die Kaufverträge darüber für ungültig. Der Senat fällte das Urteil, die Kassationsklage der Kaspigesellschaft abzuweisen.

Prämienloose aller Emissionen sind in den letzten Tagen prozentweise im Werte gefallen. Die schwachen Spekulanten haben alle Angst bekommen und lösen ihre Engagements um jeden Preis. Zeitweilig war die Stimmung an der Börse von Petersburg so deprimiert, daß Käufer zu annähernden Tageskursen überhaupt nicht zu finden waren. Die unsicheren politischen Verhältnisse haben überhaupt an diesen Tagen den Besitzern aller Wertpapiere Millionen gekostet.

Unfallversicherung. Das Prinzip der gegenseitigen Versicherung gegen Arbeiterunfälle beginnt immer mehr praktische Beachtung zu finden. Den Städten, in denen die Fabrikanten derartige Vereine bereits gegründet haben oder aber zu gründen planen, haben sich jetzt auch Zarizyn und die Flecken Dubowka und Sarepta angeschlossen.

Der Grund der Brände in den Postwagen, die in letzter Zeit so häufig geworden sind, dürfte nunmehr vollkommen aufgeklärt sein. Im chemischen Laboratorium des Finanzministeriums sind vom Bergingenieur F. Gervais diesbezügliche Versuche angestellt worden, die, der „Torg.-Prom. Gas." zufolge, nachstehendes ergeben haben. Beim Zelluloid ist die Temperatur der Entzündung und die der Zersetzung zu unterscheiden; die Entzündung kann nur durch Berührung mit Feuer oder einem stark erhitzten Körper erfolgen, die Zersetzung aber, bei der die ganze Masse verkohlt, tritt bei einer Temperatur unter dem Siedepunkt ein. Ein Stück Zelluloid, das auf eine Röhre gelegt wird, durch die unter gewöhnlichem Druck Wasserdampf geleitet wird, wird weich, beginnt Gase auszuströmen und verwandelt sich schließlich in eine Kohlenmasse schwammiger Konsistenz. Eine Explosion erfolgt hierbei nicht. Wenn aber das Zelluloid in Papier eingeschlagen ist, so erweist es sich, daß die vom Zelluloid ausgeströmte Wärme hinreicht, um das Papier verkohlen zu lassen und bei dem geringsten Luftzustrom entzündet sich dann sowohl das Papier wie das Zelluloid. Das weitere ist, in Anwendung auf die Praxis, begreiflich.

Der Präclusionstermin zur Regulirung der Erbschaftsmassen folgender verstorbenen Personen ist von der Lodzer Hypothekenabteilung auf den 17. (30.) Juni 1904 angesetzt worden: 1) Chaim Kohn, gest. in Lodz am 8. (21.) August 1903, Mitbesitzer des Lodzer Immobils Nr. 51BN; 2) Adolf Rukker, gest in Warschau am 6. (19.) Oktober 1903, Mitbesitzer des Lodzer Immobils Nr. 285a und Creditor der durch die Lodzer Immobilien Nr.Nr. 285a und 812h garantirten Summen von 4,300 resp. 4,000 Rbl.; 3) Julius Welke und Karl Welke, gest. in Lodz, ersterer am 5. Oktober 1898 und letzterer am 4. Oktober 1902, Creditoren der durch das Lodzer Immobil Nr. 840 garantirten Summe von 1243 Rbl.; 4) Franz Feier, gest. in Zgierz am 25. Januar 1900, Besitzer des Zgierzer Immobils Nr. 65A; 5) Ernst Josef Reifenberg, gest. in Crefeld in Deutschland am 13. August 1903, Creditor einer durch das Lodzer Immobil Nr. 897c garantirten Summe von 35,000 Rbl.; 6) Karl Zinser, gest. in Lodz am 4. August 1903, Besitzer des Lodzer Immobils Nr. 1175a; 7) Adolf Traugott Gehlig, gest in Kaltenleutgeben in Oesterreich am 26. Juni 1896, Besitzer des Lodzer Immobils Nr. 33; 8) Siegfried Mannaberg, gest. in Lodz am 30 Sept. 1893, ehem. Besitzer des zum Lodzer Immobil Nr. 1401 gehörigen Grundstücks; 9) Johann Aumann, gest. in Lodz am 18. Juni 1903, Besitzer des Lodzer Immobils Nr. 878: 10 Elisabeth Schultz, gest in Lodz am 9. Januar 1899, Creditorin einer durch das Lodzer Immobil Nr. 686 garantirten Summe von 1000 Rbl.; 11) Jadwiga Lahmert, gest. in Lodz am 15. April 1900, Mitbesitzerin der Lodzer Immobilien Nr. Nr. 732, 732a, 732b und 732 c.

Eingesandt. Das alte Jahr ist in die Ewigkeit hinabgesunken, das neue Jahr seinen Lauf begonnen. In seinem Gefolge treten auch neue Anforderungen an den christlichen Wohltätigkeitsverein heran, an deren Befriedigung die Verwaltung desselben bei Zeiten zu denken hat. Unter allen Mitteln, welche die Verwaltung ergriffen hat, um den christlichen Wohltätigkeitsverein, welcher sich einer fast 27-jährigen Existenz erfreut, auf seiner Höhe zu erhalten und dem schönen Ziel, die tatkräftige Unterstützung der Armen in den verschiedensten Formen, auch fernerhin nachstreben zu können, hat sich die so leicht durchführbare Heranziehung der Herren Industriellen, — bei nur etwas gutem Willen derselben, — als das tatkräftigste bewährt. Die Verwaltung des christlichen Wohltätigkeitsvereins erlaubt sich demnach bei Beginn des neuen Jahres die Herren Industriellen wiederholt auf das Angelegentlichste zu bitten, diese kleine Steuer allgemein und recht pünktlich im Laufe des Jahres an die Kasse des Wohltätigkeitsvereins abzuführen, damit die Finanzen desselben geregelt bleiben und das in den letzten Jahren chronisch gewordene Defizit aus dem Rechenschaftsbericht schwindet. Die für das Jahr 1903 noch rückständige Kopekensteuer bitten wir ebenfalls schnellstens zu entrichten, damit solche noch bei dem Abschluß für das verflossene Jahr in Rechnung gezogen werden kann. Es ist der Verwaltung des Wohltätigkeitsvereins mehrfach zu Ohren gekommen, daß einzelne Herren Industriellen die Zahlung ihrer bisherigen persönlichen Beiträge für den Verein der Kopekensteuer der Arbeiter wegen zu sistiren die Absicht hegen; es wäre dies höchst beklagenswert und ungerecht; die Verwaltung des Wohltätigkeitsvereins ist entschieden der Ansicht, daß der persönliche Beitrag an den Verein mit der Kopekensteuer nichts zu schaffen hat, daß erstere Beiträge das Privatkonto der Herren Industriellen, die Kopekensteuer dagegen das Arbeitslohnkonto und zwar in durchaus nicht fühlbarer Weise belasten. Die unter der Aegide des christlichen Wohltätigkeitsvereins stehenden verschiedenen Institutionen tuen ihr Möglichstes, um sich selbst zu erhalten, es ist dieses für sie aber nicht immer durchführbar und sind hin und wieder Zuschüße erforderlich. Am meisten wird der Wohltätigkeitsverein noch immer von der Irrenanstalt Kochanuwka in Anspruch genommen; das verflossene Jahr erforderte für diese, für Lodz und Umgegend so überaus wichtige Institution, welche gewissermaßen als unentbehrlich bezeichnet werden darf, noch eine größere Anzahl von Tausenden von Rubeln für Bau- und Einrichtungskosten, welche Rubrik hoffentlich nach und nach gänzlich aus dem Rechenschaftsbericht schwinden wird und außerdem für den Unterhalt des Instituts ein paar Tausend Rubel, deren Rückerstattung zwar später einmal erfolgen soll, doch aber wohl noch lange auf sich warten lassen dürfte. Kochanuwka muß aber von dem christlichen Wohltätigkeitsverein, nachdem dasselbe schon so viele Opfer gefordert hat, auf der Höhe erhalten bleiben, um wirklich segensreich weiter wirken zu können und wird möglicher Weise noch manches Rubeltausend zugesteuert werden müssen, bis die Institution sich selbst wird erhalten können. Es ist also Geld, viel Geld nötig und bittet die Verwaltung des christlichen Wohltätigkeitsvereins deshalb dringend, allgemein an die Bestrebungen desselben zu denken und keine Gelegenheit unbeachtet zu lassen, um Geld der Kasse des Vereins zuzuführen. Die Verwaltung des christlichen Wohltätigkeitsvereins spricht am Schluße ihres Neujahrsappells an die Herren Industriellen, sowohl diesen, als allen denjenigen Personen, welche die Bestrebungen des Vereins im Laufe des Jahres durch Geld- und sonstige Spenden unterstützt und gefördert haben, im Namen der Armen und Geisteskranken den herzlichsten Dank aus und bittet auch fernerhin in dem Wohltuen nicht zu erkalten.

Präses: J. Kunitzer.
pro Mitglied-Sekretär: Th. Steigert.

Jüdische Bierläden. In Warschau sollten von Neujahr an über 100 Juden, die sich mit Bierhandel befaßten, dieses Rechts verlustig gehen. Mit Rücksicht hierauf wandte sich die Warschauer jüdische Gemeindeverwaltung an das Finanzministerium mit dem Gesuch, diese Personen nicht ihrer einzigen Erwerbsquelle zu berauben und ihnen auch weiterhin das Recht zum Verkauf von Bier zu gewähren. Dieser Tage ist nun laut Mitteilung des „Kur. Por" die Nachricht eingetroffen, daß das erw. Gesuch Berücksichtigung gefunden hat.

Eingesandt. Vom christlichen Armenhause. Das Armenhaus-Komitee des Lodzer christlichen Wohltätigkeits-Vereins bringt hiermit zur allgemeinen Kenntnis, daß im Laufe des Monats Dezember v. J. zu Gunsten der genannten Anstalt folgende Spenden eingegangen sind: Vom Herrn Kommerzienrat Ed. Herbst 125 Rbl., von der Gesellschaft Gegenseitigen Kredits Lodzer Industrieller 25 Rbl., von der Aktiengesellschaft L. Geyer 50 Rbl, von den Herren: Karl Steinert 10 Rbl., Siegmund Richter 25 Rbl., H. Kadler 20 Rbl., Jul. Albrecht 10 Rbl., Th. Siebert 10 Rbl., O. Bernhardt 5 Rbl., E. Eisert 5 R., Th. Friedrich 5 Rbl., J. Hafftstein 5 Rbl., Karl Jende 3 Rbl., Wl. Jonscher 5 Rbl., J. K. 5 Rbl., G. Peysier 5 Rbl., M. Sprzączkowski 5 Rbl., E. Tischer 5 Rbl., A. Wehr 5 Rbl., Dr. J. Wislocki 3 Rbl., K. Wutke 5 Rbl., Dr. K Haberlau 5 Rbl., O. Jarzembowski 3 Rbl., Jul. Jarzembowski 3 Rbl., vom Herrn Polizeimeister der Stadt Lodz 3 Rbl., vom Herrn Präsidenten der Stadt Lodz 80 Pfund Fleisch, von der 4. Damen-Bezirkskommission 41 Paar Socken und 47 Paar Strümpfe, sowie unentgeltlich genähte 58 Bettlacken und 78 Männerhemden, von den Herren: M Vogt 150 Striezel, Z. Konrad 50 Striezel, F. Feder 190 Pfund Würste, R. Weyrauch 25 Pfund Würste, N. N. 50 Flaschen Wein, M. Sprzączkowski 10 Flaschen Wein, Gebr. Gehlig 2 Faß Bier, Gebr. Lorenz 2 Faß Bier, F. Glugla 3 Pakete Teekuchen, K. Kretschmer 40 Ellen Ware, K. Bennich 24 große wollene Tücher, E. Ramisch 5 große wollene Tücher, A. Daube 24 Shawls und 12 wollene Kopftücher, H. Mannaberg 1 Christbaumständer und 26 Bücher, J. Handke 10 Pfund Christbaumlichter, N. N. 10 Pfund Rauchtabak und 8 Zigarrenabschnitte, Wl. Jędrychowski 15 Pfd. Rauch- und Schnupftabak, F. Wagner 7 Pfund Rauchtabak, B. Bauer 1 Pfund Rauchtabak und Zigarrenabschnitte, M. Kielow — Zigarrenabschnitte, J. Lißner — Zigarrenabschnitte, N. N. einen Jahrgang Zeitschriften, von Frau R. Kühnel verschiedene Kleidungsstücke, G. Casaretto eine Ente und Ida Milker einige Jahrgänge Zeitschriften. Für obige Spenden spricht hiermit das Armenhaus-Komitee den edlen Gebern seinen wärmsten Dank aus. — Am 1. Januar befanden sich im Armenhause 264 Personen, und zwar: Orthodoxe 5 Männer, Katholiken 59 Männer und 89 Frauen, Evangelische 47 Männer und 64 Frauen.

Der Vorsitzende des Armenhaus-Komitees:
G. Peyser.

Aus dem Gesellschaftsleben. Eine Plage unseres gesellschaftlichen Lebens ist unstreitig das späte Eintreffen der geladenen Gäste zu verschiedenen Abendvergnügen. Es gehört gewissermaßen zum guten Ton, sich erst gegen elf Uhr abends zu versammeln. Gespeist wird unter solchen Umständen um drei Uhr nachts und da diese Operation mindestens zwei Stunden in Anspruch nimmt, so beginnt um fünf Uhr die zweite Abteilung der Unterhaltung. Da eine solche Repartition der Zeit für Viele unbequem ist, so bricht sich in Warschau eine prinzipielle In-

novation Bahn. Die Gäste wurden zum Diner präzise um halbacht Uhr abends geladen und trafen pünktlich ein. Um zehn Uhr abends konnten die Tänze begonnen werden. Man ist der Meinung, daß die Idee sehr gelungen und nachahmungswürdig ist. —

Gerichtliches. Dieser Tage wurde im hiesigen Friedensgericht des sechsten Bezirks folgender interessante Prozeß verhandelt: Der hiesige Bahnbeamte Herr Pasikowski hatte vor einigen Monaten einen gewissen Bobrzyk einen mit mehreren Giros versehenen Wechsel in der Höhe von 150 Rbl. zum Diskont übergeben. Bobrzyk, ein leichtsinniger Vogel, hatte diesen Wechsel bei einem israelitischen Ladeninhaber für 2 Rubel versetzt, welcher den Wechsel, der von Bobrzyk nicht ausgelöst worden war, wiederum bei einem gewissen an der Rokiciner Chaussee wohnhafter Stephanus für eine Schuld von 62 Rbl. in Zahlung gab. Stephanus setzte den Wechsel in Kours und als der Einlösungstermin kam, mußte der Wechsel protestirt werden. Die Folge hiervon war, daß Herr Pasikowski gegen Bobrzyk und Stephanus wegen unrechtmäßige Aneignung eines Wechsels beim genannten Friedensgericht klagbar wurde. Der Friedenrichter fand Bobrzyk des ihm zur Last gelegten Vergehens für schuldig und verurteilte denselben zu drei Monaten Gefängnishaft. Stephanus wurde freigesprochen. Bobrzyk wurde sofort nach dem Gefängnis abgeführt.

Rettungskommandos bei Kohlen- und Erzgruben. Um den Arbeitern in Kohlen- und Erzgruben bei Bränden und Gaserplosionen rechtzeitige Hülfeleistung zu gewähren, ist den Ingenieuren des westlichen Montanbezirks empfohlen worden, bei jeder Grube ein Rettungskommando zu organisiren. Diese Kommandos müssen aus erfahrenen Arbeitern, die starke Gase vertragen können, gebildet und mit elektrischen Lampen, Respiratoren und anderen bei solchen Fällen erforderlichen Apparaten versehen werden.

Die Witterungsvorhersage des Ingenieurs Demtschinski, welche in letzter Zeit viel von sich reden gemacht und in ähnlicher Weise in einigen Kalendern Aufnahme gefunden hat, wie seinerzeit die „kritischen Tage" des bekannten Wetterpropheten R. Falb, ist Gegenstand der Verhandlungen der russischen physiko chemischen Gesellschaft gewesen, bei welcher Gelegenheit der Professor A. Klossowski an der Hand eines umfangreichen meteorologischen Materials den Nachweis lieferte, daß die Wettervorhersagen des Herrn Demitschinski etwa nur 50 Prozent Treffer aufweisen, die daher nur als das Ergebnis eines Zufalls betrachtet werden können. Der übergroße Einflus, den nach Herrn Demitschinski der Mond auf die Witterung ausüben soll, läßt sich weder wissenschaftlich begründen, noch aus der Erfahrung nachweisen, und so hat diese Wettervorhersage nicht den geringsten praktischen Wert.

Vom Circus. Die Eröffnungsvorstellung des in unserer Stadt bevorstehenden Debuts der Pekinger original-chinesischen Cirkustruppe unter der Leitung des Cirkusdirektors Mon-Ki-Sen hat sich wegen nicht rechtzeitigen Eintreffens der Kostüme und sonstiger Bagage um einige Tage verzögert. Die erste Vorstellung ist nunmehr auf Donnerstag, den 1. (14.) Januar, als am russischen Neujahrstage, festgesetzt worden. Das Cirkusgebäude ist für die Vorstellungen der Chinesen besonders neu renovirt und aufgefrischt worden. Die Cirkustruppe rekrutirt sich aus hervorragenden Jongleuren, Manuflötisten, Excentriker, Gaukler, Equilibristen, Clown 2c. 2c. Der Truppe gehört auch der rühmlichst bekannte einfüßige Akrobat Lossé an. Da die genannte Cirkustruppe durch ihre vorzüglichen und besonders seltenen Ausführungen und Produktionen aller Orten ihrer Debuts großen Erfolg errungen hat, wird ihr auch in unserer Stadt jetzt schon seitens des Publikums großes Interesse entgegengebracht.

Jahresfeier der Stadtmission. Heute, Sonntag, den 10. Januar, findet um $4^1/_2$ Uhr Nachmittags im Stadtmissionssaal die Jahresfeier der hiesigen evangelisch-lutherischen Stadtmission statt.

Vom Gesangverein „Lyra". Am nächsten Sonntag, den 17. d. Mts., veranstaltet der hiesige Gesangverein „Lyra" um 2 Uhr Nachmittags in seinem an der Nawrotstraße Nr. 38 befindlichen Vereinslokal für die Kinder seiner Mitglieder ein Christbaumfest, zu welchem auch an Nichtmitglieder des Vereins Einladungen ergehen werden.

Anleihe der Stadt Radom. Laut Allerhöchst bestätigter Entscheidung des Ministerkomitees ist es der Radomer Stadtverwaltung gestattet worden, eine Obligationsanleihe im Nominalbetrage von 550,000 Rbl. aufzunehmen. Diese Summe soll verwendet werden: für eine Wasserleitung (cr. 200,000 Rbl.) für eine Kanalisationsanlage (cr. 200,000 Rbl.) und für den Bau eines Schlachthauses (cr. 100,000 Rbl.)

Neue gegenseitige Versicherungsgesellschaft. Eine Gruppe Kassierer privater Anstalten in Warschau hat Statuten zur gegenseitigen Versicherung zusammengestellt und zur Bestätigung vorgelegt. Laut denselben wird kein Mitglied ohne Zustimmung des administrativen Ausschusses, welcher über das häusliche und öffentliche curriculum vitae des Kandidaten die genauesten Auskünfte einzuziehen berufen ist, zur Versicherung aufgenommen. Derselbe Ausschuß wird das Privatleben der Kassier kontrollieren, und die Prinzipale in Kenntnis setzen, wenn ihre Kassierer die Grenze der normalen Ausgaben überschreiten oder sich andere Unkorrektheiten zu Schulden kommen lassen. Die Verwaltung wird für die Mitglieder der Gesellschaft Dienststellen vermitteln und gleichzeitig auch über die Kreditfähigkeit der Prinzipale Erkundigungen sammeln, damit Komtionen der Kassierer nicht verloren gehen, wie es bis jetzt nicht selten geschieht.

Danksagung. Das Komitee des Nachtasyls des Lodzer Christlichen Wohltätigkeits-Vereins beehrt sich zur Kenntnis des P. T. Publikums mitzuteilen, daß zu Gunsten der genannten Anstalt nachstehende Spenden eingelaufen sind: vom Herrn Notar Mogilnicki 2 Rubel, durch Vermittlung Pater Albrecht's von den Herren M. Wróblewski 3 Rbl, Engelhardt 1 Rbl., Dr. Lohrer 1 Rbl., A. Stamirowski 1 Rbl., Szczepański 1 Rbl., Lipkowski 2 Rbl., Ingen. Strzelecki 1 Rbl.; durch Vermittelung des Herrn Wocalewski von: Dr. J. Opacki 1 Rbl., M. Wocalewska 1 Rbl., H. Likiernik 50 Kop; durch Vermittelung des Herrn L. Kowalewski von: Witold Magnuski 50 Kop., J. Jarzębowski 1 Rbl. 50 Kop., O. Jarzębowski 1 Rbl., J. Meks 50 Kop. Das Komitee sagt den Herren Spendern für die Beiträge seinen herzlichsten Dank. Für den Vorsitzenden Pater Albrecht. Komitee Sekretär B. Wocalewski.

Vom Versicherungswesen. Wir erfahren aus gut unterrichteter Quelle, daß das Einschreiten der Warschauer Verwaltung der gegenseitigen Versicherung wegen Herabsetzung der Versicherungseinlagen im Rayon des Weichselgebietes um 15 pCt. höheren Orts Zustimmung gefunden hat. Beim Einziehen der Einlagen pro 1904 wird der neue Tarif angewendet werden. —

Zum städtischen Schuletat. Dieser Tage wurde vom hiesigen Magistrat der Schuletat zum Unterhalt der hiesigen Elementarschulen für das Jahr 1904 der höheren Behörde zur Bestätigung übersandt. Nach diesem Etat sollen in diesem Jahre für die genannten Schulen 116,000 Rbl. an Steuern in unserer Stadt erhoben werden, also um 8,000 Rbl. mehr als im Vorjahre.

Banditen. In der Umgegend unserer Stadt mehren sich freche Ueberfälle bewaffneter Räuberbanden, welche eine systematische Organisation dieser überhand nehmenden Landesplage vorauszusetzen berechtigen. Am 7. Januar wurde auf der Pabianicer Chaussee ein fahrender Wagenpark überfallen, dessen Bedienung sich zur Wehr setzte. Von Seiten der Wegelagerer fielen Revolverschüsse, wobei ein Lohnkutscher verwundet wurde. Es wäre die höchste Zeit, gegen diesen Unfug ernste Repressalien anzuordnen. —

Feuerbericht. Am Freitag Abend um acht Uhr 35 Minuten entstand in dem an der Dzielnastraße 34 befindlichen Finster'schen Hause ein Kaminbrand, zu welchem beide stabilen Züge der Feuerwehr ausrückten. Die Mannschaften derselben brauchten jedoch nicht in Aktion zu treten, da der Ruß im Schornstein ausbrannte, ohne Schaden anzurichten. — Gestern, Sonnabend, um 7 Uhr 50 Minuten früh, wurden ebenfalls die Mannschaften beider stabilen Züge der Feuerwehr zu einem Brande in dem an der Zachodniastraße Nr. 52 befindlichen Werner'schen Hause alarmirt. Es erwies sich, daß in den Räumen zwischen dem Wasserreservoire und einem Schornstein eine Menge Lumpen und Stroh gestopft worden war, um das Reservoire warm zu halten und das darin befindliche Wasser vor Einfrieren zu schützen. Der Schornstein hat jedoch einen Sprung, so daß hierdurch das Stroh und die Lumpen sowie die übrige Verpackung des Reservoirs in Brand gerieten. Das Feuer hatte auch bereits das Dach des Hauses ergriffen und drohte schnell große Dimensionen anzunehmen, allein den sofort erschienenen Mannschaften des ersten Zuges der Feuerwehr gelang es, den Brand nach kurzer aber anstrengender Arbeit zu löschen. Nur dank dem Umstande, daß das Feuer am Tage zum Ausbruch gekommen, ist ein größerer Brandschaden verhütet worden, zumal zum Entstehungsherd des Feuers die Feuerwehr schwer hinzukommen konnte.

Vom Apollo-Theater. Von morgen, Montag ab, wird jeder Besucher des Apollotheaters, der ein Billet für einen Sitz im Parterreraum gelöst hat, durch Ueberreichung eines Andenkens in Gestalt eines reich illustrierten, schön ausgestatteten und den hiesigen Verhältnissen angepaßten humoristischen Kalenders überrascht werden. Die Verteilung dieses Präsents findet im genannten Theater so lange statt, bis der Vorrat erschöpft sein wird.

Straßenunfug. Vorgestern Nachmittag wurde auf der Milschstraße der 8 Jahre alte Schuhmachersohn Joh. Malet von anderen Knaben derartig mit Steinen beworfen, daß er mehrere klaffende Wunden im Gesicht und am Kopfe davontrg, so daß die Unfall-Rettungsstation zur Hilfeleistung alarmiert werden mußte.

Unfall auf dem Güterbahnhof der Fabrikbahn. Auf dem hiesigen Güterbahnhof der Fabrikbahn geriet vorgestern Nachmittag der in Widzew wohnhafte Fuhrmann Josef Srotka zwischen zwei Rollwagen, wobei ihm zwei Rippen gebrochen wurden. Dem Verunglückten wurde seitens der Unfallrettungsstation unverzüglich ärztliche Hilfe erteilt.

Erkrankungen auf der Straße. Auf der Lonkowastraße vor dem Hause Nr. 5 bekam die an derselben Straße wohnende 17 Jahre alte Fabrikarbeiterin Julia Grzelak einen heftigen Blutsturz und mußte mittelst Rettungswagens nach ihrer Wohnung gebracht werden. — Auf der Dlugastraße vor dem Hause Nr. 43 verfiel infolge erlittener Entbehrungen und des herrschenden Frostes die beschäftigungs- und obdachlose 57 Jahre alte Katharine Grelik in großen Schwächezustand, so daß die Unfallrettungsstation zur Hilfeleistung alarmiert werden mußte. Sie wurde von der Polizei nach dem Nachtasyl gebracht. — Auf der Petrikauer Straße vor dem Hause Nr. 104 bekam die in Radogoszcz wohnende 42 Jahre alte Arbeiterin der Heinzel'schen Fabrik Emma Scheteps plötzlich einen heftigen Blutsturz und mußte mittelst Rettungswagens nach dem Hospital des Roten Kreuzes gebracht werden.

Unfälle. Auf der Cegielnianastraße vor dem Hause Nr. 44 erlitt infolge Hinsturzes der 16 Jahre alte Gymnasiast Mieczyslaw Neugebauer, Sohn eines in Widzew wohnhaften Beamten, eine schwere Verletzung des rechten Beines, so daß der Verunglückle nach erteilter Hilfe seitens des Arztes der Unfallrettungsstation mittelst Droschke nach der Wohnung seiner Eltern gebracht werden mußte. — Im Hause Nr. 26 an der Andreasstraße stürzte der 4 Jahr alte Malerssohn Thadäus Urbanowicz in der Wohnung so unglücklich nieder, daß er sich eine schwere Verletzung des linken Auges zuzog.

Unfall in der Fabrik. Dieser Tage geriet in der in Zubardz befindlichen Karl Bühle'schen Färberei und Appretur der 40 Jahre alte Arbeiter Stanislaus Münz mit der linken Hand in eine im Betriebe befindliche Maschine, so daß ihm von den Walzen derselben nicht nur der ganze linke Arm ergriffen und schwer verletzt, sondern auch die linke Seite eingedrückt wurde, so daß er in schwerverletzten Zustande nach dem Hospital des Roten Kreuzes gebracht werden mußte.

Theater, Kunst u. Literatur.

Programm. Das Programm des heute im Konzert-Saale stattfindenden Paderewskischen Konzertes umfaßt nachstehende Tonstücke: I. Abteilung: Fantasie G-dur — Schumann; Toccata — Schumann; Sonate op. 27 Cis-Moll — Beethoven; Variation — Paganini-Brahms. II. Abteilung: Präludien Nr. 1, 17, 16, 21, Ballade C-Moll, Nocturne Des-Dur, Valse op 42 und Scherzo Cis-Moll — Chopin; Melodie — Paderewski und Polonaise — Liszt. Großes Konzert-Klavier aus der Fabrik „J. Kerntopf und Sohn" in Warschau.

Konzert. Der sympatische Handwerker-Sängerverein „Lira" veranstaltet Montag, 11. Januar im Viktoria-Theater — in Erfüllung des § 2 der Statuten — zu Gunsten des „Rothen Kreuzes" ein Konzert.

Telegramme.

Zur Lage im fernen Osten.

London, 9. Januar. Aus Washington wird telegraphirt, der amerikanische Gesandte in Söul telegraphirte dem Staatsdepartement, daß die russischen Marinesoldaten, denen die Japaner die Beförderung per Bahn von Tschemulpo nach Söul verweigerten, die Hauptstadt nach einem Marsch durch das Land erreicht haben.

Der Pariser „Daily-Mail"-Korrespondent erfährt aus zuverlässiger Quelle, Japan habe beschlossen, ohne Rücksicht auf die Folgen zwei Divisionen an drei verschiedenen Punkten der koreanischen Küste zu landen und die Halbinsel bis zum Yalu-Fluß, der Korea von der Mandschurei trennt, zu besetzen.

Newyork, 9. Januar. Die amerikanische Regierung hat die Armirung von fünf Transportschiffen angeordnet, auf denen 5000 Mann Truppen nach einem unbekannten Bestimmungsorte eingeschifft werden sollen. Man glaubt, daß es sich um Ostasien handelt und daß die Truppen zur Verstärkung der amerikanischen Garnisonen in Peking und Söul dienen sollen.

Toulon, 9. Januar. Der Kreuzer „Sully" wird nach dem fernen Orient entsandt werden. Der Kommandant ist, wie es heißt, angesichts der drohenden Lage in Ostasien mit wichtigen Instruktionen im Falle eines Krieges für den Kommandanten des französischen Geschwaders in Ostasien versehen.

London, 8. Januar. Die koreanische Regierung hat gegen die Ausschiffung fremder Marinesoldaten protestiert und erklärt, in der Lage zu sein, die Fremden eventuell allein zu schützen. Sämtliche russische Kriegsschiffe sollen Wladiwostok verlassen und nach Port Artur unterwegs sein. Andererseits soll ein russisches Kriegsschiff aus Port Artur in der Richtung nach Tschenhaikwan am Yalufluß mit 2 Kompagnien ausgelaufen sein.

Konstantinopel, 8. Januar. Die Verhandlungen wegen durchfahrt russischer Kriegsschiffe durch die Dardanellen sind wieder aufgenommen worden. Der russische Botschafter drängt auf rasche Erledigung der Angelegenheit.

Wien, 8. Januar. Wie das Fremdenblatt erfährt, wird für den Fall eines Krieges in Ostasien aus dem österreichischen Generalstabskorps in jedes Hauptquartier ein Offizie kommandiert werden.

Triest, 8. Januar. Seitens Japan werden hier große Provianteinkäufe vorgenommen. Ein Lloyd-Dampfer ist bereits mit einer Ladung Proviant und Munition für Rechnung der japanischen Regierung abgegangen.

London, 9. Januar. In einer Note an die Blätter werden amtlicherseits alle tendenziösen Nachrichten über Korea dementirt, wonach die Sicherheit der Fremden in Korea gefährdet sei. Die Meldungen über Unruhen in Söul seien unrichtig, auch dort drohen den Fremden keine Gefahren.

London, 9. Januar. Die Morgenblätter haben keinerlei Information über den Wortlaut der russischen Antwortnote an Japan. Die meisten Nachrichten über die Lage stammen aus New-York, wo gestern die Börse durch die Kriegsvorbereitungen beeinflußt war.

Wien, 9. Januar. Auf der hiesigen japanischen Gesandtschaft wird auf das Bestimmteste versichert, daß alle Meldungen vom Ausbruch der russisch-japanischen Feindseligkeiten den Tatsachen nicht entsprechen. Weiter scheint man dort schon von dem Inhalt der russischen Antwort informirt zu sein, denn man versichert, daß die Antwort in versöhnlichem Tone gehalten und Anlaß zu weiteren Verhandlungen gebe.

Budapest, 9. Januar. Ein Abgesandter der japanischen Regierung ist nach Fiume unterwegs, um für japanische Rechnung eine größere Anzahl Torpedos zu bestellen und zu übernehmen.

Mailand, 9. Jan. Wie mit Bestimmtheit verlautet, sollten die beiden von der japanischen Regierung in Genua angekauften Kriegsschiffe gestern nachts in See stechen. Achthundert Arbeiter waren zur Vollendung der letzten Arbeiten an Bord beschäftigt. Die Bemannung wird nur aus Italienern bestehen, während die Schiffe unter englischer Flagge fahren werden.

London, 9. Januar. Eine Liverpoole Firma, die einen Auftrag für Landesprodukt nach Japan gekabelt hatte, erhielt die Antwor aus Japan: „Krieg bevorstehend, keine Verkäufer."

Petersburg, 9. Januar. (Telegr. der russischen Telegr.-Ag.) Der Vertreter der „Presse Associe" in Petersburg machte die Mitteilung, daß der hiesige japanische Gesandte Kurino bevollmächtigt sei zu erklären, die japanische Regierung tue alles von ihr abhängige im Interesse des Friedens; alle Mitteilungen über Truppensendungen nach Korea entbehrten der Begründung. Kurino glaubt, daß in den Unterhandlungen bebereits ein gewisser Erfolg erzielt sei.

Port Artur, 8. Januar. (Telegr. der russischen Telegr.-Ag.) Mehrere russische Kriegsschiffe sind in der vorigen Nacht in See gegangen zur Verstärkung des auf hoher See befindlichen Kreuzer-Geschwaders. Es heißt, das vereinigte Geschwader werde dem aus 4 Panzerschiffen bestehenden japanischen Geschwader entgegendampfen, das sich Korea nähert.

London, 9. Januar. (Tel. der russ. Tel.-Ag.) Der japanische Gesandte machte der Agentur „Reuter" die Mitteilung, er habe aus Tokio ein Telegramm erhalten, in welchem der Inhalt der Antwort Rußlands angeführt sei. Er könne jedoch seine Meinung über die Antwort nicht abgeben, da dadurch ein Hinweis auf den Charakter der Antwort gegeben wäre, die geheim gehalten werden müsse, bis die Regierung einen entscheidenden Schritt getan habe. Der Gesandte dementierte die verschiedenen Mitteilungen über japanische Truppen- und Schiffsbewegungen, da diese so geheim gehalten würden, daß keinerlei Nachrichten darüber zu erhalten seien.

London, 9. Januar. (Tel. der russ. Tel.-Ag.) Der japanische Gesandte machte die Mitteilung, daß Japan gegenwärtig die Antwort Rußlands beurteile; es sei gegenwärtig unmöglich zu sagen, ob seitens Japans eine Antwort erfolgen werde oder nicht.

Cincinati, 9. Januar. (Tel. d. Russ. Tel.-Agent). Japanische Agenten kaufen hier Kavalleriepferde an; es sind bereits mehrere Transporte angekauft. Rußland hat hier 10 Waggons Fleischkonserven bestellt.

Washington, 8. Januar. (Tel. d. Russ. Tel.-Agent.). Das Staatsdepartement erklärt, die amerikanischen Interessen in Korea seien bedeutender als die irgend einer anderen Macht. Das Kriegsdepartement hat eine Bestätigung der Mitteilung erhalten, daß sich Japan anschicke, in Korea 25,000 Mann zu landen; man glaubt, daß diese Absicht schon in der Ausführung begriffen ist, oder binnen 24 Stunden in Ausführung gebracht werden wird.

London, 8. Januar. Die Pekinger Nachricht, daß China erklärt habe, es werde bei einem Kriege zwischen Rußland und Japan neutral bleiben, wird von der Presse insofern für höchst bedeutungsvoll erklärt, als die japanischen Blätter bisher versicherten, China werde Japan bei Ausbruch des Krieges unterstützen.

Tschemulpo, 8. Januar. (Tel. der russ. T.-A.) Hier ist ein italienischer Kreuzer eingetroffen. Die Gesandtschaften werden von Marine-Abteilungen verschiedener Nationalitäten geschützt. Man hält es für möglich, daß der Kaiser von Korea im Falle eines Militäraufstandes in einer europäischen Gesandtschaft Schutz suchen wird.

Tokio, 9. Januar. (Tel. der russ. T.-A.) In offiziellen Kreisen wird der Inhalt der russischen Antwortnote streng geheim gehalten. Die allgemeine Meinung geht aber dahin, daß die Conzessionen, von denen Rußland spricht, mehr scheinbare als wirkliche sind. Rußland wünsche vor allem Zeit zu gewinnen.

Kongreß.

Petersburg, 9. Januar. (Tel. der russ. T.-A.) Gestern wurde der 3. Kongreß von Förderern der technischen und professionellen Bildung eröffnet. Mehr als 2000 Teilnehmer haben sich angemeldet.

Frankreich und der Vatikan.

Rom, 9. Januar. Im Vatikan werden die Meldungen französischer Blätter von angeblichen Verhandlungen zwischen der französischen Regierung und der Kurie, um einen Besuch Loubets beim Papst zu ermöglichen, als erfunden bezeichnet.

Die Lage in Mittelamerika.

Washington, 9. Januar. In seiner Antwort an den General Reyes drückt Staatssekretär Hay den Wunsch der Union aus, Kolumbien mit Gerechtigkeit zu behandeln. Er lehnt jedoch energisch ab die Panamafrage wieder zu erörtern.

Aus der Französischen Armee.

Paris, 8. Januar. General O'Connor, Oberbefehlshaber der algerischen Truppen, betrachtet seine Ernennung zum Kommandeur der achten Division als Zurücksetzung und erklärte dem Kriegsminister, er ziehe es vor zur Disposition gestellt zu werden.

Zur Lage auf dem Balkan.

Sofia, 8. Januar. Die Regierung erhielt die beglaubigte Nachricht, daß türkisches Militär unter dem Vorwand, Waffen zu suchen, an der bulgarischen Grenze Dörfer niederbrennt.

Konstantinopel, 8. Januar. Der russische General Schostak, der Gehilfe des neuernannten mazedonischen Gendarmerie-Kommandanten, trifft bereits dieser Tage hier ein. Zum Gehilfen des russischen Civilagenten wurde der frühere Konsul in Prizrend, jetziger General-Konsulatssekretär Petrajew ernannt.

Englisch-französische Kolonialfragen.

Paris, 9. Januar. „Echo de Paris" will aus zuverlässiger Quelle aus London erfahren haben, daß zwischen Frankreich und England die Absicht bestehe, einen Vertrag zu schließen zwecks Regelung sämtlicher Kolonialfragen. England werde Frankreich Oberhoheitsrechts in Marokko einräumen, Frankreich dagegen den Status quo in Egypten anerkennen. England werde Frankreich freie Hand in Siam lassen, gegen Zugeständnisse in Newfoundland. Der Vertrag soll bereits in den nächsten Tagen unterzeichnet werden.

Der deutsche Aerztestreik.

Berlin, 9. Januar. Infolge des geschlossenen Vorgehens der Aerzte bei den in vielen Orten zwischen den Aerzten und den Krankenkassen ausgebrochenen Differenzen wegen Einführung der freien Aerztewahl und höherer Honorirung, soll nunmehr auch ein geschlossenes Vorgehen der Krankenkassen durchgesetzt werden. Die Centrale für das deutsche Krankenkassenwesen in Berlin und die geschäftsführende Kasse des deutschen Ortskrankenkassenverbandes haben für den 25. d. M. einen allgemeinen Krankenkassentag nach Leipzig einberufen, auf dem die Stellung der deutschen Krankenkassen zu den Forderungen der Aerzte verhandelt werden soll.

Der holländische Ministerpräsident in Brüssel.

Brüssel, 9. Januar. Der holländische Ministerpräsident ist hier eingetroffen. In diplomatischen Kreisen wird seiner Mission der doppelte Zweck zugeschrieben. Unterhandlungen wegen eines Besuches der Königin Wilhelmina bei dem belgischen Hofe einzuleiten und in Besprechungen, betreffend Gründung eines holländisch-belgischen Zollvereins, einzutreten.

Schwere Schiffskatastrophe.

Sydney, 8. Januar. Auf dem britischen Zwillingsschraubendampfer dritter Klasse „Wallaroo" platzten auf der Fahrt nach Hobart in Tasmanien die Kessel. 43 Mann wurden getötet oder verletzt. Die „Wallaroo" signalisirte bei der Montague-Insel, daß sie nach Sydney zurückkehre. Details fehlen. Die Flottenbehörden nehmen an, daß die 23 Heizer zu den Opfern gehören.

London, 9. Januar. Blättermeldungen zufolge ist man in der Admiralität der Ansicht, daß über den Unfall des Kreuzers „Walleroo" eine Verstümmelung des Telegramms vorliege, daß nicht 43 Personen verunglückt seien, sondern, daß die Zahl dahin zu deuten ist, daß es sich um 40 Tote und 3 Verwundete handelt.

Vom Druckerlehrling zum Millionär.

Paris, 9. Januar. Der Erfinder der Rotationspresse, Marinoni, ist hier im Alter von 80 Jahren gestorben. Er war einst als armer Druckerlehrling nach Paris gekommen und hinterläßt jetzt ein Vermögen von 50 Millionen Frcs. Er gehörte bis an sein Lebensende der Verwaltung des „Petit Journal" an, das er auch gegründet hatte.

Geldsendungen aus Wladiwostok nach Japan.

Petersburg, 8. Januar. Nach einer Depesche der „Now. Wremja" erfolgt ab 1. Januar die Versendung von Geldsummen per Post aus Wladiwostok nach allen Städten Japans gemäß dem zwischen Japan und Rußland getroffenen Abkommen.

Reisedispositionen des Königs von England.

London, 8. Januar. Die Blätter versichern, König Eduard werde im April dem russischen Hofe einen Besuch abstatten.

Furchtbare Eisenbahnkatastrophe.

Chicago, 8. Januar. Ein schweres Eisenbahnunglück ereignete sich gestern infolge Zusammenstoßes zweier Züge der Chicago-Rockisland-Eisenbahn bei Willard. Der Rauchsalonwagen drang in einen folgenden dicht besetzten Wagen, wodurch dessen Insassen zu einer unförmlichen Masse zerquetscht wurden. Die Seitenteile des Waggons mußten entfernt werden. Unter dem Rauchsalonwagen lagen drei Passagiere, die noch Lebenszeichen von sich gaben, zwei von ihnen verstarben, ohne ihre Namen angegeben zu haben. Die weniger verletzten Passagiere beteiligten sich an den Rettungsarbeiten. Die Leichen und die verstümmelten Menschen boten mit den aus dem Güterzuge getöteten Tieren einen grauenerregenden Anblick. Nach den letzten Nachrichten sind bis jetzt 40 Tote und viele Schwerverletzte gefunden worden.

Newyork, 8. Januar. Bei dem Eisenbahnzusammenstoß auf der Chicago-Rockisland-Eisenbahn ist eine aus Deutschland stammende Frau Heinrich Kaiser mit ihrem Kinde ums Leben gekommen. Wie Beamte der Bahn erklären, hat der Lokomotivführer des Personenzuges die Anweisungen nicht befolgt, welche ihm vorschrieben, den Viehzug in der Station östlich von der Unglücksstätte zu passieren.

Chicago, 8. Januar. Zum Eisenbahn-Zusammenstoß wird noch berichtet: Die Zahl der Toten habe sich bisher nicht genau feststellen lassen. Die beiden zusammengestoßenen Züge befanden sich bei der Katastrophe in vollster Fahrt.

Deutschfeindliche Kundgebungen.

Budweis, 8 Januar. Vor dem deutschen Theater, in welchem der „Rastelbinder" gegeben wurde, der von den Tschechen als provozirend bezeichnet wird, veranstalteten dieselben deutschfeindliche Kundgebungen, so daß die Polizei einschreiten mußte.

Mutter und Sohn ertrunken.

Godesberg, 9. Januar. Eine Dame spazierte mit ihren neun- bezw. zwölfjährigen Söhnen am Rhein entlang, wobei der eine Knabe auf der Kribbe entlang lief, abstürzte und in den Fluten verschwand. Die zur Hilfeleistung herbeieilende Mutter stürzte gleichfalls in den Strom und fand mit ihrem Sohn den Tod in den Wellen.

Totschlag und Selbstmord.

Laage, 9. Januar. In Kammin legte ein 27jähriger Kuhfütterer, wahrscheinlich im Scherz, auf ein 16jähriges Mädchen ein Gewehr an, von dem er glaubte, daß es nicht geladen sei, und erschoß das Mädchen. Darauf erhängte er sich.

Friedrich v. Hefner-Alteneck †.

Berlin, 8. Januar. Der bekannte Ingenieur Dr. Friedrich v. Hefner-Alteneck, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, ist gestern einem Schlaganfall erlegen.

Drei Kinder erstickt.

Jena, 8. Januar. In Waeldorf sind drei Kinder der Familie Häußge bei einem Stubenbrande erstickt.

Leichenfund im Brunnen.

Paris, 8. Januar. In Saint Martin entdeckte man in einem Brunnen die Leiche eines Landwirtes und seines 5jährigen Kindes. Man nimmt an, daß dieselben aus Rache ermordet wurden.

Ein Marquis als Dieb.

Rom, 8 Januar. Marquis Tosti di Paventa ist gestern hier verhaftet worde. Er hatte einer Halbweltdame eine Brillantennadel gestohlen. Der Marquis ist geständig und giebt an, wegen großer Spielschulden den Kopf verloren zu haben.

Industrie, Handel und Verkehr.

Vom Baumwollmarkt. Aus Turkestan treffen, nach den „Birsh. Wed." sehr unerfreuliche Nachrichten über Baumwollstockungen auf der Mittelasiatischen Eisenbahn ein, die einige Beunruhigung in den Moskauer Manufakturindustrie-Kreisen bringen.

Zum russisch-deutschen Eisenbahn-Güterverkehr. Aus dem Verkehrsbureau der Handelskammer schreibt man der „National-Ztg." über den Eisenbahngüterverkehr nach Rußland: In Rußland werden nur diejenigen Güter dem Empfänger besonders avisiert, bei denen die Wohnung des letzteren nach Straße und Hausnummer im Frachtbrief genau angegeben ist. Die Ankunft der übrigen Güter wird durch Anshang oder Nachfrageregister bekannt gegeben, so daß sich unter Umständen erhebliche Verzögerungen und andere Schwierigkeiten in der Zustellung der Sendungen ergeben, wenn die Adresse im Frachtbriefe unvollständig ist. Es kann daher den Verfrachtern nur dringend empfohlen werden, bei Sendungen nach Rußland die Wohnung des Empfängers möglichst genau im Frachtbrief zu verzeichnen. Wie die königl. Eisenbahn-Direktion Berlin der Handelskammer mitteilt, würde es auch im Interesse der Berliner Empfänger liegen, wenn die russischen Versender besser als bisher für die deutsche Angabe der Wohnungen in den Frachtbriefadressen sorgen wollten. Auch würde es sich zur Vermeidung von Irrtümern bei der eisenbahnseitig an der Grenze stattfindenden Uebersetzung der Adresse aus dem Russischen ins Deutsche und umgekehrt empfehlen, wenn die Angaben in deutscher und russischer Sprache in beiden Richtungen bereits von den Versendern gemacht würden. Voraussetzung ist hierbei natürlich, daß die Versender sich in den beiden Sprachen korekt auszudrücken verstehen, da sonst leicht noch größere Nachteile als bisher hervorgerufen werden können.

Briefkasten der Redaktion.

F. D. S. Beim Schafkopfspiel unter Dreien gehören zum Gewinnen 61 Augen, um aus dem Schneider heraus zu sein 31.

Witterungs-Bericht.

Lodz, den 9. Januar
nach der Beobachtung des Optikers Herrn Diering
Wetter: Trost
Temperatur: Vormittags 8 Uhr 5 Kälte
Mittags 1 „ 2 „
Nachmittags 6 „ 2 „
Barometer: 752 mm Gefallen
Maximum: 2 Kälte
Minimum: 6 „

Kirchliche Nachrichten.

In der hiesigen evangelisch-lutherischen St. Johannis-Gemeinde finden in der nächsten Woche die Gottesdienste in folgender Ordnung statt:

In der St. Johannis-Kirche:

Am Sonntag, den 10. Januar, Vorm. um 10 Uhr Beichte, um 10½ Uhr Hauptgottesdienst, Ober-Pastor Angerstein.
Nachmittags um 2½ Uhr Kinderlehre, Diakonus Dietrich.
Abends um 6 Uhr Abendgottesdienst, Pastor Manitius.
Am Mittwoch, den 13. Januar, Abends um 8 Uhr Bibelstunde, Ober-Pastor Angerstein.
Die Amtswoche hat Ober-Pastor Angerstein.

Im Stadtmissionssaal:

Am Sonntag, den 10. Januar, Vorm. um 10½ Uhr Gottesdienst, Diakonus Dietrich.
Nachm. um 4½ Uhr Jahresfeier der Stadtmission.
Abends um 7 Uhr Jungfrauenverein.
Am Freitag, den 15. Januar, Abends um 8 Uhr Vortrag, Ober-Pastor Angerstein.

Im Jünglingsverein:

Am Sonntag u. Dienstag Abends um 8½ Uhr Versammlungen.

Fremden-Liste.

Grand-Hotel. Herren: Wandelt — Posen, Bernstamm — Petersburg, Bankowski und Sieckowski — Warschau, Tezlaw — Petrikau, Dawydenko — Bobrowsk, Minster — Moskau.
Hotel Polski. Herren: Swiaskin — Pabianice, Domanski — Zdunska-Wola, Snowacki — Czenstochau, Bielkiewicz — Petersburg, Silberschlak — Radom, Wasilewski — Swiontnik.

Die heutige Nummer unseres Blattes enthält außer der Sonntags-Beilage 10 Seiten.

Lodzer Thalia-Theater

Heute, Sonntag, den 10. Januar 1904
Abend-Vorstellung Anfang 8 Uhr
Erste Aufführung der großen französischen Schwank-Novität, in gleich lustigem Genre wie Lutti:

Einquartierung.

Große Schwank-Novität in 3 Akten von Antony Mars, in das Deutsche übertragen von Benno Jacobson.
Das gesamte Personal ist in dem überaus lustigen Stücke beschäftigt.
Eine ganz besonders hervorragend große komische Rolle hat Herr Julius Pohl inne.
Nachmittags-Vorstellung. Anfang 3 Uhr.
Bei volkstümlichen und halben Preisen aller Plätze.
Zum 3. Male:
Die mit stürmischem Beifalle zur Aufführung gelangte große Novität:

Er und seine Schwester.

Große Possen-Novität in 4 Akten von Bernhard Buchbinder, Musik von Raimann.
Morgen, Montag, den 11. Januar 1904
bei den bekannten halben u. populären Preisen aller Plätze
Auf allseitiges stürmisches Verlangen
Zum 4. Male: die große Sensations-Posse:

Er und seine Schwester.

Große Original-Posse mit Gesang und Tanz in 4 Akten von B. Buchbinder. Musik von Raimann.
In Vorbereitung: „Die sieben Schwaben" Große Operette von Carl Millöcker. „Otello" Großes Schauspiel von W. Shakespeare. „Bruder Straubinger." Große Operetten-Novität.
071 Die Direktion.

Der gläserne Dolch.

Von

Weatherley Chesney.

7)

Nach vielem Suchen und Felschen entschied sich Fenton endlich für den ausrangierten Sonntagsanzug irgend eines würdigen Bürgers und überließ den ehrlichen Moses seinem Jammer über die Ungleichheit des Tausches.

Nun begab er sich zu einem Barbier und ließ sich den Bart abnehmen.

Mittlerweile waren die Abendzeitungen erschienen und Fenton überflog mit ängstlicher Spannung ein Exemplar der „Abendpost".

„Die schreckliche Tragödie in Audley Street.

Der mutmaßliche Mörder entkommen,"

stierte ihm entgegen und mit zitternder Hand und klopfendem Herzen las er die Nachricht von der Freilassung des Schiffskapitäns und den Bericht über seine eigene Verfolgung in der vergangenen Nacht, die Auffindung des Dolchheftes und — konnte es möglich sein — auch seine Flucht nach Manchester. Daran schloß sich sein Signalement: Dunkel, ungefähr sechs Fuß groß, gut gewachsen, braune Augen, dunkler Schnurrbart, gegen 30 Jahre; trug zur Zeit der That Gesellschaftsanzug, hellen Unterrock und hohen Hut.

Fentons Herz stockte beim Lesen dieser Zeilen; halb sinnlos vor Angst blickte er um sich. War vielleicht schon jemand da, der ihn argwöhnisch betrachtete, der ihn trotz der Veränderung erkannte, die er inzwischen mit seinem Aeußeren vorgenommen hatte? Auf jeden Fall waren sie ihm auf der Spur, und seine Verhaftung konnte jeden Augenblick erfolgen. Hier war seines Bleibens nicht länger; wieder mußte er versuchen, seine Verfolger auf eine falsche Fährte zu leiten. Er begab sich nach der Station, und da er fand, daß ein Zug in wenig Minuten nach Skipton abdampfte, löste er sich schleunigst eine Fahrkarte und wunderte sich, daß der Beamte ihn nicht mißtrauisch musterte.

Nach kurzer Fahrt langte er in Skipton an. Aber was nun? Seine Barschaft war so zusammengeschmolzen, daß er nicht daran denken konnte, noch weiter zu fahren. Auch mußte er größere Orte, wo Zeitungen erschienen, meiden; das Land blieb jetzt seine Zuflucht. Er war schon fast am Ende seiner Kräfte, aber er raffte sich auf, trat in ein Restaurant und ließ sich einen Cognak geben. Dieser frischte seinen Lebensgeist so weit auf, daß er einen gesprächigen Kellner nach der Umgegend fragen konnte. Auf dessen Auskunft hin beschloß er, auf allerhand Nebenwegen nach Grassington zu gehen und von da in die dahinter liegenden Dörfer zu gelangen, die weitab von allem Verkehr lagen, und deren Bevölkerung sich wenig um die Ereignisse der Außenwelt kümmerte.

Er machte sich auf den Weg. Der Branntwein half ihm über eine kurze Wegstrecke hinweg, dann aber sank sein Mut wieder, die körperlichen Schmerzen mehrten sich, und er konnte sich kaum weiterschleppen. Aus Furcht vor Entdeckung wagte er kein Wirtshaus zu betreten, sondern sah sich nach einem Unterschlupf auf freiem Felde um. Im Scheine des Mondlichts gewahrte er neben einem Stalle einen alten Schuppen und dahin lenkte er seine Schritte. Zu kraftlos, um sich nach einem bequemen Lager umzusehen, warf er sich auf den Boden nieder und verfiel bald in einen unruhigen Schlummer.

Am frühen Morgen erwachte er. Wütende Schmerzen schossen durch seine Glieder, aber dennoch verlor er das Bewußtsein seiner gefährlichen Lage keinen Augenblick. Auf und davon, ehe die Bluthunde hinter ihm her waren! Und so raffte er sich zusammen, verließ den Schuppen und machte sich wieder auf den Weg. Nur mit großer Mühe vermochte er sich vorwärts zu schleppen, denn die Entbehrungen der letzten Zeit begannen sich fühlbar zu machen. Als er so dahinschlich, wurde er von einem Kohlenwagen eingeholt; er rief den Kutscher an und bat, ihn ein Stück Wegs aufsitzen zu lassen. Der Mann warf einen argwöhnischen Blick auf ihn, aber das in Aussicht gestellte Stück Geld war zu verlockend und that die gewünschte Wirkung. Fenton stieg auf und legte sich auf einen der Säcke, die über die Kohlen gebreitet waren und verbrachte die nächsten paar Stunden in einem halb bewußtlosen Zustande.

In dem kleinen Orte Kilnsey hatte das Gefährt sein Ziel erreicht und Fenton stieg ab. Er beschloß, sich vor allem etwas zu essen zu verschaffen, denn seine Kräfte waren erschöpft. Da stand ja auch schon ein kleines Wirtshaus! Die Tür stand einladend offen, und eben wollte er seine Schritte dahin lenken, als er erbleichend zurückfuhr und eiligst die Landstraße verließ. Ein Polizist war eingetreten! Was hatte ein Polizist in diesem einsamen, weltverlorenen Orte zu suchen? Seine krankhaft erregte Phantasie hatte bald die Antwort gefunden: natürlich wollte er nach ihm fragen, und der Kohlenmann war da, um seine Vermutungen zu bestätigen — die einzelnen Verdachtsmomente schlossen sich zu einer festen Kette um ihn zusammen! Die Furcht wirkte wie ein elektrischer Strom; alle Müdigkeit war vergessen, er jagte wie ein gehetztes Wild die einsame Dorfstraße entlang. Wo er war, wohin er kam — es galt ihm gleich. Bald aber ließ die Ueberreizung nach, er verfiel wieder in seinen langsamen, schleppenden Gang. Zu allem Unglück kam noch, daß der Regen, der den ganzen Tag gedroht hatte, nun in Strömen niederfiel — es half nichts, er mußte sich nach einem schützenden Obdach umsehen. Indem er so Umschau hielt, erspähte er einen Heuschober, und da er sich sagen mußte, daß in dieser öden, unwirtlichen Gegend kaum etwas Besseres zu finden sein würde, eilte er, schon völlig durchnäßt, der Stelle zu.

Hier blieb nun der unglückliche Mann den ganzen Nachmittag liegen; aber als sich der Abend niedersenkte, trieben ihn Hunger und Frost aus seinem Versteck heraus. Seine Natur forderte gebieterisch ihr Recht; er mußte es ihr geben, wollte er nicht unterliegen. Und so wankte er abermals mit Aufbietung aller seiner Kräfte dahin, konnte aber trotzdem nur eine kleine Wegstrecke zurücklegen. Plötzlich sah er Lichter in der Ferne aufblitzen — endlich eine menschliche Wohnung! Dort wollte er Schutz suchen und ohne darüber nachzudenken, welchen Grund er für sein Erscheinen angeben könne, schlich er der Stelle zu. Aber das Geschick war gegen ihn; zwar hatte der Regen nachgelassen, hatte aber den Weg ganz aufgeweicht; wie ein Trunkener wankte Fenton dahin, bei jedem Schritt sank er tief in den weichen Boden. Die Lichter kamen nicht näher, sie schienen ihm wie Irrwische immer weiter zurückzuweichen — er sah ein, daß er sie nie erreichen würde.

Kein anderes Gebäude nahe, um ihm Schutz zu geben, und doch konnte er nicht weiter, die Füße versagten ihm den Dienst, sein Kopf schmerzte zum Zerspringen. Mit einem Schrei der Verzweiflung sank er auf dem schlammigen Boden nieder, die Sinne schwanden ihm und so fand er endlich Vergessen seiner traurigen Lage.

* * *

Zwei Tage vergingen, ehe Fenton das Bewußtsein wieder erlangte. Als er die Augen aufschlug, sah er sich in einem fremden Schlafzimmer. Auf einen leisen Schrei der Ueberraschung hin eilte eine alte Dame herbei und blieb am Fußende des Bettes stehen.

„Nun, Gott sei Dank, da hätten wir Sie ja wieder! Ich hätte es kaum geglaubt, es sah schlimm aus mit Ihnen. St! Reden Sie lieber noch nicht, hier, trinken Sie das und versuchen Sie wieder zu schlafen. Wenn der Mann heimkommt, wird er Ihnen schon alles erzählen."

Willig folgte Fenton der Weisung und schlief wieder ein.

Als er zunächst wieder erwachte, begrüßte ihn ein vertrauter Anblick: an seinem Bettende saß jener behäbige Landmann, der mit ihm nach Manchester gereist war.

Fenton entfuhr ein Ausruf der Verwunderung, und der Alte weidete sich einen Augenblick an seinen erstaunten Mienen.

„Ja, ja, mein Junge, machen Sie nur große Augen! Ich bin's wirklich! Hätte es auch dazumal in Manchester nicht gedacht, daß ich Sie ein paar Tage darauf auf meiner Kleebrache totkrank wiederfinden würde! Ich erkannte Sie sogleich wieder, wenn Sie auch andere Kleider und keinen Bart mehr hatten. Weiß, daß Sie in Schwierigkeiten sind, hab's dieser Tage aus Ihren Reden gemerkt. Nein, nein," beruhigte er, als Fenton erschrocken zusammenfuhr, „es hat's niemand gehört, außer der Frau und dem Knecht, der beim Hereintragen mitgeholfen hat, und der plaudert nicht — dafür ist gesorgt!"

„Was habe ich gesagt?" forschte Fenton ängstlich.

„Ja, mein guter Junge, das war 'ne ganze Menge närrisches Zeug. Natürlich fing's mit einem Mädchen an — das ist ja immer so — und der junge Herr schien sie mächtig gern zu haben. Und dann riefen Sie wieder „Mörder!" Ja, ja, „Mörder!" und sprachen von einem gläsernen Dolch oder so etwas. Ja, Sie haben auch gerast; da wollten Sie durchaus fort, wollten fliehen, und wir drei hatten derb zu thun, damit Sie im Bett blieben!"

Fenton fuhr entsetzt empor und rief: „Guter Gott, ich bin verloren!"

(Fortsetzung folgt).

Centralheizungs- und Apparate-Bauanstalt

Nagel & Teepe,

Petrikauer Strasse № 158 **LODZ** Telephon - Anschluss

liefern in tadelloser Ausführung **bei billigen Preisen** als Spezialität:

Niederdruck- u. Hochdruckdampf- u. Warmwasserheizungen, Ventilationsanlagen, Trocknereien, Wasserleitungs-, Bade- u. Feuerlösch-Einrichtungen für Fabriken, Wohnhäuser u. Wintergärten etc.

Projecte und Kostenanschläge gratis.

Massen-Fabrikation von Condensationstöpfen und Armaturen.

929 5035 Reparaturen aller Art sofort.

Berliner Maschinen-Treibriemen-Fabrik

Adolph Schwartz & Co. Berlin

(Inh.: **Eugen Czalka**).

Pusta-Straße 10. Telephon-Anschluß. **Filiale Lodz,** Pusta-Straße 10. Telephon-Anschluß.

Reichhaltiges Lager aller Gattungen

Leder-Treibriemen

Kameelhaar-Treibriemen mit rund gewebten Patentkanten,
Balata-, Gummi-, Hanf- und **Baumwollriemen.**

Technische Gummi- u. Asbest-Waren, als Platten, Schläuche u. Klappen-
Phönix-Hochdruckpackung f. Heißdampfmaschinen b. 380° C. unverbrennbar.
Phönix-Leder-Hydraulic-Packung für größten Druck (beste Kaltwasser-Packung der Neuzeit), 0236 25 20
Phönix-Dichtungsplatte / " **Idealplatte** } für höchsten Dampfdruck,
Hydraulic-Kaltwasserpackung,
Meteor-Platten, hervorragendes Dichtungsmaterial für Ueberhitzer.

Um jeder Zeit einen Beweis für die Güte unserer Lederriemen geben zu können, halten wir für Interessenten eine Zerreißmaschine mit Dynamometer zur Verfügung, mit deren Hilfe die Zerreißfähigkeit des Leders genau bestimmbar ist. Wir empfehlen auf das Wärmste beim Einkauf von Leder-Treibriemen eine Qualitätsprobe vorzunehmen, auch steht genannte Maschine zur Prüfung von Concurrenzware gern zur Verfügung

---



„Ideal"

Vervollkommneteste

Schreib-Maschine.

Sofort und dauernd sichtbare Schrift.

Bequemste Handhabung. Beste Construction. Äusserst dauerhaft. Liniir-Vorrichtung. Mit u. ohne Tabulator-Vorrichtung für Factur. u. and. Schreiben

Alleinverkauf
für die Gouvernements Petrikau und Kalisch bei

J. PETERSILGE, Lodz.

Ständiges Lager von „IDEAL"-Maschinen für alle Sprachen

Ein perfecter Buchhalter

mit 20jähriger practischer Routine, ertheilt in kürzester Zeit in und außer dem Hause gründlichen Unterricht in der doppelten Buchführung, ital., sowie amerik. Methode, Correspondenz, kfm. Rechnen, wie sämmtl. Comptoirarbeiten gegen bescheidenes nachträgl. Honorar. Für besten Erfolg leiste jede Garantie.

Als Specialität übernehme unter strengster Diskretion das Anfertigen complicirter Bilanzen, Abschlüsse, Einführung der Bücher nach den neuesten practischsten Methoden, sowie stundenweise Führung derselben zu jeder gewünschten Tageszeit unter mäßigen Bedingungen. Näheres Ziegelstr. 55, Haus Schloßberg, Wohn. 19. 0913 52 38

Mein Geschäft existiert seit 18 Jahren und ist auf der hyg. Nahrungsmittel-Ausstell. m. d. gr. bronz. Medaille präm.



Das Geschäft von

Walenty PRZYBYSZ,

Widzewskastraße 5, im eig. Hause ist mit 0824 59 41

Bambus-Möbel,	**Garten-Möbel,**
Blumen-Körben,	**Reise-Körben,**
Papier-Körben,	**Wäschekörben,**
Damenkörbchen,	**Etageren,**

spanischen Wänden 2c. 2c. versehen.

Bestellungen für Fabriken werden aus Rohr und Weidenruten im Laden, Widzewskastr. 5, angenommen.

Im Laden verkaufe bessere Waare und um 10% billiger.

Dzielna-Straße Nr. 25.

Der cautionirte Auctions-Saal

übernimmt in commissionsweisen Verkauf:
Sämmtliches Hausmobiliar, desgl.: Pianinos, Gemälde, Teppiche, Uhren, Schmucksachen, Porcellan- und Glasgeschirre, Lampen, Antiquitäten, Portieren, Herren- und Damen-Costüme, überhaupt jeglicher Art Gegenstände zum häuslichen Gebrauch geeignet unter sehr günstigen Bedingungen.

Besitzt auf Lager: 0333 50 46
Verschiedene gebrauchte u. neue Möbel u. Gegenstände wie: complette Salon-, Schlaf- und Speisezimmer-Einrichtungen, Kredenze v. Rbl. 50, eine große Auswahl Waschtische, Nachttische mit Marmorplatte, Spiegel, Bambus-Möbel, gebrauchte Garnituren Polster-Möbel in Plüsch u. Seide, großer Garderoben-Schrank, eine eleg. compl. Einrichtung für Herren-Cabinet (wenig gebraucht), Nähmaschinen, Zither, Bilder, Geigen, Ampel, Schilder, Wannen, eiserne Betten-Wiegen, Portieren, Parfümerie-Erzeugnisse der Firma „Brocard" u. „Iris", ein Krankenstuhl, große Auswahl in Damen-Garderoben

---

Chemisch-Bakteriologisches Laboratorium

von

Dr. St. SERKOWSKI

in Lodz, (Petrikauer Strasse № 120, I. Stock). 22 3 3

Uebernimmt nachstehende Untersuchungen:

1). **Chemisch-technische Analysen** für Industrie und Landwirtschaft: a) Analysen von Verbindungen, die in den Webereien, Färbereien und Druckereien Anwendung finden, wie Fette und Mineralöle, Seifen, Stärke, Dextrin, Leim und Farbstoffe; Prüfung der Gespinnstfasern auf ihre Eigenschaften und Beschwerung; b) Erz, Metall und Legierungen-Analysen; c) Heizstoffanalysen (Heizwerth, Feuchtigkeit, Asche u. s. w.). d) Beleuchtungsstoffanalysen, Entzündungspunkt, Leuchtkraft, Ausbeute, fremde Beimischungen u. s. w. e) Analysen von Papier, Küchengeschirr, Gummiwaren, Gerbstoffen, Analysen von Boden, Dünger, Futter, Zucker, Sirup u. s. w.

2). **Analysen von chemischen, pharmaceutischen und kosmetischen Präparaten:** (Reinheit fremde Beimischungen, quantitative Bestimmungen der Bestandtheile), Nährstoffen, Fleischextrakten Arzeneien u. s. w.

3). **Sanitär-hygienische Untersuchungen:** Von Wasser und Nahrungsmitteln, wie Wein, Bier, Honig, Fruchtlimonaden, Säfte, Thee, Kaffee, Kakao, Schokolade, Zuckerzeug, Milch, Mehl, Grütze, Gebäck, Nudeln auf Echtheit, Verfälschungen, Farbstoffe. Vollständige Analysen von Mineralwässern.

4). **Aerztlich-diagnostische Analysen:** Chemische, mikroskopische und bakteriologische von Harn (quantitative Bestimmungen von Arzeneien und Nicotin im Harn), Auswurf Exsudaten, Exkrementen, Eiter, Neubildungen, Belagen, Harn und Gallensteinen; ausführliche Blutuntersuchungen (quantitative Bestimmungen von weissen und rothen Blutkörperchen. Stickstoff, Trockensubstanz, Eisen, Haemoglobin, Fett, Iod und Widalreaction, Alkalinität, Serumuntersuchung. Spektroskopie und Kryoskopie), Frauenmilchanalysen. Analysen von Giftstoffen.

5). **Mikroskopische und mikrochemische Untersuchungen** von Stärke, Korn, Leinen, Baumwole, Wolle, Kunstfasern, Papier, Auffindung und Artbestimmung von Thier- und Pflanzenparasiten.

Das Laboratorium liefert reine Kulturen von nützlichen Bakterien in der Land- und Milchwirtschaaft, sowie Bakterien zur Vertilgung von Ratten und Mäuse. Auf Verlangen liefert das Laboratorium sterilisirte Gefässe zur Probenahme des Wassers und für die diagnostische Analysen, und fügt Mikrophotographien bei.

Das Laboratorium liefert titrirte Lösungen von jeder Stärke und Indikatoren, prüft Maassgefässe und Instrumente, übernimmt Bearbeitung der Projekte, die in das Gebiet der Chemie einschlagen.

Desinfektion der Wohnungen, Leib und Bettwäsche nach ansteckenden und epidemischen Krankheiten.

Aelterer, erfahrener

Kaufmann,

seit 20 Jahren in Moskau ansäßig, mit ansehnlicher Geschäftsbekanntschaft im Innern des Reichs, **sucht** einige lohnende **Vertretungen** u. übernimmt event. auch die Leitung einer Moskauer Geschäftsfiliale. Beste Referenzen. Off. an Московскій почтамтъ, Коммерч. ящикъ № 567 5716)4 3

Junger Mann, der Landessprachen mächtig, mit mehrjähr. Praxis in der Buntweberei und etwas Seiden-Praxis, Absolv. ein Fachschule mit 2jähr. Cursus u. e. handels-akademisch. Curses, tüchtig in der Musterei und Vorrichten **sucht Stellung** **als Gehilfe des Leiters** hier oder auswärts. Gefl. Offerten sub „Nerro" an die Exp. d. Bl erbeten. [95 3 3

In Slotwiny bei Koluschki, dicht am Bahnhofe, in der Nähe des Waldes ist eine 02524 3 3

Landwirtschaft,

bestehend aus 17 Morgen Land, 4 bewohnten Häusern, Wasser, Lehm und einer Ziegelei, auch zur Einrichtung eines Fabriketablissements geeignet, preiswert u. unter günstigen Bedingungen **zu verkaufen.** Näheres bei G. A Rosner, Apotheke in Koluschki.

Ein Geschäft

(gleichviel welcher Branche) gegen Baarzahlung zu kaufen **gesucht.** Off. unter „Geschäft 1904" an die Exp. dss. Bl. erbeten. 71*3 3

In Zelów, Bahnstation Łask, ist eine

Dampfmühle

mit Bäckerei in musterhafter Weise eingerichtet, zu verkaufen oder zu verpachten. Näheres am Orte bei Frau Nazarska. [039 3 3

MLEKA

45 do 50 garncy [93 22

dziennie, jest w całości lub częściowo do odstawiania, Oferty przyjmuje W-ny Lipiński, ulica Cegielniana 56.

Junger Mann,

der mit der **doppelten Buchführung** gut vertraut, der russischen u. polnischen Sprache in Wort und Schrift mächtig ist, deutsch korrespondiert und stenographiert, **sucht** bei bescheidenem Gehalt dauernde Stellung.

Gefl. Offerten unter „A B. 75" an die Exped. dieser Zeitung erbeten. 69 3 2

Kronprinz Wilhelm-Schule zu Oels i. Schles. (1/2 Std. von Breslau)

Höhere Mädchen-Schule

(gegr. 1853)

Pensionat für Töchter höherer Stände.

Wahlfreie Kurse zur wissenschaftlichen und praktischen Fortbildung. Französin und Engländerin im Hause. Vorzügl. Referenzen. Prospekte versendet

27 4 4 Martha Niecke, Schulvorsteherin.

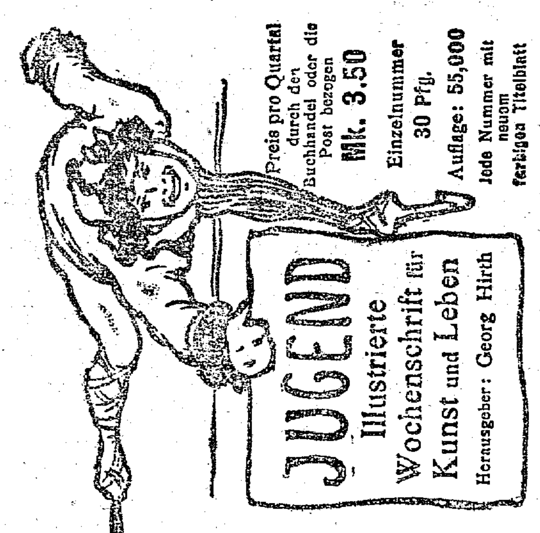
Das Möbel-Magazin von

A. BAUER,

0229 10 7 **Lodz, Wschodnia-Str. 74,**

verfertigt all. Art Möbel nach d. neuest. Façons u. empfiehlt d. geehrten Publikum sein reichhaltiges Lager von fertigen **Möbeln, Polster-Möbeln und Spiegeln** in grösster Auswahl.

| Reele Bedienung! | Gute Waare! | Billige Preise! |



Die Münchner „*JUGEND*" hat die Frage gelöst, das vornehme Witzblatt mit der modernen Kunstzeitschrift zu verschmelzen. Diese Verknüpfung ermöglicht es, interessante Tagesfragen in künstlerischer Form, dabei aber durchaus freier Weise zu behandeln und so in Gebiete hineinzuleuchten, die der Kritik durch die Tagespresse in der Regel verschlossen bleiben.

Kein Gebildeter sollte versäumen, die JUGEND zu lesen.

Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsverkäufer nehmen Abonnements entgegen, sowie auch der unterzeichnete

München, Färbergraben 24 **Verlag der „Jugend".**

Juwelier Kantor

Grosse Ausstellung: 02247(66

in Juwelen, goldenen u. silbernen Ziersachen u. Geschmeiden wie goldenen Uhren Reiche Auswahl in passenden Geschenken.

früher Petrikauerstr. 16 **jetzt Petrikauer Strasse 29,** Haus W. Landau.

Suche für einen tüchtigen Gärtner, welchen ich bestens empfehlen kann, Stellung in besserer

Herrschaft- od. Handelsgärtnerei

Nur prima Zeugnisse des In- und Auslandes stehen zu Diensten.
R. Marschel, Obergärtner der Firma K. Schlosser, Dzorkow.
110 3 2

Bekanntmachung! Bekanntmachung!

Kanarien-Vögel!

Meinen geehrten Abnehmern zur gefl. Kenntnis, daß ich mit einer großen Auswahl meiner preisgekrönten Sänger (Stamm Seifert) am 14. Januar in Lodz eintreffe, wo ich im Hôtel de Rom, Nikolajewska-Straße Nr. 59, nur kurze Zeit verbleibe. **A. Heilscher.**

Pariser Propheten.

(Vierzehn Jahre Regen. — Was wird das neue Jahr bringen? — Der Geist Julias spricht! — Drei Eisenbahnkatastrophen, schlechte Ernte, Typhus ꝛc. — Zukünftiges von Loubet und Combes. — Ein unmoralisches Jahr. — 1904 und 1409. — Die Prophetin mit den sieben Nadeln.)

Ein Jahr geht, ein Jahr kommt und die Propheten haben gute Tage. Die Wettermacher haben angefangen und wir wissen jetzt, daß es vierzehn Jahre regnen wird. Nun haben die Zimmerpropheten, die modernen Sibyllen ohne Dreyfuß, das Wort. Ein Mitarbeiter des „Matin", der ein sehr aufgeräumtes Gemüt haben muß, hat sich bei mehreren von ihnen erkundigt, was das neue Jahr bringen wird. Er erhielt erschöpfende Auskunft. Zuerst befragte er den Geist Julias. Der Geist Julias wohnt im Leibe der Frau Lay-Fonvielle, die ihrerseits in der Avenue d'Eylau wohnt. Der Geist, eine Art „Medibumsel", ins Französische übersetzt, ist sehr schwatzhaft und schlecht erzogen, denn er begann den Journalisten schon nach kurzer Bekanntschaft zu duzen. Er versprach, Entsetzliches zu vermelden, aber es sollte nicht verbreitet werden, „da man die Welt nicht erschrecken dürfe". Während der schrecklichen Enthüllungen des Geistes, der erst zehn Jahre alt ist, war Frau Lay-Fonvielle sanft entschlummert — wenigstens tat sie so. Julia sprach zuerst etwas summarisch von den bevorstehenden Katastrophen; drei Eisenbahnkatastrophen mit vielen Toten, schlechte Ernte (aber der Wein wird gut!), Influenza, Typhus und ähnliche Annehmlichkeiten! Als der Journalist bat, daß Julia sich etwas bestimmter ausdrücken möge, wurde der Geist ungemütlich und nannte sein Gegenüber einen Esel. Julia teilte dann aber doch mit, daß eine Katastrophe im Februar in Paris stattfinden werde. Der Journalist lockte den Geist dann auf das Gebiet der hohen Politik, die Julia mit Recht „eine schmutzige Sache" nannte. Von hohen Persönlichkeiten sprach sie mit einer empörenden Familiarität. Herrn Loubet nannte sie einen „Biedermann"; er werde glücklich sein, aber ein Mitglied seiner Familie werde erkranken. Herr Combes werde noch acht Monate regieren und dann von den vereinigten Kongregationen gestürzt werden.

Nach diesen Prophezeiungen erwachte Frau La y-Fonvielle aus ihrem Schlummer, und der Journalist war entlassen. Sein Wissensdurst war aber noch nicht gestillt, und er ging sofort zu dem Astrologen Ely Star, der eigentlich Jakob heißt. Ely Star hat dem Jahre 1904 ein Horoskop gestellt. Schön wird's nicht! 1904 wird als ein unmoralisches Jahr, ein Jahr der frivolen Literatur und des Materialismus angekündigt. Der Vicekönig von Indien dankt ab. Die Vereinigten Staaten schlagen sich mit Rußland und Deutschland herum. Roosevelt wird krank, und eine Verschwörung ist gegen ihn im Werke. Große „Plaiten" in Amerika. Der Kaiser von Japar erleidet einen Unfall. Gegen den Kaiser von China wirt ein Attentat verübt. Erdbeben in Konstantinopel unt auf den Philippinen. Zwischen dem 7. und 19. April fällt das französische Ministerium. Im Mai Panik in einem Tingeltangel. Großer Krach zwischen Rußland und Oesterreich. England verliert sein Ansehen. Große Bankerotte in London, Kalkutta und Transvaal. In Spanien anarchistische Unruhen. In China Frauengemetzel. Ueberall Verbrechen aus Leidenschaft, unerklärliche Todesfälle, seltsame Naturerscheinungen. . . . Der Journalist war so erschüttert, daß er den Astrologen bat, ihm doch wenigstens einen kleinen Trost zu spenden. Ely Star ließ sich erweichen. „1904", sagte er, „ist ein Anagramm von 1409, und 1409 wurde Jeanne d'Arc geboren. 1904 wird also (wieso also?) ein Kind von ungewöhnlicher Begabung geboren werden; dieses Kind wird öffentlich seine Macht im Jahre 1924 zeigen, denn 1429 stand Jeanne d'Arc auf dem Gipfel des Ruhmes." Das ist außerordentlich klar.

Von Ely Star pilgerte der Journalist dann zu Fräulein de Narys in der Rue du Rocher. Fräulein de Narys gehört zu den ganz modernen Wahrsagerinnen, die aus Nadeln prophezeien. Man wirft sieben Nadeln auf den Tisch, und aus ihren verschiedenen Positionen kann Fräulein de Narys mit Sicherheit voraussagen. Sie sah die sieben Nadeln lange an und sprach dann: „Januar Unruhen, Todesfälle, Arbeiterunruhen. Februar: Unruhen, Katastrophen, Krankheit eines Königs, Unfälle, Duelle wegen eines Offiziers (Ohé! Dreyfus!) März: Eisenbahnunfall, Einbruch, Tod einer hervorragenden Persönlichkeit u. s. w." Zwanzig Minuten lang stieß Fräulein de Narys diese Unkenrufe aus — kein einziger Lichtblick: Sie beschloß den Monat Dezember mit vier Katastrophen, einem Arbeiterausstand und zwei sensationellen Selbstmorden. Dann erklärte sie tragisch: „Die Nadeln trügen nie!" Trostlos, trostlos!

Der Mord an dem Abgeordneten Eremits.

Das Geständniß der Mörder.

Groß-Kikinda, 7. Januar.

Die Mörder des Abgeordneten Eremits, die beiden Brüder Sibrul, wurden gestern vormittags vom Stadthauptmann einem längeren Verhöre unterzogen. Die beiden Mörder suchten anfangs zu leugnen, daß sie die Tat mit Vorbedacht ausgeführt haben, bis endlich der ältere der Brüder, Mladan Sibrul, in die Worte ausbrach: „Weshalb sollen wir die Sache weiter leugnen. Es mußte so kommen. Wir freuen uns, daß die Sache vollendet ist. Jetzt ist wenigstens unser Gewissen beruhigt." Nach diesen Worten legten Beide ein umfassendes Geständniß ab. Sie gaben an, daß sie am Tage des Mordes bereits um 5 Uhr früh ihre Wohnung verlassen haben. Sie sind in der Stadt spazieren gegangen und hatten dann in mehreren Wirtshäusern einen halben Liter Branntwein getrunken. Um 8 Uhr nahmen sie vor dem Bezirksgericht Aufstellung, um Eremits aufzulauern. Die Brüder gaben fernen an, die Tat aus Rache verübt zu haben, weil Eremits ihren Vater um dessen Vermögen von 240,000 Kronen gebracht habe. Sie hatten sich schon im Herbst die Revolver gekauft, um die Tat auszuführen. Als nach 10 Uhr Eremits das Bezirksgericht verließ, stürzten Beide auf ihn zu. Den ersten Schuß feuerte Mladan ab. Als dann Eremits sich durch die Flucht zu retten suchte, wurde er von Mladan mit einem eisernen Knüttel zu Boden geschlagen. Während Mladan mit dem Stock auf Eremits losschlug, versetzte Georg dem Abgeordneten mit dem Schafte seines Revolvers mehrere Hiebe auf den Kopf. Mit zersplittertem Schädel lag Eremits auf dem Straßenpflaster. Das linke Auge war ausgeronnen, Teile des Gehirnes lagen inmitten einer großen Blutlache auf dem Boden. Von den Passanten wagte Niemand, den Mordgesellen in den Weg zu treten. Nachdem die Tat vollbracht war, machten sich die beiden Brüder auf den Weg zur Stadthauptmannschaft. Schon unterwegs kamen ihnen mehrere Polizisten entgegen, denen sie sich widerstandslos ergaben.

Der Leichnam Eremits' blieb fast eine halbe Stunde auf der Straße liegen, bis die Untersuchungscommission den Localaugenschein aufgenommen hatte. Dann wurde die Leiche in die Wohnung des Ermordeten überführt, bei dessen Anblick sich die Witwe und eine Schwester Eremits' wie wahnsinnig vor Schmerz geberdeten. Man mußte sie mit Gewalt von dem Todtenbette entfernen.

Die vorgenommene Obduction der Leiche ergab, daß der Körper selbst vollkommen unversehrt war. Hingegen waren Kopf, Gesicht und Hals total zerschmettert. Von den fünf Kugeln, die abgeschossen worden waren, wurde Eremits nur von einer im Gesicht oberhalb des Kiefers getroffen.

Unter der abergläubischen serbischen Bevölkerung der Stadt erzählt man sich in Verbindung mit dem Morde, daß Eremits vorgestern hätte verreisen sollen. Er blieb jedoch in der Stadt, weil er beim Bezirksgericht einen Proceß um 60 Kronen zu führen hatte. Den Proceß gewann er nur durch einen von ihm abgelegten Eid. Nachdem er den Schwur geleistet, rief ihm die gegnerische Partei, eine alte serbische Witwe, zu: „So soll Dein Leben sein, wie Du wahr geschworen hast!" Eine halbe Stunde später war Eremits todt . . .

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

Dr. Hommel's Hæmatogen

bewirkt bei Kindern jeden Alters wie Erwachsenen

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepôt für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung „Haematogen", St. Petersburg.

Warnung vor Fälschung! Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels" Haematogen". Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

477 25 10 5



SANATORIUM.

Kurmittel: Gesamtes Naturheilverfahren, einschließlich Lichttherapie, auch Anwendung von blauem Licht (Minin) Prof. Finsen) bei Hautkrankheiten.

Königsberg i. Pr., Mitteltufen, Bahnstraße 7-9.

Dr. med. P. Schulz, prakt. Arzt und Specialarzt für physikalisch-diätetische Therapie.



010 6 4

Herzenberg & Rappeport

15 Petrikauer Strasse 15!

Zum Carneval

sind sämmtliche

Neuheiten

für

Ball- u. Abendkleider

eingetroffen.

Spitzenroben,
Gazeroben,
Gaze-Pompadour,
Crêpe de Chine,
Bengaline,
Voile, Etamine,
Seidenstoffe und Taffets

026 2 2

zu mässigen Preisen.

BLANCARD'S PILLEN

Von unveränderlichem Jod und Eisen angefertigt und
VON DER PARISER MEDICINISCHEN AKADEMIE GENEHMIGT.
Mit glücklichem Erfolg angewandt bei Bleichsucht, Anemie, veralteter Lustseuche, sowie in allen Krankheiten von Scropheln herkommend, wie Beulen, Kropf am Halse. etc., etc. — TÄGLICH 2 bis 6 Pillen
BLANCARD ET Cie. 40, Rue Bonaparte. PARIS.

036 5 2

Wer erteilt Unterricht in der Aquarell- u. Oel-

Malerei?

Reflectirt wird auf eine Dame, die in's Haus kommt. Offerten unt. Lit. „L. A. 74" an die Exp. d. Bl. erbeten. [91 3 3

Günstig zu verpachten!

Eine vollständig eingerichtete **Strang-Färberei**, gelegen im Centrum der Stadt, nebst diversen **Wohnungen**, bestehend aus 12—14 Zimmern, Remisen, Stallungen, Hofraum, Garten ist per sofort oder später billigst zu vermiethen eventuell auch für andere Zwecke geeignet. Näheres zu erfahren bei **Julius Wünsche**, Petrikauer Straße Nr. 84. 23 3 3

Wohnung!

4 Zimmer u. Küche mit Bequemlichkeiten per 1. Juli 1904 **gesucht.** Sonnenseite in der Nähe des Paradieses bevorzugt. 111 3 2
Offerten sub W. 420 an die Expedition dieser Zeitung erbeten.

KARL MOCK, Petrikauer Strasse 104

Lager technischer Artikel,

hält stets am Lager: Gas- und Petroleum-Motoren „**Patent Hille**", Drehbänke, Bohrmaschinen, resp. complette Einrichtungen für Schlossereien, Schmiede und Tischlereien, Armaturen für Dampf, Wasser und Gas.

Dichtungsmaterial in bewährtester Art u. Qualität, für Hochdruck und überhitzten Dampf. 02459

Echte **„Moorit"**-Dichtungsplatten, Lederriem., Kameelhaarriem., Balatariemen, Nähriem., Henkel'sche Messer u. Scheeren.

[3 20

BEZ WENTYLI

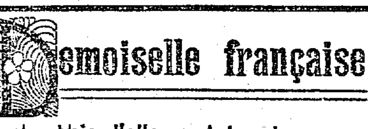
pompy „Orvo"
fabryki Ortenbach & Vogel
poleca
NASSIUS i Ska
Warszawa, Widok 13,

— In —

Zirkler's

Abend-Handels-Klassen

beginnt jetzt ein **neuer Kursus** in allen Lehrfächern. — Aufgenommen werden Damen und Herren. Adresse: Nawrot-Straße Nr. 37. [02540 6 6



sachant bien l'allemand cherche occupation Offres sous „A. B. C. 100" à l'exp. du journal.

31 4 4

Verloren

ging ein **Portefeuille**, enthaltend einen ausländischen Paß auf den Namen S. Cohn, Zdunska-Wola, sowie diverse Papiere. Gegen Belohnung von Rbl. 5 abzugeben bei **D. Cohn**, Petrikauerstraße 42. [100 3 2

Rbl. 1000

sind sofort auf 1. Hypothek **zu vergeben.** Näheres Benedikten-Straße Nr. **36**, Wohnung 13. [75 3 3

Zu verborgen per sofort

Rbl. 2000

hypothekarisch auf 1. Nummer resp. gleich nach der Credit-Anleihe. Zu erfragen Wolnastr. Nr. 25, beim Wirth in der Bäckerei. 74*3

Ich mache den geehrten Eltern und Vormündern die ergebene Anzeige, daß der

Unterricht

in meiner 4 klassigen Mädchenschule, Glownastraße 9, am 15 (2) Januar wieder beginnt.
Hochachtungsvoll
Julie Berg.
55*6 3

Für meinen neu zu errichtenden
englischen Cirkel
suche ich Teilnehmer
Anmeldungen nimmt entgegen von 7—8 Uhr Abends **Miss Douglas**, Petrikauerstr. 92, Wohnung 9, II Etage. 64*3 2

Es beginnt
ein gediegener Lehrkursus der
doppelten Buchführung.
Anmeldung nimmt entgegen täglich von 1—2 Uhr Nachm. und 8—9 Abends **Steinhauer**, Diplom. Lehrer der Buchführung, St. Andreas-Straße 6, Officine, 2. Etage. 26 4 3

Allerbeste Lederpasta für Schuhe

„Elegant"

ausgezeichnetes Conservirungsmittel, verleiht gleichzeitig hohen Glanz. **Chemisches Central-Laboratorium** in Warschau, Chmielna-Straße 43. Zu haben in Droguen-Handlungen und Schuh-Magazinen. [4574 3

— Eine —
complette Restaurations-
Bier-Hallen-Einrichtung
steht zum Verkauf. Zu erfragen beim Eigenthümer Srednia-Straße 26. [113 3 2

2 Säle,

32 Ellen lang und 13 Ellen tief, nebst **Wohnung** 1 Zimmer und Küche per sofort oder 1. April 1904 zu vermiethen. Dlugastraße 105. [76 3 3

Dr. med. Goldfarb,

Zawadzka-Straße 18,
Haut- u. venerische Krankheiten
Sprechstunden: 9—12 mittags u. 5—8 Abds
Sonntags nur 9—12 mittags. 5332]30 20

Dr. H. Waserman,

Ziegel-Straße Nr. 55,
empfängt speciell 5693
chirurgische Kranke.
Sprechstund. von 9—10 früh u. 4—6 Nachm.

Dr. E. Mittelstädt

Innere und Nerven-Krankheiten
Petrikauer Straße Nr. 243.
Sprechstunden von 8—9½ Vorm. u. 4½—6½ Uhr Nachmittags. 021

Dr. J. Malowist

Speciell **Kinder- u. innere-Krankheiten.**
Sprechstunden: von 9—11 Uhr früh u. von 2—4 Uhr Nachmittags. Montags, Dienstags und Freitags von 4½—6½ Uhr
Petrikauerstr. 69,
gegenüber dem Grand-Hôtel. [5774

Haut-, venerische und Geschlechts-Krankheiten

Dr. St. Lewkowicz
Zachodnia-Straße 33, neben dem Lombard
Sprechst. v. 8—11 V., 6—8 N. u. f. Damen 5—6 Sonn- u. Feiertags: v. 9—12 u. 5—7 Uhr. 02471 50 15

Dr. S. Kantor

Specialist für
Haut-, Geschlechts- u. vener. Krankheiten
Krótka-Straße Nr. 4. 02343
Sprechstunden täglich von 10—2 und 6—6 Abends, für Damen von 5—6 Uhr.

Venerische, Geschlechts- u. Hautkrankh

Dr. H. Orłowski

Nawrot-Strasse № 1a
(das dritte Thor von der Ecke.)
Sprechst.: von 8—11 Vorm. u. 6—8 Nachm. Damen v. 3—4 Nachm. An Sonn- u. Feiertag v. 8—12 Vorm. u. 4—6 Uhr Nachm. 0245

Nerven-Arzt 02170 17

Dr. B. Eliasberg,

Elektricität u. Massage gegen Lähmung Krampf und Rheumatismus,
Petrikauer Straße 66.

Dr. E. Sonnenberg

Haut- u. venerische Krankheiten,
Cegielniana-Straße Nr. 14.
Sprechstunden: 10½—1 und 3½—8 Uhr Abends. 02252*20 14

Dr. A. Grosglik

Specialist für
Haut-, venerische u. Geschlechts-Krankheiten. 01859 50 27
Cegielniana-Straße Nr. 23.
Sprechstunden: 8—11 Vormitt., 5—8 Abends Damen 3—4 Uhr Nachmittags.
Sonn- und Feiertags von 8—1 Uhr Mittags

Dr. B. Loevy

Kinderkrankheiten 01910 23
und Magendarm-Krankheiten
wohnt jetzt **Petrikauer Str. 113.**
Sprechst: v. 8—11 früh u. 4—6 Nachm.
Telephon-Anschluß.

Frau Dr. Zeligson,

Frauenkrankheiten und Geburtshilfe,
Petrikauer-Straße Nr. 124, Ecke Nawrotstraße
empfängt von 3—5 Nachm. 0112 27

Dr Feliks Skusiewicz

Haut- u. venerische Krankheiten
Andreas-Straße Nr. 13.
Sprechstunden: 10—2 Nachm. u. 6—8 Abends Damen 5—8 Nachmittags. 07)307
An Sonn- u. Feiertagen von 10—1 Mittags

Dr. J. ABRUTIN,

Haut, venerische und Geschlechts-Krankheiten
Krutka-Straße Nr. 9.
Sprechstunden v. 8—11 Vorm., 6—8 Nachmittags und für Damen von 5—6 Uhr Nachmittags. 01191 158
Sonntag: 8½—11½ Vorm., 2½—4½ Nachm

Dr. Włodzimierz Lewi

Geschlechts- u. Hautkrankheiten,
Nawrotstr. 1. 5007 15
Sprechst. v. 9—12 u. 4—7 Uhr Damen v. 3—4

Frau Dr Kerer Gerschuni

Frauenkrankheiten und Geburtshilfe.
Sprechstunden: von 9—11 Vormittags und 3—5 Uhr Nachmittags.
Zielonastraße 1. (Petrikauerstr. 45.) 3

Unterricht in Naturheilkunde
(manueller, electrischer, Thure Brandt'scher u. Vibrationsmassage, Wasserheilverfahren etc.) erhalten Herren u. Damen im 1888 gegr. Institut von Max Lindner, Dresden A. Strehlenstraße 31. Prospekte gratis u. franco. 02044 12

Dr. LEON SZAYEROWICZ

Frauen- u. Kinderkrankheiten
Petrikauerstr. 271
Spr. v. 10—11 Vorm. u. 2—3 Nachm. 5703)10 8

Dr. Krusche

ist umgezogen und wohnt gegenwärtig Promenaden-Str. 17, im Scheibler'schen Hause, neben Herrn Kunitzer. 3

Zurückgekehrt

Dr. Ludwig Falk

Haut- und Geschlechtskrankheiten
Andrzejastr. 7, (Ecke Promenade).

Die neu eröffnete 0291 52
Privat-Frauen-Klinik
v. **Dr. Czesław Stankiewicz**
Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe
Vollständiger Unterhalt mit Cur v. Rbl. 2 täglich an. Nähere Informationen erteilt am Platze briefl., u. per Teleph. № 1846 der Eigentümer der Klinik, Warschau, Złotastr. 3

Karl Kühn

Masseur, 956
seit 12 Jahren am hiesigen Platze thätig, wohn **Evangelicka-Str. 18, Wohn. 5**

J. Mantinband,

diplomirter Lehrer d. Buchführung,
ist auf die
Widzewskastraße Nr. 61,
schrägüber d. russischen Kirche vis-à-vis d. Казначейство,
umgezogen.
Empfängt täglich von 1—2 Uhr Nachmittags und von 8—9 Uhr Abends

Erde und Ziegelschutt

kann abgeholt werden bei
Carl Steinert.
046 3 3]

Fabrikslokale

mit Kraft
1, Parter u. 2. St. 75×16 Ell. u. 2, Part. 60×14 Ell. p. 1. Juli 1904 **zu verpachten.** Schriftliche Off. mit Angabe d. Adr. in der Exp. d. Ztg. sub J. R. erb. 5328 5

Ein 2 Pferd.

Gas- oder Naphta-Motor

zu kaufen **gesucht.** Offerten unter Motor in der Lodzer Zeitung erbeten. 86*3 3

Eiskeller

zu vermiethen.
Preis und nähere Bedingungen in der Bier-Niederlage Ecke Ziegel- u. Zachodniastr., Haus Moritz Heiman. 85 3 3

Einige Säle

à 35×10 Ellen sind per sofort **zu vermieten.** Petrikauer-Straße Nr. 259. 89*3 3

Ein Laden

nebst **Wohnung** mit Einrichtung, eventuell div. **Waren**, ist per sofort od. 1. April **abzugeben.** Wo, sagt die Expedition dieses Blattes. [963 2

— Eine —

Wohnung,

bestehend aus 6 Zimmern, Küche u. allen Bequemlichkeiten ist **zu vermieten.**
Näheres Petrikauerstraße 153. [057 3 2

Für 2 Satz Streichgarn
ist ein separat gelegenes

Local

per Juli **zu verpachten.**
Offerten beliebe man in der Expedition dieser Ztg. unt. K. 25 abzugeben. [67 3 3

Belletristische

Sonntags-Beilage

zur

„Lodzer Zeitung“ Nr. 7.

Nr. 2. Lodz, den 28. Dezember (10. Januar) 1904

Die Königskinder.

Meine Muhme hat mir das Märchen erzählt
Aus dem alten Märchenbuche:
Wie die Königskinder den Weg verfehlt,
Und wie sie ertranken im Bruche.
Nun gehen sie um zwischen Sumpf und Sand
Mit blitzendem Krönlein und feuchtem Gewand
Und weinen nach ihrem Vater
Und finden nimmer aus Tang und Teich —
Weit hinter den Rosen der Heide
Liegt ihres Vaters Reich.
Und was meine Muhme sagt, das ist wahr,
Und das Märchen ist wahr nicht minder!
Wir Alle tragen das Krönlein im Haar
Der irrenden Königskinder.
Wir haben den traurigen Königssinn,
Und das Heimweh zieht immer vor uns hin
Wie blühende Abendröte.
Die Wolken färben sich Rosen gleich —
Weit hinter den Rosen am Himmel
Liegt uns'res Vaters Reich.

Gertrud Freiin v. le Fort.

Der Kanonenschuß.

Humoreske von René Racot.

Vor ungefähr zwei Jahren hatte sich Herr Mugnier, ein früherer Geigensaitenfabrikant, der sich mit einem hübschen Vermögen vom Geschäft zurückgezogen hatte, in der Rue de Seine 135 eingemietet. Seine Wohnung, auf die er nicht wenig stolz war, lag im vierten Stock zwischen Hof und Straße, bestand aus nicht weniger als sieben Zimmern und kostete nur 900 Franks. Der frühere Geigensaitenfabrikant hatte sie zufällig entdeckt, als er eines Tages durch die Straßen bummelte, und sie auf der Stelle gemietet. Ja, noch mehr; da er voraussah, daß der Wirt die Mieten seines Hauses in kurzer Zeit steigern würde, unterzeichnete er, um sich möglichst lange der Wohnung zu erfreuen, deren billiger Preis einen nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht hatte, sofort zur großen Freude des Wirtes einen Vertrag auf neun Jahre.

Ungefähr zwei Monate ging alles gut. Die ganze Familie Mugnier erfreute sich der ungetrübtesten Ruhe. Nichts störte den Frieden, in dem sie um jeden Preis leben wollte.

Frau Mugnier ging morgens auf den Markt und besorgte ihre Einkäufe, Herr Mugnier las in seinem Zimmer seine Zeitung und Fräulein Louise, ihre Tochter, setzte sich ans Klavier und begann ihre Skalaübungen.

Sie setzte sich gewöhnlich gegen halb acht Uhr morgens ans Klavier und stand erst zum Frühstück gegen elf Uhr davon auf; dann begann sie wieder um eins und spielte bis sechs .... Man kann dieses schwierige Instrument eben nicht genug studieren!

Der unglückliche Mugnier! Er hatte keine Ahnung, daß eine Treppe über ihm ein Maler wohnte, der einige tausend Franks Rente besaß und keinen Abend vor zwei Uhr morgens schlafen ging. Mit dreiundzwanzig Jahren, nicht wahr, darf man sich schon ein bischen amüsieren, besonders wenn man die Mittel dazu hat!

Unser Freund Max, so hieß der Maler, stand also sehr spät auf. Das ist begreiflich; man kann sich nicht um zwei Uhr morgens schlafen legen und um sechs Uhr morgens aufstehen. Er stand also spät auf und zwar sehr spät.

In den drei Monaten, während die Wohnung unter ihm leer gestanden hatte, war der junge Maler der glücklichste Mensch von der Welt gewesen; bis zwölf mittags konnte er sich in seinem Bett der größten Ruhe und Stille erfreuen.

Eines Tages erwachte er unruhig; es war neun Uhr; er horchte aufmerksam auf; ein seltsames, plätscherndes Geräusch, das aus der Wohnung unter ihm kam, ließ sich vernehmen.

Schnell zog er die Decke über den Kopf und versuchte wieder einzuschlafen. Unmöglich. Nun stand er auf, kleidete sich an, lief im Atelier auf und ab, öffnete ein Fenster und sog mit Behagen die frische Morgenluft ein.

Das Geräusch ging immer weiter, regelmäßig und monoton.

Er lauschte; es war der Klang eines Klaviers. Endlich glaubte er zu verstehen, daß die neuen Mieter unten Skalaübungen veranstalteten.

„Wartet nur, ich werde Euch Eure Tonleitern schon austreiben!“

Nach diesen Worten begann er über eine Stunde in seinem Atelier auf- und abzustampfen, warf mit großem Gepolter Tische, Stühle und Schemel um, zerbrach ein paar alte Teller und wälzte große Kloben Holz auf der Diele umher.

Das Klavier hörte plötzlich auf. — —

Im Augenblick, da er wieder in sein Bett huschen wollte, klingelte es an seiner Tür. Er öffnete. Es war einer seiner Freunde.

„Was ist denn hier los?“ fragte der, als er die Unordnung im Zimmer sah.

„Ach, sprich nur garnicht davon, mein Lieber,“ stöhnte Max. „Denke Dir, unter mir spielt so ein Kerl von sechs Uhr morgens bis sieben Uhr abends Klavier! Zehn Stunden Klavier täglich! Ist so etwas zu begreifen?!“

„Das muß ja tödlich sein!“

„Ist es auch! Ich kann kein Auge schließen, mein Lieber, kein Auge kann ich schließen! Um mich nun auch ein bischen zu amüsieren, habe ich vorhin einen kleinen Skandal inszeniert; weiter sag' ich Dir nichts!“

„Wie wärs, wenn wir noch einmal anfingen?“

„Mir ist es recht! Ich kann jetzt doch nicht mehr schlafen, also nimm Du das Holz, ich werde mit dem Geschirr arbeiten!“

Nach diesen Worten folgte eine neue Stunde hindurch derselbe Höllenlärm; dann gingen die beiden Freunde frühstücken.

Auf der Treppe begegneten sie einem dicken Mann mit feuerrotem Gesicht, der heftig gestikulierte und sich in höchster Wut zu befinden schien.

„Das ist doch zu stark ... Ist das ein Haus! So etwas hab' ich doch noch nicht erlebt! ... Ich werde mich beim Wirt beklagen, damit er diesen Menschen kündigt ... Wir werden ja sehen ... Nein, ist das ein Haus, ist das ein Haus!“

„Was giebt's denn?“ fragte Max den dicken Herrn neugierig; „Sie scheinen ja sehr aufgeregt zu sein?“

„Denken Sie sich, mein Herr, seit zwei Stunden hat der Mieter über mir einen solchen Lärm gemacht, daß ich glaubte, die Decke falle mir auf den Kopf. Meine Ampel ist heruntergestürzt! Was sagen Sie?“

„Ist sie zerbrochen?“

„Vollständig ... in tausend Stücke!“

„Um so besser,“ meinte Max.

„Wie meinen Sie?“

„Ich meine ... es ist ein Skandal, das so etwas möglich ist,“ fuhr der junge Mann unbefangen fort.

Plötzlich ließ sich dasselbe monotone Geräusch, das den Maler geweckt, von neuem hören.

„Was ist denn das?“ fragte er horchend.

„Das ist meine Tochter, mein Herr, das ist meine Tochter,“ entgegnete der ehemalige Geigensaitenfabrikant, „die ihre Skalen übt.“

„Ihre Skalen übt?“

„Jawohl, mein Herr!“

„Dann spielt sie also diese — Melodie alle Morgen von sieben Uhr ab?"

„Allerdings, mein Herr!"

„Nun," rief der junge Mann, indem er den alten Herrn heftig beim Rockknopf packte, „dann ersuche ich Sie, dieses Gebimmel einzustellen, hören Sie wohl . . sonst . . hören Sie wohl . . sonst ermorde ich Sie allesamt . . ich wohne nämlich da oben!"

Herr Mugnier kehrte verstört in seine Wohnung zurück.

Als der Maler an der Portierloge vorbeikam, blieb er stehen und fragte: „Keine Briefe für mich?"

„Nein, Herr Gratin, aber ich habe Ihnen etwas zu sagen. Die neuen Mieter aus dem vierten Stock haben sich über Sie beklagt, sie könnten Ihretwegen nicht schlafen!"

„Na, das ist vorzüglich — sie lassen mich nicht schlafen und behaupten, ich wär's! Denken Sie sich, sie haben eine Tochter, die von sieben Uhr morgens bis sechs Uhr abends Klavier spielt!"

„Das ist doch am Tage! — Aber Sie, wenn Sie nachts nach Hause kommen, wecken sie auf, machen Skandal . . . ."

„Ich mache Skandal?"

„Jawohl! Und diese Leute weckt schon das Trippeln einer Maus auf!"

„Das Trippeln einer Maus weckt sie auf? Na, das ist gut . . . sagen Sie den Herrschaften nur, ich wäre noch lange nicht mit ihnen fertig!" — —

Wieder vergingen acht Tage. In den ersten beiden ließ sich nicht das kleinste Pianofortegeräusch hören. Am dritten Tage dauerten die Tonleiterübungen vier Stunden, und drei Tage darauf hatten sie sich wieder wie gewöhnlich auf zehn Stunden entwickelt.

Max war wie verrückt. Wie gebrochen verließ er sein Atelier, denn er hatte seit drei Tagen fast kein Auge geschlossen. Er ging zu allen seinen Freunden, erzählte ihnen sein Unglück und hielt lange Beratungen mit ihnen ab. — —

Gegen drei Uhr nachmittags hielt ein Möbelwagen vor der Tür des Hauses.

Etwas Langes und Schweres wurde herausgehoben und Max und die sechzehn Freunde, die er mitgebracht hatte, waren ihrer nicht zu viel, um den schweren Gegenstand heraufzuschleppen. Dann transportierte man einen viereckigen Kasten und zwei runde Dinger, die ganz wie Omnibusräder aussahen, über die Treppe.

Es wurde drei Uhr morgens, als alle diese Gegenstände im Atelier ihre Aufstellung gefunden hatten.

An diesem Abend verbrachte Herr Mugnier und seine Familie einige unruhige Stunden, denen eine schlaflose Nacht folgte.

Am nächsten Tage machten sich gegen elf Uhr abends schwere Schritte auf der Treppe bemerkbar; mehrere Personen kletterten unter dem Kommando von „eins, zwei, eins zwei" die Treppen herauf.

„Mein Gott," stöhnte Madame Mugnier, „was soll das nur werden?"

„Höre nur, sagte Herr Mugnier, der immer unruhiger wurde, und öffnete das Fenster.

„Kanoniere, marsch an Eure Posten!" schrie eine Donnerstimme, „vorwärts!"

Was nun folgte, ist überhaupt nicht zu beschreiben! Man hätte glauben können, ein Galopp von 200 Pferden rase über die Diele. Die Decke bog sich unter dem ungeheuren Gewicht der Reiter, die in dem großen Atelier versammelt waren, dessen Fenster natürlich weit offen standen. Man hörte die Räder des Munitionswagens, und vor allem vernahm man die Donnerstimme, die nun noch lauter kommandierte: „Gebt — Feuer!"

In diesem Augenblick ertönte ein furchtbarer Knall und ließ das Haus in seinen Grundmauern erbeben; ein langer Lichtstrahl drang aus den Fenstern des Ateliers, während ein Kohlen- und Ascheregen den Kopf und die Schultern der Familie Mugnier bedeckte, die sich in höchster Angst am Fenster ihrer Wohnung zusammengekauert hatte. — —

Am nächsten Morgen schrieb Herr Mugnier dem Wirte einen kläglichen Brief, in dem er ihn anflehte, sich selbst von dem Entsetzlichen zu überzeugen, das sich in seinem Hause zugetragen habe.

„Das ist wieder dieser Gratin, der seine Späße treibt," sagte sich der Wirt, ohne sich lange bei den verzweifelten Klagen des unglücklichen Geigensaitenfabrikanten aufzuhalten. Er ging nach der Rue de Seine und besuchte den jungen Mann, der ihm das Vorgefallene erzählte. Der Wirt lachte herzlich, als er eine alte Theaterkanone im Atelier des Malers sah und erfuhr, daß der Kanonenschuß nichts anderes war, als eine Reihe schwerer Bohlen, die man alle auf einmal krachend auf die Erde warf. Der Pulverdampf und -Geruch wurde dadurch erzeugt, daß man Wasser gerade im Augenblick des Knalles auf glühende Kohlen goß, wodurch ein gräßlicher Ruß und Dampf erzeugt wurde.

Der verständige Wirt veranstaltete alsbald eine Zusammenkunft zwischen seinen beiden Mietern. Herr Mugni-r versprach, seine Tochter vor zwei Uhr nachmittags nicht mehr Klavier spielen zu lassen, und der Maler schwor, künftig keine Kanonenschüsse mehr abzufeuern.

Von diesem Tage an schlief alle Welt ruhig zu den für jeden passenden Stunden, und absolute Ruhe und Eintracht herrschte wieder in dem Hause. — Und merkwürdig! Eine Art Freundschaft entwickelte sich nach einiger Zeit zwischen dem Maler und dem Vater der jungen Dame, die die unschuldige Ursache dieser Revolution gewesen war, und eines schönen Tages war Max mit einer Frau verheiratet, die nur den einen Fehler hatte, daß sie täglich, bei gutem wie bei schlechtem Wetter, vier Stnden Tonleitern übt.

Auf eine Dichtergrab.

Er war ein Krug, den seines Meisters Hand,
Die Stärke probend, in den Kot gestürzt,
So daß er übel vor den Augen stand.

Doch breitgebaucht war voll er bis zum Rand
Von einem Wein, der wunderbar gewürzt
Und den die Sonne heiß und schwer gebrannt.

Was gilt ein Krug? — Er gilt, was er enthält!
Und dieser hielt? Die ew'ge Schöpferglut!
Was trankst du nicht, du schönheitsdurst'ge Welt?

Du gingst vorbei. Am Weg ist er zerschellt,
Nachdem versickernd seine Ueberflut
Nur wenige Becher dir zum Trunk gestellt. — —

Georg Busse-Palma.

„En famille."

Novelette von Peter Nansen.

Aus dem Dänischen.

Nachdem sie sich lange nicht gesehen hatten, trafen sie einander eines Wintervormittags in der Hauptstraße.

Paul Foersom war seiner Zeit — es waren wohl jetzt reichlich zwei Jahre darüber hingegangen—viel in Kaufmann Holm's Haus gewesen. Holm hatte sich damals soeben mit einer jungen, elternlosen Dame, Laura Bagger, verheiratet; aber er galt seit jeher für recht unbeständig, und man beklagte allgemein seine junge, hübsche Frau; man meinte, es würde ihr schwer fallen, ihn dauernd zu fesseln.

Allmählich war Foersom ihrem Umgangskreise entschwunden. Nicht, daß der Verkehr ihm lästig geworden wäre; im Gegenteil. Aber er hatte angefangen, sich in einen Strudel Vergnügungen mannigfacher Art zu stürzen, so daß ihm für Familienverkehr keine Zeit mehr blieb. Er hatte, als er noch ein häufiger Gast in Holm's Hause war, der jungen Frau ein wenig den Hof gemacht, und diese hatte es nicht ungnädig aufgenommen; aber es blieb eine unschuldige Spielerei, den der eheliche Himmel war damals wolkenlos und sonnig.

Seitdem hatte er oft an sie gedacht und bei gemeinsamen Bekannten nach ihr gefragt. Er hatte bei einer dieser Gelegenheiten erfahren, daß ihre Ehe, wie man schon vorausgesagt hatte, nicht glücklich geworden war. Holm hatte seine Junggesellengewohnheiten wieder aufgenommen und das hieß so viel, als daß der Umgang, den sie hatten, nicht gerade sorgfältig gewählt war. Viele der Damen, die im Hause verkehrten, genossen nicht den besten Ruf. Man sagte allgemein, Holm trage die Schuld an diesen wenig glücklichen Verhältnissen, und seiner Frau sei es durchaus nicht recht, aber andererseits war es natürlich unvermeidlich, daß die etwas zweifelhafte Atmosphäre, in der sie jetzt lebte, einigermaßen demoralisirend auf sie wirkte.

Foersom hatte in der letzten Zeit ab und zu daran gedacht, die Bekanntschaft zu erneuern. „Man kann ja doch nicht wissen—" und er lächelte bei diesem Gedanken.

An einem Wintervormittag trafen sie sich in der Hauptstraße, ein klarer Frosttag war's mit hellem Sonnenschein auf frisch gefallenem Schnee.

Er bemerkte gleich, daß ihr Wesen eine gewisse Freiheit und Ungezwungenheit angenommen hatte.

Sie war ein pikanter Frauentypus; schlank, mit den weichen, geschmeidigen Bewegungen einer Katze, ein blasses Gesicht mit regelmäßigen, aber unruhigen, beweglichen Zügen; etwas Anschmiegendes, Hingebendes im Wesen, wie dazu geschaffen, sich an einen Stärkeren anzulehnen.

Zwischen dem Spitzenschleier und dem schwarzen Pelzwerk des Mantels schimmerte ihr Antlitz wie matter Marmor.

Als sie sich begegneten, hielt sie ihn an.

„Haben Sie Zeit, mich ein wenig zu begleiten, Foersom? Es ist ein so seltenes Vergnügen, Sie zu sehen.

„Sehr gern, gnädige Frau. Darf ich Ihnen behülflich sein?"

Und er nahm ihr einige, kleine Päckchen aus der Hand.

Es waren so viele Leute auf der Straße, daß sie einen Augenblick von einander getrennt wurden; aber er benutzte die Gelegenheit ihre eleganten Füßchen unter dem kurzen Kleiderrock zu bewundern.

„Sagen Sie doch, Foersom, warum sieht man Sie denn nie mehr?"

„Ach, weil — weil — weil man ein Esel ist!"

„So, und ich glaubte, weil Sie so fleißig wären."

„Sagt man das von mir?"

„Eigentlich nicht. Ehrlich gestanden, sagt man ganz etwas anderes; aber das sage ich Ihnen nicht wieder."

„A, wenn ich Sie aber darum bitte —"

Sie sah ihn lächelnd von der Seite an.

„Man sagt, man sagt, daß der junge Herr Foersom angefangen hat, sein Leben nach Kräften zu genießen."

Er wunderte sich über ihr eigenes Lächeln.

„Und sagt man denn noch mehr Schreckliches von mir?"

„Man sagt, daß Sie den Familienverkehr, den Sie früher gehabt, nicht so ganz und gar hätten aufgeben sollen."

„Ihre Stimme wurde plötzlich tiefer, eindringlicher, wie sie jetzt fortfuhr:

Er behielt einige Augenblicke ihre Hand in der seinen, und stieß dann ziemlich abgebrochen hervor: „Haben Sie Dank für Ihre Moralpredigt."

Sie entzog ihm ihre Hand, raffte ihr Kleid auf und lief die Stufen empor.

Er sah ihr gedankenvoll nach. Da wandte sie sich noch einmal um und rief ihm zu: „Lassen Sie uns nun nicht im Stich, Foersom, dann werde ich böse."

„Wie können Sie so etwas von mir glauben!"

Er blieb stehen und lauschte ihren kleinen eiligen Schritten auf der Treppe; als Alles still blieb, ging er heimwärts, frohe Erwartung im Herzen.

— — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen erhielt er von Kaufmann Holm das folgende Briefchen: „Sie sind uns morgen herzlich willkommen, außer Ihnen erwarten wir nur einige intime Freunde; richten Sie sich also nicht auf eine größere Gesellschaft ein. Meine Frau sendet Ihnen einen herzlichen Gruß."

„Meine Frau sendet Ihnen einen herzlichen Gruß" — wiederholte er wieder und immer wieder; es schien ihm eine Verheißung darin zu liegen. „Meine Frau sendet Ihnen —" Das war komisch. Wie, wenn er nun antwortete: Ihre Frau sendet mir" — und er sprach die Worte mechanisch hintereinander her in verschiedenen Zusammensetzungen und verschiedenen Betonungen, bis er sich schließlich vorkam, wie bei Sprechübungen in der kleinen Grammatik.

Am Vormittag spazierte er zwei Stunden in der Hauptstraße auf und nieder, weil er innerlich überzeugt war, daß sie sich nach stillschweigendem Uebereinkommen jetzt täglich an der Stelle treffen würden, wo sie sich gefunden hatten — —

Des Mannes Herz.

Frage mich nicht,
Wenn wild durch die Adern der Feuerstom gleitet
Und tolles Verlangen die Fesseln zerbricht
Was rächend das Schicksal für morgen bereitet,
Kümmert mich nicht!

Ob es mitten hinaus in die Hölle mich triebe:
Was gilt mir das Leben im Rausche der Liebe?
Frage mich nicht,

Wenn der Morgen den fiebernden Traum unterbrochen
Und wirre Gespenster zerfließen im Licht;
Schwüre der Treue, im Wahnsinn gesprochen,
Binden mich nicht!

Und ich kann Dir nicht helfen, Du bittest vergebens:
Was gilt mir die Liebe im Kampfe des Lebens?

Stefan v. Kotze.

Sein erster Ritt.

Humoristische Skizze
von
Max Pollaczek.

Pah," machte der alte Herr und trank seinen Cocktail hinunter. pah, was wißt Ihr Grünlinge von Geschäften, ja, in the good old times of colonie war es anders." Er machte eine Pause und in Gedanken versunken pfiff er das alte Lied vor sich hin:

There's plenty of gold
As I am told
On the banks of Sacramento.

Wir schwiegen erwartungsvoll, denn wir wußten, nun giebt es eine Geschichte. Er fuhr denn auch bald fort: „Seht, Jungens, ohne Euch zu nahe zu treten, Ihr seid schließlich nichts weiter als Dandies, Ihr versteht Euch auf elegante Kravatten, könnt mit den Ladies flirten; dann aber ist es mit Euren Fähigkeiten zu Ende." —

Tom wollte ihn unterbrechen. „Na erlaubt mal, Richter —", aber wir brachten ihn zur Ruhe und Morris sprach weiter.

„Weiß schon, was der lange Bursche da sagen wollte, daß Ihr mit Euren Geschäften ganz gut Bescheid wißt. Gebe ich zu, ist aber eben verdammt leicht geworden, Euer Geschäft. Ich wette meinen gesegneten Kopf gegen einen alten Kürbis, Euer bißchen Verstand hätte nicht zugereicht, wäret Ihr in Lagen gewesen, wie ich. Werd' Euch eine Geschichte erzählen, und Ihr sollt dann selbst urteilen, kalkulire, Ihr werdet mir Recht geben. Es werden jetzt so dreißig Jahre her sein, da bekam ich, einen Tag vor dem Danksagungsfeste, eine böse Nachricht. Mein größter Kunde stand dicht vor dem Bankerott. Das war eine verteufelt schlimme Geschichte, Gentlemen, denn er hing mit nahezu 20,000 Dollars bei mir und viel mehr hatte ich nicht zu verlieren. Ich setzte mich natürlich, wie ich ging und stand, in den Eisenbahnwagen. Die Nacht und den ganzen nächsten Tag fuhr ich durch und es war keine angenehme Fahrt, das kann ich Euch versichern. Auch allen Stationen war ein mächtiger Trubel, von allen Häusern wehte daß Sternenbanner, überall hörte man den Yankee-Doodle und überall roch es nach gebratenen Truthähnen. Dazu wollte meine Stimmung natürlich wenig passen. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Wie ich halb gerädert in der zweiten Nacht früh gegen halb fünf ankomme, wer steigt mit mir zugleich aus dem Zuge und zwar aus dem hintersten Waggon? Hiram Hancook von Hancook und Sons, einer der geriebensten Gauner, die auf dem Boden dieser glorreichen Republik herumliefen. Versteht sich, daß mir sofort klar war, was er hier wollte. Genau dasselbe, wie ich. Es war ein Konkurrent von mir und gleichfalls Gläubiger meines Schuldners. Im günstigten Falle mußte ich mit ihm teilen und dann waren 10,000 Dollars futsch. Daß er auch nicht sondernlich erfreut war, brauche ich nicht erst erzählen, das könnt Ihr Euch an Euren fünf Fingern abzählen. Da wir einer den andern nicht aus den Augen lassen wollten, gingen wir auf einander zu, begrüßten uns und schüttelten einander mit scheinheiligen Mienen die Hände. Bis zu dem elenden Nest, wo unser Schuldner seinen Store hatte, waren noch gut vierzehn bis fünfzehn Meilen. Man brauchte also einen Wagen, und da war wieder guter Rat teuer. Es war nur einer da, ein klappriger Einspänner, mit einem Gaul davor, der sicher schon unter Washington gelebt hatte. Er sah aus, als wenn in den ganzen Vereinigten Staaten kein Haferkorn aufzutreiben wäre. Was war da zu machen, wir mußten beide zusammen den Wagen benutzen. Also los, Zeit hatten wir nicht zu verschwenden und so stiegen wir ein, ich in den Wagen selbst, während Hancook sich neben den Kutscher setzte. War mir ganz recht so, so brauchte ich doch sein Spitzbubengesicht nicht fortwährend zu sehen. Fast hätte dieser Umstand mir recht übel bekommen können, denn mein Konkurrent war ein verteufelt schlauer Bursche, vielleicht der schlauste in diesem freien Lande, zum Glück mit Ausnahme von mir, Josua Morris, Esquire. Wir waren etwa anderthalb Meilen gefahren und ich wollte gerade etwas einnicken, als sich Hiram plötzlich umdrehte und kaltblütig mit einem unverschämten Grinsen zu mir sagte: „Bitte, steigen Sie aus, Sir."

Ich dachte zuerst, er wäre verrückt geworden, und da ich aus meinem Herzen keine Mördergrube zu machen pflege, wie Sie, Gentlemen, ja schon oft bemerkt haben, sagte ich es ihm auch. Aber mit unzerstörbarer Ruhe wiederholte er seine Aufforderung und fügte hinzu: „Ich habe diesen feinen Wagen eben seinem Besitzer abgekauft und kann mit meinem Eigentum machen, was ich will. Also hinaus Sir, as you please."

Mein Remonstrieren half mir nichts, er zog seinen Revolver hervor und versprach mir, daß er das Licht durch meinen gesegneten Körper scheinen lassen würde, falls ich nicht den ihm gehörigen Wagen schleunigst verließe.

Dagegen war gar nichts zu tun, er war vollkommen in seinem Rechte, und jede Jury hätte ihn freigesprochen, wenn er mit seinem Schießeisen mir ein paar Lot Blei in den Leib geschickt hätte. Wütend sprang ich also hinaus, worauf er sich hineinsetzte, eine Zeitung aus der Tasche nahm und zu lesen anfing. Mich beachtete er gar nicht, sondern tat so, als wäre ich überhaupt nicht vorhanden."

Der Erzähler machte wiederum eine Kunstpause, sah uns spöttisch an und fragte: „Na, Jungens, was hättet Ihr nun gemacht?"

Keiner antwortete, auch der lange Tom, der sonst höllisch mit dem Munde voraus war, nicht, und wir sahen uns verlegen an.

Morris begnügte sich damit, uns mit der Bemerkung: „Seht Ihr, wie ich vorhin Recht hatte," zu beschämen, und nahm seine Erzählung wieder auf.

„Der Wagen mahlte weiter durch den Sand und ich lief nebenher; wie lange ich das aushielt, war freilich eine andere Frage. Aber schon hatte mein Kopf einen gescheiten Gedanken ausgeheckt. Im Laufen knüpfte ich mit dem Kutscher ein Gespräch an, und wozu soll ich Sie, Gentlemen, lange auf die Folter spannen, in zwei Minuten hatte ich ihm seine elende Mähre, die keinen Greenback (Fünfdollarnote) wert war, für hundert Dollars abgekauft. Ich würde ihm auch fünfhundert gegeben haben. Das Gesicht von Hiram hättet Ihr sehen müssen, als der Wagen plötzlich hielt und ich mich in aller Ruhe daran machte, den Gaul auszuspannen. Als er erfahren hatte, wie die Sachlage war, fluchte er, wie es ihm in der Sonntagsschule sicher nicht gelehrt worden war. Aber ich zeigte ihm nunmehr meinen Revolver und bedeutete ihm, daß ich mit meinem Gaule anfangen könnte, was ich wollte. Dann ritt ich auf und davon und ließ ihn zurück. Es war mein erster Ritt und ich mag eine verdammt schlechte Figur zu Pferde gemacht haben, aber ich kam doch an und rettete mein Eigentum. Als Hiram am nächsten Tage anlangte, kam er gerade zurecht, um zu sehen, wie die von mir beschlagnahmten Waren zu meinen Gunsten versteigert wurden. — So brachte mein erster Ritt mir 20,000 Dollars ein."

Vom Stamme der Asra.

(Eine Parodie.)

Heine hat's im wunderschönen
Asra-Lied zum Schluß geschrieben:
„Und mein Stamm sind jene Asra,
Welche sterben, wenn sie lieben."

Michel hält um Gretchens Hand an
Folgend seinen Herzentrieben,
Denn sein Stamm sind jene Asra,
Welche werben, wenn sie lieben.

Moritz freit die reiche Clara,
Weil vom Vater Geld geblieben,
Denn sein Stamm sind jene Asra,
Welche erben, wenn sie lieben.

Arthur liebt die holde Gattin,
Und versorgt ihr Fell mit Hieben,
Denn sein Stamm sind jene Asra,
Welche gerben, wenn sie lieben.

Seit der Kunz auf Freiersfüßen,
Hat er's graue Haar vertrieben,
Denn sein Stamm sind jene Asra,
Welche färben, wenn sie lieben.

Carl Muszkat.

* * *

Ins Album.

Sorg' für die Ruhe in der Brust,
Und lebe, daß die Lebenslust,
Geschont, sich dir erhalte!
Du bleibst dann jung so lange just,
So lang' du bleibst der Alte!

* * *

Das moderne Drama.

Das ist so manches Stückes Lauf:
Es schließt nicht — sondern hört nur auf.

Duett.

(Zu unserem Bilde.)

Conrad Kiesel ist als der Maler eleganter Frauengestalten bekannt und geschätzt. Im „Duett" hat er zwei schöne Köpfe von verschiedenem Charakter zu einem Bilde vereinigt: eine reife und eine eben erblühte Schönheit; eine Frau, deren Lebenserfahrungen ihr Gemüt vertieften und eine sinnende Jungfrau, der sich das Leben erst öffnen soll. Es sind zwei anziehende Gestalten, deren aufmerksame Betrachtung immer neue Gedanken und Empfindungen in uns wachzurufen vermag.

Humoristisches.

Weiblicher Standpunkt.

„In den bildenden Künsten haben sich die Frauen früher doch noch nicht groß hervorgetan".

„Es würde auch gar nicht gut klingen, wenn es hieße, dieses Kunstwerk hier ist von einer „alten Meisterin".

* * *

Wenn sie kocht.

Junger Ehemann (in die Küche tretend): „Nun wie sind die Knödel geraten?"

Frau (zögernd): „Die Fasson ist richtig!"

* * *

Eine Vielgereiste.

Er: „... Und werden wir uns auf unserer Hochzeitsreise auch Luzern ansehen?"

Sie: „Luzern? Wart' einmal ... Du, mir scheint, da war ich schon auf einer meiner Hochzeitsreisen!"

* * *

Boshaft.

Sonntagsjäger (renommierend): „Noch war ich keine Viertelstunde auf der Jagd, so lag schon ein toter Hase zu meinen Füßen!"

Dame: „Ja, giebt's denn unter den Hasen auch Selbstmörder?"

* * *

Frech.

Hausfrau: Anna, Sie sind heute schon wieder so spät aufgestanden. Es war bereits acht Uhr.

Mädchen: Denn nehmen Sie sich doch 'ne Nachtwandlerin.

* * *

Madame (ärgerlich): „Erst gestern habe ich diese Fischschüssel gekauft, und heute zerbrechen Sie sie schon!"

Dienstmädchen: „Nun Madame, als ich vorige Woche die Vase zerbrach, da sagten Sie: „Zwanzig Jahre hat sie gehalten und jetzt schmeißen Sie sie hin" .... was soll man denn nun eigentlich zerbrechen?"

* * *

Verschnappt.

Chef: Sie wollen krank sein, ich habe Sie doch heute den ganzen Sag nicht husten hören?

Kommis: Ach, entschuldigen Sie, ich bin so vergeßlich!

* * *

Im Eifer.

Schriftstellersgattin (die beschriebenen Manschetten ihres Mannes betrachtend): „Wie Du wieder aussiehst ... zieh einmal sofort die Manuskripte aus!"

* * *

Vom Kasernenhof.

„Machen Sie aber kurze Tritte, Wamperlhuber! Ich glaube, Sie brauchen auch vom Erhabenen zum Lächerlichen zwei Schritte!"

* * *

Zurückgeblieben.

Vater: „Sie werden sich doch nicht einbilden, daß ich meine Tochter, die jung, reich und hübsch ist, einem Menschen zur Frau gebe, der nichts ist und nichts hat und außerdem halb verrückt und kränklich ist?"

Freier: „Dann stehen Sie eben nicht auf der Höhe der Zeit!"

* * *

Splitter.

Die modernen Dramen zerfallen in zwei Kategorien: solche, die aus einer Idee herauswachsen, und solche, die einem zum Halse herauswachsen.

* * *

Schmeichelhaft.

Herr Z.: „Ihr Gesang gleicht dem Rosenöl —"

Fräulein X.: „O, zu schmeichelhaft!"

Herr Z. (fortfahrend): „— ein Bischen davon genügt für lange Zeit."

* * *

Zurückgegeben.

Er: „In Deinem Hausstand sieht es aus, wie in einer Wüste."

Sie: „Na, dann mußt Du altes Kamel Dich doch ganz wohl darin fühlen."

* * *

In der Schwimmschule.

Unteroffizier (zu einem Rekruten, der beim Lernen fortwährend Wasser schluckt): „Kerl, verschlucken Sie doch nicht das ganze Wasser, die Anderen wollen auch noch schwimmen!"

* * *

Böses Gewissen.

Schreiber (am Fenster stehend: „Da kommt ein Kunde auf unser Haus zu, der vorgestern geheiratet hat."

Heiratsvermittler: „Schließen Sie zu!"

* * *

Verderblicher Einfluß.

Hausfrau: „Es ist wirklich entsetzlich! Seit uns're Kathi mit dem Feuerwehrmann ein Verhältnis hat, läßt sie beständig den Braten anbrennen."

* * *

Höchster Scharfsinn.

Vater: Komm her, mein Sohn. Du sollst was lernen. Ich werd' dir erklären das Wichtigste aus der Nationalökonomie. Also was ist das Wichtigste? Der Preis! Wonach richtet sich der Preis? Nach dem Gegenstand. Alles was selten ist, ist teuer. Zum Beispiel ein gutes Pferd ist teuer. Warum? Weil ein gutes Pferd ist selten.

Sohn: Nu wieso? Ein gutes Pferd was ist billig, ist doch noch seltener?

* * *

Mildernd.

„Wie ich höre, ist Ihr letztes Stück durchgefallen?" „Ja, es waren aber sehr wenig Leute im Theater.

* * *

„Sein" Trinkgeld.

Vielfacher Millionär: „Kellner, hier haben Se e Trinknote."

Dreisilbige Charade.

Der Ersten reichliches Gedeih'n
Für weite Kreise ist's ein Segen,
Obgleich hinwieder sie so klein,
Daß kaum etwas an ihr gelegen.

Die Andern sind in der Natur
Ein Schmuck, und unserm Lebenspfade
Vereint nicht selten ihre Spur,
Erleichternd ihn, des Himmels Gnade.

Das Ganze ohne Pflege blüht,
Doch keine Schwester kann erreichen
Den Wert, der für ein deutsch Gemüt
Ihm eigen als Erinn'rungszeichen.

At-Dawan.

Von Wladimir Galaktionowitsch Korolenko.

Der kleine Mann schien zeigen zu wollen, daß er bessere Tage gesehen habe, die Umgangsformen kenne und unter anderen Umständen mit uns auf gleichem Fuße stehen würde. Dabei krümmte er sich jedoch und war befangen, als ob man ihn oft angefahren habe und er nun unsererseits dasselbe befürchtete.

— Wieso haben Sie keine Pferde? — fragte ich, nachdem ich einen Blick in das anscheinend kurz vorher auf einen möglichst sichtbaren Platz gelegte Buch geworfen hatte. — Zwei Troikas müssen auf der Station sein.

— So ist es, — antwortete er demütig, — sie müssen hier sein. Aber eigentlich . . . wie soll ich es Ihnen erklären, mein Herr . . .

Er wurde verwirrt.

— Haben Sie Mitleid mit mir, meine Herren Reisenden, verlangen Sie keine Pferde, — sagte er plötzlich mit einer ungemein kläglichen und bedrückt bittenden Stimme.

— Aber warum den nicht? — fragte ich erstaunt.

— Ach, Sie sind aber auch . . . — mischte sich unzufrieden Michail Iwanowitsch hinein, der es schon fertig gebracht hatte, sogar die Beinkleider auszuziehen. — Warum und warum? Na, wozu eilen Sie denn? Schreien etwa Ihre Kinder? . . . Du hörst doch, Bruder; der Mensch bittet kläglich — also hat er doch einen Grund!

— So ist es auch, — sagte der Unbekannte erfreut und wandte sich zu Kopylenkow mit einem teilnahmsvollen Lächeln, indem er an den Schößen seines Rockes zupfte, — so ist es auch, wie Sie geruhten zu bemerken, würde ich denn ohne Grund die Herren aufhalten? Niemals!

Das letzte Wort sprach er sogar voll Stolz reckte sich dabei und zupfte seinen Rock zurecht,

— Nun gut, — sagte ich, und ergab mich um so bereitwilliger, da ich die Unmöglichkeit einsah, meinen rasch entkleideten Begleiter aus diesem warmen Zimmer in die starke Abendkälte hinauszuziehen.

— Sagen Sie mir wenigstens Ihren Grund, wenn es kein Geheimnis ist . . .

Ein verbindliches Lächeln erhellte das ganze Gesicht des kleinen Mannes. Er sah, daß die Sache erledigt war und hatte die Absicht, mir mit scheinbarer Ergebenheit zu antworten, aber plötzlich spitzte er die Ohren. Von draußen her in das Knistern des eisernen Ofens hinein klang Läuten.

Die Thüre öffnete sich, der Staroft, ein Halbjakute dem Aeußeren nach, trat vorsichtig ins Zimmer, schloß sorgfältig die Thüre und sagte:

— Die Post ist angekommen, Wassili Spiridonytsch . . .

— So, die Post! — beruhigte sich der Alte. — Na, geh und besorge flink alles . . . Ich komme sofort entschuldigen Sie mich, meine Herren . . .

Er ging hinaus. Die Station geriet in Bewegung. Thüren schlugen, Stufen knarrten, die Kutscher schleppten die Ledersäcke und Taschen, das unruhige Geläute der Troikas, die abgeführt und neu angespannt wurden, drang jedesmal beim Oeffnen der Thüre herein; die Kutscher schrieen einander jakutisch an und schimpften in echt russischem Dialekt, wodurch sie ihre Abstammung bewiesen.

Nach einigen Minuten kam ein Mann ins Zimmer hereingelaufen, von kleinem Wuchse, in einem stark abgetragenen Uniformmantel, in einer Pelzmütze mit Ohrkappen und mit einem Shawl umwickelt. Er kam so eilig hinein, als ob ihn jemand verfolge und wandte sich sofort zu dem eisernen Ofen.

Nachdem er den Mantel abgeworfen hatte, stand er in einem dünnen Pelzchen aus Kaninchenfell da, welches einem langen Frauenjacket stark glich; als er aber den Pelz abgenommen hatte, erschien er in einem alten, unter den Achseln zerrissenen Uniformrock der Postverwaltung Thatsächlich war es der Postbeamte, der so eilig vor dem Froste floh, welcher ihn anscheinend auf dem langen Wege fast überwältigt hatte.

Der arme junge Mann riß die erstarrten Kleider von sich ab, als ob in ihnen ein ganzer Bienenschwarm säße und ohne die Pelzmütze und den Shawl abzunehmen, zog er schnell die Pelzstiefel von den Füßen und stellte sie mit den Sohlen gegen den Ofen. Die Entledigung des Shawls und der Pelzmütze nahm mehr Zeit in Anspruch.

Die Jakuten und Burjaten tragen weder Schnurrbart noch Vollbärte. Das ist schon zu einer ästhetischen Gewohnheit geworden, die sich jedoch aus rein klimatischen Verhältnissen erklärt. Der arme Postbeamte aber schien großen Wert auf diese Attribute zu legen und jetzt war das dünne Vollbärtchen und sein Schnurrbart, mit denen er vielleicht irgendwo in Kirensk die zugereiste heiratsfähige Tochter eines wohlhabenden Ansiedlers fesselte, — in einen kleinen Eiszapfen verwandelt, der seinen Kopf mit der Pelzmütze und dem Shawl eng verband. Es gehörte nicht wenig Zeit dazu, bis schließlich der Vertreter der Postverwaltung, der den Kopf fast in das Feuer streckte und das Eis mit halberstarrten Fingern zerkleinerte, in seinem wahren Zustande vor uns erschien; ein junges, aber ziemlich verschwommenes Gesicht, unstäte und trübe Augen, eine furchtsame Beweglichkeit in der ganzen Gestalt, ein kurzer und enger Uniformrock, der an den Nächten geplatzt war und Strümpfe aus Hasenfell an den Füßen.

— He! — schüttelte er sich. — Es ist sehr kalt, ein starker Frost . . . Gestatten Sie ein Gläschen, meine Herren!

— Trink nur zu, — antwortete Kopylenkow gutmütig.

— Du bist ein armer Kerl.

Die Augen des jungen Mannes blinzelten wieder erschreckt. Die warme Teilnahme des Kaufmanns erinnerte ihn nur deutlicher an die Kälte des Weges und das ausgetrunkene Gläschen flog wie ein kleines Eisstück hinab. Infolgedessen schenkte er sich noch ein Gläschen ein und ließ es dem ersten nachfolgen.

Dann erst verschwand der erschreckte Ausdruck vom Gesichte des armen Kerls.

— Das ist wahr, — sagte er. — Es ist ein Hundeleben .... Und ein Frost ist draußen, rein zum Umkommen ....

— Deine Kleidung ist auch sehr mangelhaft! Nicht geeignet für diese Gegend.

— Die Kleidung, das hat nichts zu bedeuten. Und übrigens ... mit acht Rubel kann man keine großen Sprünge machen ...

Einmal in der Woche durchläuft die Post diesen riesenlangen Weg. Im Winter dauert die Reise 19 Tage, im Sommer selbstverständlich länger.

Im Herbst und Frühling, wenn die Lena nicht zugefroren ist, oder wenn der Eingang den Verkehr hindert, transportiert man die Post in Quersäcken zu Pferde. Eine ganze Karawane beladener Pferde zieht sich zwischen dem Fluße und dem Felsengebirge hin, bald biegt sie um irgend einen hervorstehenden Felsen, daß den Pferden das Wasser bis zum Bauche reicht, bald klettert sie die steinigen Pfade hinauf, bald taucht sie auf den Höhen fast unter den Wolken auf.

Man kann sich schwer eine Beschäftigung vorstellen, die mehr Ausdauer, Geistesgegenwart, Geduld und Gesundheit verlangt ... Dreitausend Werst! ... Die Kutscher haben es auch schwer, aber sie sind längst nach Hause gewandert und ruhen sich aus in Erwartung eines seltenen Reisenden oder sogar bis zur nächsten Post. Der Postbeamte aber wird im Sattel gerüttelt oder von stürmischen Wellen des Reisenflusses hin- und hergeschleudert oder friert zwischen den Ledersäcken, im Schlitten eingepfercht. Und dies alles bei dem gewöhnlichen Gehalt eines Postbeamten ...

Es ist wahr, der Postbeamte findet noch Nebenverdienste. In Irkutsk versorgt er sich mit einem Fäßchen billigen Branntweins, den er auf den Stationen den Schreibern und den Kutschern verkauft; er kauft neu herausgegebene Kalender und nimmt in Kommission einen Packen ordinärer Holzschnitte mit.

Alle Kunsterzeugnisse, die die Wände der Stationen in Hülle und Fülle zieren, haben ihren Ursprung in diesen weitentlegenen Gegenden ihm zu verdanken. Er vervollkommnet die ästhetischen Ansichten der Halbjakuten, indem er an den Wänden die Porträts von irgend welchen prämiierten Schönheiten anbringt, er trägt auch zu der Popularität von Generälen bei, er entthront alte Helden und ersetzt sie durch die allerneuesten ... Jedoch diese nützliche Thätigkeit erleichtert das Schicksal des armen Postbeamten wenig, und wenn er in seiner schlechten Kleidung bei ungewöhnlichem Froste am Leben bleibt, so schreibt er dies hauptsächlich und sogar ausschließlich dem Branntwein zu, den er auf jeder Station in immensen Quantitäten trinkt ohne jegliche sichtbaren Folgen, um so mehr, da der Branntwein ihm billig zu stehen kommt und ihm sogar eine gewisse, — unter diesen Umständen wahrlich eine unschuldige — Einnahme einträgt ....

Durch ihn hauptsächlich erfährt dieser dreitausend Werst lange Weg mit seinen Posthaltern, fast den einzigen Bewohnern, die Neuigkeiten, die sich in der weiten Welt abspielen. Solch ein Kämpe der Postverwaltung stand jetzt am eisernen Ofen mit vor Kälte eingebogenen Beinen, hatte die Hände zum Feuer ausgestreckt und warf gierige Blicke auf unsere Flaschen.

— Ah, Sie haben da Cognac ... Cognac möchte ich auch trinken, — sagte er plötzlich mit einer zaghaften Familiarität, kam zum Tisch, schenkte sich ein Glas ein, stürzte es hinunter und lief wieder zum Feuer, immer mit dem Aussehen eines Menschen, der durch den inneren Frost erschreckt ist.

— Höre mal, Schwager, trinken wir Thee — bot ihm Kopylenkow an.

Es ist mir unmöglich, geehrte Herren, — ich habe Eile. Höre mal, Freund, — wandte er sich freundschaftlich zu dem eintretenden Schreiber, — sieh dich vor. Er kommt ja ... Der Alte seufzte.

— Alles steht in Gottes Hand! Wir erwarten ihn längst — wenn es nur schon vorbei wäre; — Jetzt kommt er bald. Wenn ich nur früher fortkomme und nicht unter seine Hände gerate! Ja, wie kann ich entkommen, — er holt mich ein! Gut wäre es, wenn irgendwo auf dem Wege ...

— Was kann dir geschehen?

— Es ist doch besser, nicht da zu sein. Höre mal, Alter, er hat doch von den Klagen erfahren ...

— Nun?

— Ja — ja ... Man erzählt sich, er ist wütend wie ein Satan geworden.

— Der Herr wird uns hoffentlich gnädig sein. Wir haben nicht geklagt ....

— Von wem sprecht ihr da? — fragte Kopylenkow.

— Von Arabin, dem Kurier ... Er kehrt jetzt aus Werschojansk zurück.

— So, So! Darum hattest du auch keine Pferde. Jetzt habe ich begriffen! Wir hätten plötzlich die letzten Pferde genommen ...

— Vollständig richtig ... Stellen sie sich selbst vor: er kommt hier an und ich teile ihm plötzlich mit; es sind keine Pferde da! Was geschieht dann ... Er muß hier übernachten ...

Kopylenkow lachte laut auf.

— Na, er würde dich über Nacht samt deinem Jackett auffessen.

Der Postbeamte lachte auch kurz auf, wobei er den Kopf zurückwarf. Der alte Mann gab sich Mühe zu lächeln, aber mehr aus Höflichkeit. Seine Augen waren nachdenklich.

— Gott weiß, Gott weiß ... Voriges mal hat mich die himmlische Königin bewahrt! „Gemeines Vieh" hat er mich aber doch genannt!

— Er hat dich also beehrt?

— Ja. Das ist aber nichts ... Gewiß, in früheren Zeiten, wo ich im Range eines Collegiensekräters war, konnte ich mich gekränkt fühlen ... Na, jetzt aber, in meiner geringen Stellung, muß ich alles dulden ... Sie haben geruht einen Samowar zu bestellen? — besann er sich plötzlich. — Ach, mein Gott, was ist mir nur ... Gleich wird er fertig sein, — wir haben zwei Samoware. Wenn er kommen sollte, können wir ihm den andern aufstellen ... Sofort ...

(Fortsetzung folgt.)

Tribüne für Jedermann.

Nachklänge zur Frage der Gründung eines christlichen Kommis-Vereins.

Werter Herr S. . . . yn!

Daß der bestehende Kommis-Verein nur für ansässige Standesgenossen existiert, ist mir schon durch persönlich eingezogene Erkundigungen bekannt geworden. Ich bin nicht nur ansässiger Berufsgenosse, sondern auch geborener Lodzer. So hoffe ich doch auch in die Register der Mitglieder zu gehören.

Sie können es auch aus meiner Antwort an Herrn M. W. ersehen, daß ich, als ich vor 13 Jahren Lodz verlassen habe, noch nicht Standesgenosse war, mithin auch als Mitglied nicht eingereiht werden konnte. Jetzt wo ich es bin, werde ich zurückgewiesen, weil ich stellenlos bin. Da hört denn doch die Gemütlichkeit auf.

Sie entgegnen mir, daß der Kommis-Verein kein Stellenvermittelungsbureau sei, und ich die Zeit hätte benutzen sollen, wie ich in Vacanz war. Wenn ich aber jetzt als Einwohner als Mitglied nicht aufgenommen werde, wie wäre es denn möglich gewesen, als ich z. B. in New-York in Stellung war.

Gewiß denkt man hinterher wenig an einen Verband, in den man stellenlos als Mitglied nicht aufgenommen wird, wenn man durch andere Vermittelung Stellung bekommen hat. In ausländischen Vereinen ist es nicht Usus, das man erst Stellung haben muß um Mitglied werden zu können.

Wo verbringt man denn die üblichen Mußestunden in einem Kommis-Verein! Nur in dessen Vereinslokalitäten; nicht nur Mitglieder, nein, auch Nichtmitglieder werden herangelockt, und durch die Zuvorkommenheit der Mitglieder gegen die Nichtmitglieder wird eine umfangreiche Mitgliederschaft anzielt.

Selbstredend werde ich mich des Verbands erinnern, wenn ich in Stellung bin; dann wird es mir auch möglich sein, als Mitglied aufgenommen zu werden.

Mit collegialischem Gruß
J. R.

* * *

Geehrter Herr M. W.

In der letzten Nummer der Tribüne behaupten Sie, daß ich mit „gefahrloser Waffe“ versehen, gegen den hiesigen Kommis-Verein losstürme, um den Verband zu verletzen.

Nein, mein Herr, wenn Sie das glauben, dann irren Sie gewaltig; ich würde höchstens noch anderen Berufsgenossen zureden, diesem Verein beizutreten. Ich bin ein sogenannter „Vereins-Meier“, und wenn ich einem Hilfs-Verein beitreten will, so sehe ich nicht auf die Höhe der Beitragsgebühr, denn ich weiß es aus Erfahrungen, wer der beste Helfer in der Not ist: nur der Verband, dem man angehört.

Da ich mit meinem 14. Lebensjahre Lodz verlassen habe und nach 13jähriger Abwesenheit wieder zurückkehrte, so wird jeder begreifen, daß man nach solch langer Zeit in seiner Geburtsstadt so gut wie fremd dasteht, und daß es von mir ganz richtig war, den hiesigen Kommis-Verein aufzusuchen und zu wünschen, als Mitglied aufgenommen zu werden.

Weiter erwähnen Sie, daß ich mir über die Funktionen des betreffenden Vereins schlechte Erkundigungen eingeholt habe.

Es ist sehr traurig, wenn in einem Verein, der auf ein zehnjähriges Bestehen zurückblickt, falsche Auskünfte erteilt werden. Ein Verein, der eine Vertrauensperson angestellt hat, ein Verein, an dessen Spitze intelligente Männer stehen, muß jedem Standesgenossen, ob Mitglied oder Nichtmitglied, mit zuverlässigen Auskünften aufwarten.

Ich ließ mich von Niemandem beeinflussen, sondern suchte, wie ich in meinem ersten Schreiben bemerkte, den Verband selbst auf, um in meiner Angelegenheit Erkundigungen einzuholen. Ich denke, das genügt.

In der Lage befinde ich mich nicht, daß ich mir einen zentnerschweren Stein vom Herzen rollen muß. Sie sind gewiß der Meinung, daß ich an Gallenstein leide und durch die Tribüne Linderung suche. Sie irren sich, mein Herr M. W.

Jetzt bitte ich Sie, Herr M. W., wollen Sie mir Bescheid geben, warum ich nicht als Mitglied aufgenommen wurde? Sie meinen doch, meine Angaben stimmten rundweg nicht. Glauben Sie vielleicht, daß ich schwerhörig bin? Sehen Sie, da irren Sie sich wieder.

Mir wurde von der Vertrauensperson des Vereins in höflicher Weise zu verstehen gegeben, daß ich als Stellungsloser als Mitglied nicht aufgenommen werden kann, da der Verein von dem Moment der Aufnahme für mich zu sorgen hat. Sehen Sie, das ist der Hauptgrund.

Doch zum Glück bin ich bis jetzt noch nicht auf die Stufe gesunken, daß ich einen Verband auszufangen versuchen müßte.

Ich war in Berlin, Hamburg, Paris, Lyon, Brüssel, London, Zürich und New-York angestellt. Wie Sie sehen, sind das alles Städte, welche schwungvolle Handlungs-Gehilfen-Vereine aufweisen. Einige dieser Vereine genießen sogar den Ruf von Weltvereinen. Ich gehöre diesen Vereinen als Mitglied an, nicht nur wenn ich mich dort aufhalte, sondern auch wenn ich hier bin.

Als ich mich in Berlin, wo ich mich zuerst ansässig machte, nach einer Lehrlingsstelle umsah, suchte ich auch als Fremder den Kommis-Verein auf, wurde ohne Zögern als Mitglied aufgenommen, und durch die Hilfe des Verbandes wurde mir binnen drei Tagen eine Lehrlingsstelle verschafft.

Sehen Sie, Herr M. W., das nenne ich Zuvorkommenheit eines Vereines. Sie werden sich jetzt selbst darüber freuen, daß man so freundlich aufgenommen wird, wenn man als 14jähriger Knabe hinaus in die weite Welt geht.

So habe ich mich 13 Jahre durch die Welt geschlagen; bei sämmtlichen Vereinen der erwähnten Städte wurde ich als Mitglied angenommen, und aus freien Stücken wurde mir Unterstützung mit Rat und Tat angeboten. Die letztere hatte ich nie nötig, denn seit ich mein Elternhaus verließ, war es mein Prinzip, fleißig und gewissenhaft zu arbeiten, um es weiter zu bringen; und trotz meiner Wanderungen brachte ich es auch zu einer kleinen Ersparnis, sodaß ich bis jetzt, Gott sei Dank, noch keine Unterstützungen gebraucht habe.

Hier tappen Sie wieder im Finstern herum, wenn Sie meinen, daß der ganze Knalleffekt meines ersten Briefes der war, damit der Gründung eines christlichen Kommis-Vereins das Wort zu reden, da mir die Herren, welche diesen Verein zu gründen beabsichtigen, völlig unbekannt sind.

Mit Standes-Gruß
J. R.

* * *

Familienverkehr.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Freude erfüllte mein Herz, als ich den Artikel des Herr R. A. in der letzten „Tribüne“ zu Ende gelesen hatte; endlich einmal wurde die Wurzel des Unheils aufgedeckt. Jetzt kann auch ich nicht schweigen und bitte Sie, geehrter Herr Redakteur, diese Zeilen zuveröffentlichen, wenn Sie es für gut finden. Herr R. A. hebt das hervor, wofür so manche, ich möchte fast sagen die größte Zahl der jungen Männer blind sind. Wird nicht gerade das Mädchen eine dumme Gans genannt das die Bescheidenheit liebt und zurückgezogen lebt? Wird nicht gerade die ungeschliffen und linkisch genannt, die sich mehr für Kochen und Wirtschaften interessiert als für Bälle? Oder das Mädchen, das bemüht ist, den Ernst des Lebens kennen zu lernen, damit sie später dem Manne das Leben nicht durch unüberlegtes Handeln verbittert, sondern ihm frohe Stunden bereitet durch ihr klares überlegtes Denken und Schaffen, wie wird sie heute genannt? — Fromme Schwester oder Nonne. Darum, Ihr Herren, würdet Ihr ernstdenkende Mädchen mehr beachten, als die flatterhaften, Ihr würdet glücklicher in der Ehe werden. Ihr Herren habt alle Ursache den wohlgemeinten Rat des Herrn R. A. zu befolgen und klarer, gründlicher, mit offenen Augen zu prüfen, um unglückliche Ehen zu verhüten. Doch nicht allein auf Euch sollen Steine geworfen werden, meine Herren; ich nehme nicht Partei für das weibliche Geschlecht, um Euch zu diskreditieren, denn ein Mädchen, das wie ich, klar und ernst das Leben betrachtet, sieht sehr gut, wo es fehlt, und ich will es hier offen aussprechen, daß die Hauptschuld an unglücklichen Ehen die Frauen tragen. — Würden alle Mädchen den Ernst der Ehe ermessen und sich bemühen, das zu halten, was sie dem Manne am Altar geschworen

dann, glaube ich, würde der Männer Klagelied verstummen. So aber: der Mann ist beschäftigt, die Frau ist leichtsinnig und das Unglück ist fertig. Ich möchte gern von erfahrenen Ehemännen, die ein arbeitsames, sparsames und sittsames Mädchen zu Frau haben, die Meinung hören, und bitte höflich um Antwort durch unsere Freundin die „Tribüne“. Mit dem wärmsten Dank gegen Sie, Herr Redakteur,

Zeichnet N. N.

Wie helfe ich meinem Kinde?

Von

Dr. A. Pappritz (Frankfurt).

Das kürzlich erschienene Buch von Max Banner: „Wie helfe ich meinem Schulkinde? (Leipzig und Bielefeld, Velhagen u. Klasing 1904) wird Vielen, ganz besonders aber Müttern, willkommen sein. Ist doch die Zahl der Eltern nicht klein, die mit Sorgen wahrnehmen, wie ihr Liebling den in der Schule an ihn herantretenden Anforderungen nicht gerecht wird; vergebens sind Ermahnungen, Strafen, teure Privatstunden, — die Leistungen des Schülers bessern sich nicht. Solchen Eltern ist das vorliegende Werkchen ein Ratgeber. Der Verfasser verdient besondere Anerkennung, weil er klar, sachlich und einfach schreibt. Er verzichtet auf lange theoretische Auseinandersetzungen, auf Abhandlungen über pädagogische Schriften und philosophische Begriffe. Was er schreibt nimmt Bezug auf das praktische Leben, seine Ratschläge sind praktischer Natur.

Banner gliedert seinen Stoff in zwölf Kapitel. In dem ersten, dem er die Ueberschrift gibt „Elternhaus und Schule“, erinnert er die Eltern an die segensreiche Einrichtung der offiziellen Sprechstunde, er ermahnt sie, sich persönlich mit dem Lehrer ihres Kindes in Verbindung zu setzen, dieses „Aufklärungswerk“ nicht Gouvernanten oder Hauslehrern zu überlassen. Im Anschluß hieran sei es dem Schreiber dieser Zeilen vergönnt, eine Bemekung zu machen: Moderne Schulhäuser gleichen gewöhnlich Palästen. Wäre es nicht zweckmäßig, bei der Ausschmückung der Fassade, des Treppenhauses, der so selten benutzten Aula künftighin etwas zu sparen, dafür aber einen Raum behaglich und geschmackvoll auszustatten, der als Sprechzimmer dient?

In den folgenden Kapiteln warnt der Verfasser davor, ohne Not die Schuljahre zu vermehren, indem man die Kinder in die Spielschule, die Kindergärten oder ähnliche Institute schickt. Sehr beherzigenswert ist die Mahnung, Kinder nicht unmittelbar nach einer körperlichen Anstrengung geistig arbeiten zu lassen. Dieser Fehler wird namentlich in geschlossenen Anstalten, den sogenannten Alumnaten, vielfach gemacht. — Theoretisch bin ich durchaus einverstanden mit dem Satze: „Wenn irgend möglich, laßt uns unserm Kinde eine freie Viertelstunde vor dem Frühstück offen halten, die es dem Auswendiglernen widmet.“

Außerordentlich beherzigenswert ist die gegebene Mahnung, mit dem Lernen der Vokabeln eine schriftliche Uebung zu verbinden. Folgende Erleichterung könnte man noch zu den Ausführungen des Verfassers hinzufügen: Wenn ein Kind 25 neue Vokabeln zu lernen hat — nach meiner Auffassung eine viel zu große Aufgabe für einen Schüler der unteren Klassen — dann teile man diese Zahl in drei Gruppen, lasse an jeder einzelnen die in dem Buche empfohlenen Uebungen vornehmen und höre jede Gruppe einzeln ab. Ebenso zweckmäßig ist der im fünften Kapitel gegebene Wink über das Lernen und Repetieren von Gedichten. Das sechste Kapitel beschäftigt sich mit den schriftlichen Haus- und Klassenarbeiten. Banner gibt den Rat, den Aufsatz, bevor er schriftlich niedergelegt wird, mündlich auf einem Spaziergang erzählen zu lassen.

„Fängt der Schüler erst mit der Feder in rer Hand dem in der Schule Besprochenen nachzugehen an, so sind eben die Feder, aber auch Tintenfaß und Papier ebensoviele Hindernisse für das Zusammenfassen der Gedanken.“ Eine sehr richtige Bemerkung. Auch Erwachsenen geht es ähnlich. Man glaubt bisweilen einen Aufsatz fertig im Kopf zu haben, greift man aber zu der Feder, so ergeben sich unerwartete Schwierigkeiten. Der unvergeßliche Guy de Maupassant schildert dies sehr hübsch in seinem „Bel Ami“.

Daß der Brief eine gute Stilübung ist, dürfte allgemein bekannt sein, sehr treffend ist der Rat, den Banner an diese Tatsache anknüpft, das Kind zu ermuntern, bisweilen einer Lieblingstante ein persönliches Erlebnis mitzuteilen. Außerordentlich praktisch ist der Hinweis, wie man fremdsprachliche Extemporalien dem Kinde nutzbar machen kann: man veranlasse es, sich ein besonderes Heft anzulegen, in demselben das von ihm Verfehlte in der deutschen und in der französischen Sprache richtig aufzuschreiben. Auch Schüler der oberen Klassen werden von diesem Verfahren Nutzen haben. Ebenso bezieht sich die im achten Kapitel gegebene Mahnung über die Anteilnahme der Eltern an der Klassenlektüre nicht nur auf die Eltern kleiner Kinder, sondern auch halberwachsener Jünglinge. Wenn einem Sekundaner oder Primaner ein Abschnitt im Homer, Vergil oder Horaz besonders gut gefällt und er ihm vorübersetzen möchte, so trübe man nicht seine Freude, mindere nicht sein Interesse, sondern schenke ihm ein williges Ohr, spreche mit ihm beim Abendbrot oder beim nächsten Spaziergang über diesen Abschnitt, mache ihn, wo möglich, wenn die Kenntnisse dazu ausreichen, auf eine verwandte Stelle aufmerksam.

Mit Recht nimmt Banner mehrfach Bezug auf lehrreiche Spiele, z. B. Quartett; auch er scheint nur Dichter- und Komponistenquartette zu kennen. Merkwürdig, daß man noch nicht auf den Gedanken gekommen ist, Feldherrn-, Staatsmänner-, Künstler-, Fluß- und Gebirgsquartette anzufertigen!

Schließen wir hiermit unsere Betrachtung über das fesselnde, interessante Buch. Dasselbe ist nicht nur ein Ratgeber für besorgte Eltern, — auch ein Pädagoge, der sich nicht für vollkommen hält, kann manches aus ihm lernen, z. B. über das Maß der häuslichen Aufgaben, namentlich die userlosen, ebenso langen wie langweiligen Repetitionen. Wie zwecklos, geradezu schädlich es ist, eine Strafarbeit zu geben, die nichts ist, als eine mechanische Schreiberei, erkennt man so recht deutlich bei der Lektüre des vorliegenden Werkes. Der Abschnitt „Die dramatische Ausgestaltung von Gedichten“ enthält manchen Hinweis, wie man die Durchnahme von Gedichten in der Schule interessant gestaltet. Ich halte es für zweckmäßig, gewisse Gedichte, wie z. B. Bertram de Born, der Wilde Jäger, nach genauer Durchnahme mit verteilten Rollen lesen zu lassen.

* * *

Eine Neuerung für Eisenbahnreisende

Für nervöse Reisende hat die französische Westbahngesellschaft versuchsweise eine eigenartige Neuerung eingeführt, die auf eine Anregung des Ingenieurs Edouard Cros zurückgeht. Cros hat jüngst in einer Schrift auseinandergesetzt, wie er auf seinen Gedanken gekommen ist und welchen Nutzen er sich von dessen Verwirklichnng verspricht. „Die Eisenbahnen,“ schreibt er, „deren Netz immer umfassender wird, tragen ohne Zweifel einen Teil der Schuld an der Entwicklung der modernen Neurasthenie: das Zittern der Wagen, die Achtsamkeit auf tausend Kleinigkeiten, die die Benutzung eines Zuges verlangt, die besondere seelische Erregung, die jede Reise mit sich bringt, das Alles zeitigt und fördert doch diese krankhafte Nervosität. Selbst geistig und körperlich normale Leute sind selten von einer Art unruhiger Reizbarkeit frei, sobald sie auf Reisen gehen“ So erklärt es sich auch, meint der Verfasser, daß man so viele reisende Personen beobachten kann, die auf Zwischenstationen vor ihrem Zug, den sie auf einen Augenblick verlassen hatten, hin- und herlaufen und doch ihren Wagen nicht wiederfinden können. Blind stürmen sie dahin, fliegen angstvoll von Thür zu Thür usw. (Cros malt das sehr dramatisch aus), um schließlich doch den Zug vor der Nase wegfahren zu sehen, wofern sie nicht im letzten Augenblicke sich doch noch in ein Abtheil — das verkehrte natürlich — hineingedrängt haben. Mit diesen Unglücksmenschen, die sich die vielstellige Zahl an ihrem Wagen nicht zu merken vermögen, hat Herr Cros Mitleid; er empfiehlt darum, am Vorder- und Hinterende des Wagens helle Schilder in Wappenform anzubringen, daran irgend ein Thier, eine Blume, ein hübscher Mädchenkopf u. s. w. abzubilden seien. Er meint offenbar, der Reisende werde es sich leichter merken, daß er im goldenen Adler oder bei der blonden Ida seine rollende Wohnung aufgeschlagen hat, als daß sein Wagen die Nummer 2328 oder 1487 trägt. Jedenfalls hat die Westbahngesellschaft die Idee aufgegriffen und sie obendrein dadurch für sich nutzbringend zu machen gewußt, daß sie ihre Wagentafeln auch für Reklametafeln zur Verfügung stellte.

Herausgeber J. Petersilge. Verantworttlicher Redakteur Roman Petersilge. — Дозвол Цензур. г. Лодзь. 27 Декабря 1903 г. Druck von J. Petersilge.